Danskernes Historie Online
Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt vores arbejde – Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskernes Bibliotek: https://slaegtsbibliotek.dk
Danske Slægtsforskere: https://slaegt.dk

Düppel und Alsen

Schleswig Holsteins Befreiung



Düppel und Alsen

Schleswig-Holsteins Befreiung 1864



Ein vaterländisches Gedenkbuch

Zur Fünfzigjahrfeier der Befreiung Schleswig-Holsteins

Herausgegeben vom

Kaiser-Wilhelm-Dank

Verein der Soldatenfreunde

Bearbeitet von

Walter von Bremen

Oberstleutnant z. D.

70 Abbildungen und 5 Karten
Zwei Beilagen



Kameradschaft, Wohlfahrtsgesellschaft m. b. H.
Berlin W 35, Flottwellstraße 3

Inhalt.

Seite

Aus dem Besitze Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin:
Eigenhändige Niederschrift des Liedes „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" vom Dichter Matthäus Chemnitz. Die photographische Wiedergabe für diese Erinnerungsschrift wurde von Ihrer Majestät Allergnädigst gestattet . . 3

Aus dem Besitze Seiner Majestät des Kaisers und Königs:
Während des Krieges aufgenommene Photographien. Mit Genehmigung des Oberhofmarschallamtes Seiner Majestät und mit Unterstützung des Königlichen Hausbibliothekars Dr. Krieger.
Die übrigen Bilder sind mit Unterstützung des Professors Dr. Jaro Springer, Kustos am Königlichen Kupferstichkabinett, gewählt worden.

Schleswig-Holsteins Befreiung.

Schleswig-Holstein bis zum Jahre 1863 5
Der Deutsche Bund 1863 12
Der Ausbruch des Krieges 22
Vom Dannewerk bis Düppel 32
Düppel 63
Alsen 135
Der Friede zu Wien 157

Karten.

Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes 30
Seegefecht von Jasmund am 17. März 30
Der Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April . . 64
Der Übergang nach Alsen am 29. Juni 137
Einnahme der nordfriesischen Inseln am 19. Juli . . . 30

Der Düppelmarsch von Piefke 100



tosamende ungedelt 1460.

Schleswig-Holstein, mein Vaterland!

Lied an Schleswig-Holstein.

(1844)

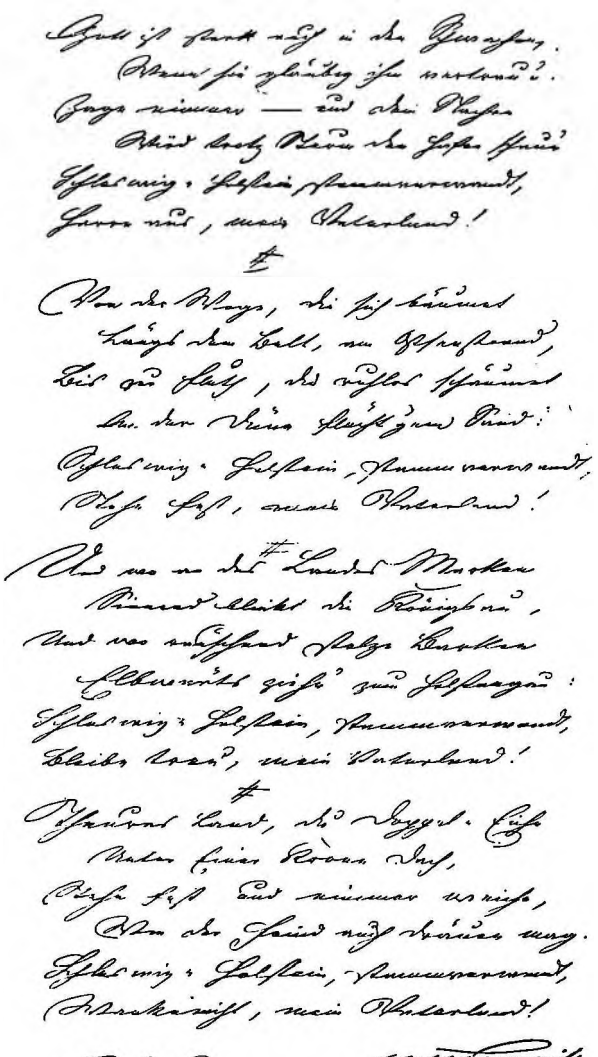
Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wasserflut, und Schwerterklingen,
Seid ihr Schwestern, Bruderlust!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Schleswig-Holstein, mein Vaterland!

2.

Da wo wild die Sonnenwelle
Schäumt und spielt, wo Bucht an Bucht,
Buhlt mit Sturm und Wogenschwelle
Deutscher Degen, deutsche Faust!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Schleswig-Holstein, mein Vaterland!

3.

Da wo unsre Väter wohnen,
Denkend ihrer Vorzeit Macht, —
Gott, o Gott, in Ihrem Sohnen,
Sie sie wieder auferstehn!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Schleswig-Holstein, mein Vaterland!



Eigenhändige Niederschrift des Liedes „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" von Matthäus Chemnitz (1815—1870).
Die Handschrift befindet sich im Besitze Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Schleswig-Holstein bis zum Jahre 1863.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

So klang vor nunmehr siebenzig Jahren der Schmerzensschrei eines in seinen heiligsten Rechten unterdrückten, alten deutschen Volksstammes zu den deutschen Brüdern im Süden. Seit fast anderthalb Jahrtausenden saßen zwischen Ost- und Nordsee die alten deutschen, niedersächsischen Stämme, im Osten mit den Angeln, im Westen mit den Friesen vermischt.

Zweierlei Gefahren waren es, die den meerumschlungenen, stammverwandten Herzogtümern drohten. Einst hatten sich beide — es war im Jahre 1460 gewesen — einen gemeinsamen Herrscher gewählt, den König Christian I. von Dänemark aus dem Hause Oldenburg. Aber nicht als König von Dänemark, sondern nur als Herzog von Schleswig-Holstein sollte er über sie herrschen; denn nicht dänisch wollten sie werden, sondern deutsch bleiben, und feierlich hatte er ihnen ihre alten Landesrechte gewährleistet, auch sollten sie bleiben „up ewich ungedelt" (auf ewig ungeteilt). Es bestand also zwischen Dänemark und den Herzogtümern keine andere Verbindung als ein gemeinsames Herrscherhaus, eine sogenannte „Personalunion", wie sie zum Beispiel auch zwischen Hannover und England lange Zeit bestanden hat, und ebenso wie Hannover gehörte auch Holstein seit Jahrhunderten zum Deutschen Reiche.

Etwas anders lag dies bei Schleswig. Im grauen

Altertum war es eine dänische Provinz gewesen, aber seit dem 14. Jahrhundert war auch hier das Deutschtum immer mehr vorgedrungen, und schon im Jahre 1326 hatte König Waldemar V. von Dänemark in einer fest umschriebenen Verfassung, der Constitutio Waldemariana, es ausgesprochen, daß Schleswig niemals mit Dänemark vereinigt werden sollte. Von Jahrhundert zu Jahrhundert bestand dies Verhältnis unangefochten, und auch im sogenannten „Souveränitäts-Diplom" von 1658 wurde aufs neue die vollständige Unabhängigkeit Schleswigs von der dänischen Krone anerkannt.

Gegen dieses Schleswig-Holsteinsche Grundgesetz begannen nun schon bald nach dem Jahre 1830 dänische Bestrebungen sich geltend zu machen. Es entstand in Dänemark eine starke politische Partei, die die Einverleibung Schleswigs bis zu seinem südlichen Grenzflusse, der Eider, betrieb. Hiernach erhielt sie auch den Namen der „Eiderdänen". Mit diesen Bestrebungen gingen die der dänischen Herrscher Hand in Hand. Für sie rückte in jener Zeit die Frage, wer in Dänemark und Schleswig-Holstein herrschen sollte, immer näher. Das Erlöschen des Mannesstammes stand vor der Tür. Für Dänemark war für diesen Fall schon im Jahre 1660 durch ein Königsgesetz, das auch die weibliche Thronfolge zuließ, Fürsorge getroffen. Für Schleswig hatte dies aber keine Gültigkeit, und nun ging die Absicht der dänischen Herrscher dahin, auch für dies Land die weibliche Thronfolge einzusetzen. In einem sogenannten „offenen Brief" vom Jahre 1846 nahm Christian VIII. auch für Schleswig dies Königsgesetz in Anspruch und proklamierte zugleich die Unverletzlichkeit des dänischen Gesamtstaates.

Da loderten nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern in ganz Deutschland die Flammen nationaler Erregung empor, vor allem, als auch nach dem am 28. Januar 1848 unerwartet erfolgten Tode Christians VIII. sein Nachfolger Friedrich VII. bei diesem Beharren verblieb.

In den Herzogtümern entstand sofort eine gewaltige nationale Erhebung, die in ihrer tiefen Begeisterung und Opferfreudigkeit an Preußens Erhebung 1813 erinnert. Tausende eilten zu den Fahnen. Es entstand eine provisorische Regierung, und es bildete sich eine Armee, über die der Prinz Friedrich von Noer den Oberbefehl übernahm. Auch Preußens hochgesinnter König Friedrich Wilhelm IV. trat sofort für die Rechte Schleswig-Holsteins ein, und ein preußisches Korps unter dem General v. Wrangel, der sich schon in den Befreiungskriegen seine ersten Lorbeeren erworben hatte, eilte gen Norden.

An der althistorischen Befestigungslinie bei Schleswig, dem Dannewerk, kam es zum ersten harten Kampfe. Einst im 9. Jahrhundert hatte hier der jütische König Gottfried einen 17 Kilometer langen Grenzwall von der Schlei bis zur Treene bei Hollingstedt zum Schutz gegen die Deutschen errichtet. Waldemar der Große hatte ihn im 12. Jahrhundert verstärkt. Mit der Vereinigung Schleswigs mit Holstein aber verlor er seine Bedeutung. Ihn hatte Kaiser Otto II. im Jahre 975 mit bewaffneter Hand überschritten, nun erfochten preußische Truppen hier nach 33 Jahren des Friedens im Verein mit den Schleswig-Holsteinern am 23. April 1848 wieder ihren ersten Sieg. Mit hellem Jubel empfingen die Bewohner der Stadt Schleswig die Sieger.

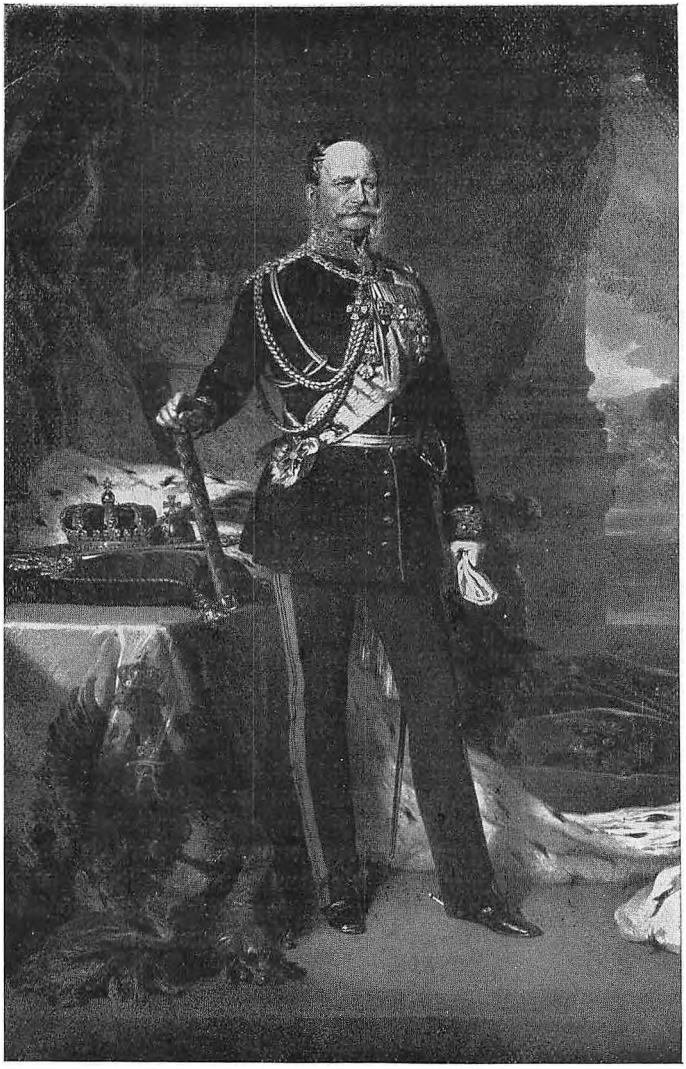
Den zurückweichenden Dänen gelang es indessen, den größten Teil ihrer Streitkräfte nach der Insel Alsen zu retten und damit der Vernichtung zu entziehen.

Wohl rückte Wrangel noch weit nach Jütland hinein, auch die Festung Fredericia wurde am 2. Mai genommen; aber man besaß keine Flotte, um den auf ihre Inseln geflüchteten Dänen zu folgen. Dazu war die gesamte preußische Küste von der dänischen Flotte blockiert, und Preußens und Deutschlands Handel litt außerordentlich. Die auswärtigen Mächte begannen sich einzumischen. Österreich verhielt sich völlig ablehnend, Rußland, Schweden und England drohten einzugreifen, dazu kamen die

noch völlig ungeklärten Verhältnisse des Deutschen Bundes. Das damals noch alleinstehende Preußen wurde von Österreich völlig in die Enge getrieben, und so wurde noch einmal das deutsche Bruderland der dänischen Herrschaft wieder ausgeliefert, aber gerade in jenen Tagen war es auch, am 29. August 1851, daß der zum preußischen Bundestagsgesandten ernannte, bisherige Deichhauptmann Otto v. Bismarck-Schönhausen in Frankfurt a. M. seine Beglaubigung überreichte. Er sollte ja dermaleinst berufen sein, für die schleswig-holsteinsche Frage eine andere, würdigere Lösung zu finden und sie zum Ausgangspunkt auch für die Lösung der deutschen Frage zu machen, die uns unser neues deutsches Kaisertum gebracht hat. Aber noch sollten schwere Jahre für den deutschen Bruderstamm im Norden hereinbrechen.

Zunächst hatte sich Dänemark in London am 8. Mai 1852 in dem sogenannten „Londoner Protokoll" allerdings verpflichtet, die Rechte des Bundes an Holstein zu wahren und von einer Einverleibung Schleswigs abzusehen. Die Erbfolge war dahin geregelt, daß der Prinz Christian zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg der rechtmäßige Thronerbe in allen Teilen der dänischen Monarchie sein sollte. Der nächstberechtigte Erbe in Schleswig-Holstein, Herzog Christian August von Holstein-Augustenburg, hatte für sich und seine Familie gegen Zahlung von $2^3/_4$ Millionen Talern für seine in Schleswig gelegenen Güter versprochen, nichts gegen die Erbfolge des Glücksburger Herzogs zu unternehmen, und zugesagt, seinen Aufenthalt außerhalb Schleswigs zu verlegen.

So war zwar äußerlich das alte rechtliche Verhältnis der Herzogtümer hergestellt, aber den Dänen war durch ihre Erfolge der Kamm gewaltig geschwollen, und bald setzten die alten Pläne in verstärktem Maße wieder ein. „Die preußischen Hunde bellen, aber sie beißen nicht," sagte man in Kopenhagen, oder „Wenn vier Preußen gegen einen Dänen stehen, so ist die Übermacht auf dänischer Seite." Höher denn je erhoben die Eiderdänen



König Wilhelm I.
Nach einem Gemälde von F. Winterhalter.

wieder ihr Haupt, und über Schleswig wie Holstein brachen Zeiten der ärgsten Bedrückung herein. Ein Schwarm von dänischen Beamten legte sich über das Land. Mit Hochmut und Haß wurde alles, was deutsch hieß, verfolgt. Nach Möglichkeit wurden in Schleswig die deutschen Geistlichen und Lehrer ausgetrieben und durch dänische ersetzt, die sich durch ihren polizeilichen Eifer beim Volke bald den Namen der schwarzen Gendarmen verdienten.

Schweigend und fest hielt die deutsche Bevölkerung sich dieser Bedrückung gegenüber zusammen. Eine neue ohne Anhörung der Herzogtümer 1855 erlassene Verfassung gab der Unterdrückung den staatlichen Stempel. Beschwerden Holsteins beim deutschen Bundestage führten zu Vorstellungen von Preußen und Österreich in Kopenhagen, deren Erledigung aber immer wieder von Dänemark verschoben wurde. Da der deutsche Bund nur für Holstein und das damit verbundene Lauenburg eintreten konnte, so gab Dänemark scheinbar nach, indem es die Verfassung für diese Lande 1858 aufhob, sie aber für Schleswig fortbestehen ließ, so daß dies eigentlich einer Einverleibung dieses Landes gleichkam. Die inneren Verwaltungmaßregeln gingen mit aller Schärfe weiter.

Da brachte das Jahr 1863 die Entscheidung. Ein am 30. März dieses Jahres erlassenes dänisches, sogenanntes „Königliches Patent" verfügte die Einverleibung Schleswigs in den dänischen Gesamtstaat und die Aussonderung Holsteins. Damit war das alte Recht beider, „up ewich ungedelt" zu bleiben, und ebenso die Unabhängigkeit Schleswigs zerbrochen worden. Aber die Rechnung der Dänen, daß die deutschen Verhältnisse noch ebenso wie 1849 kein tatkräftiges Eingreifen möglich machen würden, sollte sich als falsch erweisen.



Schleswig-Holstein.
Gruppe am Kaiser Wilhelm-Denkmal in Kiel.

Der Deutsche Bund 1863.

Preußens Bereitschaft.

In Preußen hatte am 2. Januar 1861 König Wilhelm I. nach dem Tode seines seit Jahren schwer kranken Bruders Friedrich Wilhelms IV., für den er schon seit 1858 die Regentschaft geführt, die Regierung angetreten. Niemals war ihm in jungen Jahren der Gedanke gekommen, je zur Thronbesteigung berufen sein zu können, so war er, seit er einst, erst sechzehnjährig, im Kampfe gegen Napoleon im Gefecht bei Brienne am 2. Februar 1814 die Feuertaufe empfangen hatte, mit Leib und Seele Soldat gewesen und so aufs engste mit dem preußischen Heere verwachsen, das er nun, wo er sich dem Greisenalter näherte, zu Ruhm und Siegen führen sollte. In den schweren Jahren, die über Preußen seit dem Jahre 1848 dahingegangen waren, hatte sich sein politisches Urteil gefestigt. Von tiefem, unbedingtem Gottvertrauen erfüllt, fühlte er sich stark gegenüber aller Welt. Furcht und Gefahr gab es für ihn überhaupt nicht. Eine stattliche, echt königliche Gestalt, mit festem Schritt, im Antlitz den Ausdruck milden Ernstes und herzlichen Wohlwollens, so ging er durchs Leben, niemals zagend und stets im inneren Gleichgewicht.

Mit klarem Blick hatte er erkannt, daß die im Laufe langer Friedensjahre eingetretenen Mängel in der preußischen Heeresverfassung schuld daran trugen, daß das preußische Heer nicht schon in den politischen Wirren, die dem Jahre 1848 folgten, vollwichtig in die Wagschale der Entscheidung hatte geworfen werden können. Preußen hatte sich vor Österreich beugen müssen. So hatte er schon bei Übernahme der Regentschaft im November 1858 seine klare Überzeugung ausgesprochen: „Die Armee hat

Preußens Größe geschaffen, ihre Vernachlässigung hat 1806 eine Katastrophe über sie und dadurch über den Staat gebracht, die glorreich verwischt worden ist durch die zeitgemäße Reorganisation des Heeres, welche die Siege des Befreiungskrieges bezeichneten. Eine vierzigjährige Erfahrung und zwei kurze Kriegsepisoden (in Schleswig-Holstein 1848 und in Baden 1849) haben uns indessen auch jetzt aufmerksam gemacht, daß manches, was sich nicht bewährt hat, zu Änderungen Veranlassung geben wird. Es wäre ein schwer sich bestrafender Fehler, wollte man mit einer Heeresverfassung prangen, die im Momente der Entscheidungen den Erwartungen nicht entspräche. Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwerwiegendes politisches Gewicht in die Wagschale legen zu können."

Dieser Überzeugung folgend, hatte er auch alsbald nach Übernahme der Regentschaft die Neuordnung der preußischen Heeresverfassung in Angriff genommen und sich als Mitarbeiter bei diesem Werke den General v. Roon erwählt, bei dessen Wahl zum Kriegsminister 1859 er schon seinen scharfen Blick und seine Menschenkenntnis bewies.

Die preußische Heeresverfassung beruhte damals auf dem Wehrgesetz von 1814, das den schon 1813 für die Dauer des Krieges ins Leben gerufenen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht vom 20. Lebensjahre an zum Gesetz erhoben hatte. Danach bestand das stehende Heer aus den drei Jahre bei der Fahne dienenden und den zwei Jahre der Reserve angehörenden Mannschaften. Dazu trat die Landwehr 1. und 2. Aufgebots mit je 7jähriger Zugehörigkeit. Nun war aber seit dem Jahre 1815 die Bevölkerung Preußens von 10 auf 18 Millionen Einwohner gestiegen, und es wurden von den jetzt in jedem Jahre vorhandenen 65000 waffenfähigen Jünglingen 25000 überhaupt nicht zum Waffendienst eingestellt. Der stolze Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht

„Wehrhaft sei in unserm Lande
Jedermann mit seinem Schwert."

hatte somit schon lange nicht mehr durchgeführt werden können. Aber mehr noch: Bei den Mobilmachungen der Jahre 1849, 1850 und 1859 hatten zahlreiche ältere verheiratete Landwehrmänner von Haus und Hof einberufen werden müssen, während ebensoviel junge, unverheiratete ruhig hatten zu Hause bleiben können.

Der Gedanke König Wilhelms war nun schon lange gewesen, durch Einstellung der wehrfähigen Jugend den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht wieder durchzuführen und damit zugleich dem Heere die längst als notwendig erkannte Vermehrung zukommen zu lassen. Nur so konnte es ein starkes und kräftiges Werkzeug wieder werden, das, wenn nötig, erfolgreich in die Wagschale geworfen werden konnte.

Die bei den drohenden politischen Verwicklungen des Jahres 1859 notwendig gewordene Mobilmachung gab die beste Gelegenheit, die große Neuordnung praktisch durchzuführen. Die hierbei aufgestellten Landwehrregimenter wurden dazu benutzt, indem nach beendeter Mobilmachung ihre Mannschaften entlassen und durch junge, unausgebildete Leute ersetzt wurden. So entstanden 36 neue Infanterie- und 10 Kavallerieregimenter.

Leider hatte die Volksvertretung noch nicht das genügende Verständnis für die Notwendigkeit dieser großen Tat gewonnen. Zweimal bewilligte sie vorläufig die jährlich dazu notwendigen, verhältnismäßig geringen Kosten von 9½ Millionen Talern, dann bewilligte sie nichts mehr. „Dieser Regierung und diesem Ministerium keinen Groschen" so klang es von ihren Rednerbänken. Aber der König blieb fest und mit ihm seine Räte, denn an ihrer Spitze stand jetzt schon Otto von Bismarck!

Von der Stellung eines Bundestagsgesandten war er 1859 als Botschafter nach Petersburg und im Frühjahr 1862 als solcher nach Paris gesandt. So lernte er in Frankfurt die ganze Kümmerlichkeit der damaligen deutschen Bundesverhältnisse, in Petersburg und Paris aber die Absichten und Stimmungen der größten und wich-



General v. Moltke.
Chef des preußischen Generalstabes.
Steindruck von W. Dümler.



Staatsminister Otto v. Bismarck-Schönhausen.
Nach einem Steindruck aus dem Jahre 1865.

tigsten europäischen Regierungen mit seinem scharfen Blicke erfassen, und als ihn dann König Wilhelm am 23. September 1862 an seine Seite berief, da begann für Preußen und Deutschland die große Zeit. Schon war auch der dritte der großen Paladine König Wilhelms, Moltke, in seiner Stellung an der Spitze des preußischen Generalstabes. Auch ihn hatte der Prinzregent schon 1858 mit scharfem Blick aus der Zahl der in Frage kommenden hohen Offiziere für diese wichtige Stelle ausgewählt.

So standen die drei Männer jetzt auch dem Könige zur Seite: Bismarck, der das Staatsschiff durch alle anstürmenden Fluten mitsteuern, Roon, der das Schwert für die zu erwartenden Kämpfe schärfen, und Moltke, der es dereinst hierbei für Preußens und Deutschlands Größe führen sollte. Aber so viel auch König Wilhelm den Gedanken und Taten seiner Paladine verdanken sollte, niemals kann ihr Verdienst das seine beeinträchtigen. Er hatte sie mit scharfem Blick herausgewählt, an ihre wirksame Stelle berufen und ihnen ihre hohen Ziele gestellt, er wußte sie auch gegen alle ihre Widersacher aufrechtzuerhalten und ihre Pläne durch sein Königswort zu verwirklichen.

So hatte trotz allen Widerstandes der Volksvertretung König Wilhelm jetzt seinem Heere eine Vermehrung von 1345 Offizieren und 65670 Mann und damit dessen Friedensstärke auf 212000 Mann gebracht. Am 18. Januar 1861, dem hundertundsechzigsten Gedenktage der preußischen Königskrönung, empfingen die neuen Truppenteile auf dem Opernplatz zu Berlin vor dem Denkmal Friedrichs des Großen ihre Fahnen, die sie schon nach drei Jahren für die Befreiung Schleswig-Holsteins vom dänischen Joche zu Sieg und Ehren führen sollten.

Die Bundes-Exekution.

Mit dem Erlaß des dänischen Patentes vom 30. März 1863 war der große Rechtsbruch über Schleswig-Holstein ausgesprochen. Damit war aber für Preußen auch zugleich die Handhabe zum Einschreiten, wenn es sein mußte,

mit bewaffneter Hand, gekommen. Schon lange hatte König Wilhelm die endlose Verschleppung der schleswig-holsteinschen Frage in seinem geraden und festen Sinn, seinem hohen vaterländischen und militärischen Ehrgefühl mit zornigem Unmut verfolgt. Er war fest entschlossen, sobald sich eine einigermaßen günstige Gelegenheit bot, mit voller Wucht und, wenn nötig, mit dem Schwerte einzugreifen. Völlig eins mit ihm darin war Bismarck. Schon waren auch der Kriegsminister und der Chef des Generalstabes zu einem Gutachten über die für einen Krieg erforderlichen Vorbereitungen aufgefordert, die beide die Aufstellung von 60000 Mann für genügend erachteten. Auch seinen ersten Operationsplan hatte Moltke bereits im Dezember 1862 auf Grund der bekannt gewordenen dänischen Kriegsrüstungen aufgestellt.

Am 9. Juli hatte der deutsche Bund auf Antrag Preußens und Österreichs den Beschluß über Ausführung von Zwangsmaßregeln gegen Dänemark zur Zurücknahme des Verfassungsbruches — die sogenannte „Bundesexekution" — durchgesetzt. Dänemark, das in Erinnerung an die frühere Uneinigkeit Deutschlands hiervon nicht viel fürchtete, ließ sich, gestärkt durch die in England herrschende deutschfeindliche Gesinnung, in der Durchführung seines Verfassungsbruches nicht beirren.

Am 28. September kündigte König Friedrich VII. ein neues Verfassungsgesetz für das nunmehr vereinigte Königreich Dänemark-Schleswig an. Darauf hin beschloß bereits am 1. Oktober der Bundestag, Holstein und Lauenburg mit 6000 Mann Bundestruppen zu besetzen, falls nicht innerhalb 3 Wochen das Patent vom 30. März zurückgenommen werden sollte. Trotzdem nahm am 13. November der dänische Reichsrat die neue Verfassung an, und noch an demselben Tage reiste der Minister Hall nach Glücksburg zu dem dort weilenden Könige. Er traf ihn an einer Gesichtsrose auf den Tod erkrankt an, legte ihm aber trotzdem den Reichsratsbeschluß zur Unterschrift vor. „Ich will nicht zeichnen, Christian mag es tun!" rief der König

aus. Am 15. November schied er, erst 55 Jahre alt, aus dem Leben. Mit ihm war der letzte des königlichen Mannesstammes dahingegangen. Die schleswig-holsteinsche Frage aber und der deutsch-dänische Streit hatten damit ein völlig verändertes Aussehen erhalten.

In voller Schärfe sollten nun die beiden voneinander getrennten Fragen, die Verfassungsfrage Schleswig-Holsteins und die Erbfolgerechte, die Welt in Erregung bringen. Am 16. November wurde in Kopenhagen Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Glücksburg, der Londoner „Protokollprinz", wie ihn das deutsche Volk nannte, als Christian IX. zum König der dänischen Gesamtmonarchie ausgerufen. Schon am 18. unterzeichnete er, auf Drängen seines Ministeriums, gegen seine eigentliche Gesinnung die neue Verfassung. An demselben Tage erstand für Schleswig-Holstein ein neuer Bewerber, Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg, der sich in einem Patent kraft Erbfolgerechtes zum Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein erklärte, da er nach deutschem Fürstenrechte nicht an den Thronverzicht seines Vaters gebunden war. Zugleich rief er den deutschen Bund zum Schutze seiner Ansprüche auf.

Kaum hatte sich die Nachricht von der Vollziehung der Verfassung durch König Christian in den Herzogtümern verbreitet, so erscholl dort, zunächst in Holstein, später auch in Schleswig, das zuerst auf den neuen König gerechte Hoffnungen gesetzt hatte, der Ruf: „Los von Dänemark!" Die Mehrzahl der Beamten, Geistlichen, Lehrer und Bauernvögte verweigerten dem „Protokollprinzen" den Huldigungseid, Landtag und Ritterschaft richteten Hilfsgesuche an den deutschen Bund. Eine Erhebung war nicht möglich, da 30000 Mann dänischer Truppen in den Herzogtümern standen. Aller Augen und Herzen wandten sich Deutschland zu.

In gleicher Weise ging die Erregung durch ganz Deutschland. Die einzige Rettung deutschen Rechtes und deutscher Ehre konnte nur in der völligen Abtrennung der Herzogtümer von Dänemark liegen, und ebenso wurde in

der Auguſtenburger Thronfolge der einzige Weg zur Herbeiführung dieſer Forderung geſehen. Von einem Verzicht ſeines Hauſes hatten außer in Holſtein ſelbſt wenige etwas gehört. So wurde in der Tat von einer Anzahl deutſcher Bundesſtaaten alsbald die Anerkennung des Herzogs von Auguſtenburg ausgeſprochen.

Das Vorgehen Preußens und Öſterreichs.

Anders als die Mehrzahl der deutſchen Staaten mußten Preußen und Öſterreich die Erbfolgefrage betrachten. Nur dieſe beiden Staaten, nicht aber der deutſche Bund, hatten im Londoner Vertrage 1852 die Thronfolge des Prinzen Chriſtian anerkannt, ſo waren ſie zunächſt auch hieran gebunden und konnten von dem neuen König nur die Herſtellung der alten Rechte Schleswig-Holſteins verlangen. Erſt wenn es zu einem Kriege mit Dänemark kam, war dieſer Vertrag hinfällig geworden. Für Preußen hatten die üblen Erfahrungen von 1849 gezeigt, daß es ohne Öſterreich ſich nicht wieder in einen Krieg gegen Dänemark einlaſſen könne. Wohl konnte es dieſen Staat militäriſch niederwerfen, aber gegen den Willen aller europäiſchen Großmächte konnte auch dies nichts nützen. So mußte es mindeſtens mit Öſterreich vereint jetzt vorgehen, und daß dies gelang, war die erſte politiſche Großtat Bismarcks. Zu Hilfe kam ihm dabei damals Frankreichs Auftreten.

Zu derſelben Zeit, als durch den Tod Friedrichs VII. die ſchleswig-holſteiniſche Frage aufgerollt war, am 5. November 1863, hatte Napoleon III. einen zündenden Blitz in die politiſche Welt geſchleudert, indem er erklärte: „Die Verträge von 1815 haben aufgehört zu beſtehen.“ Zugleich lud er alle Fürſten Europas zu einem Kongreß nach Paris, um eine neue Rechtsgrundlage für alle Staaten Europas feſtzuſetzen. Wenn auch alle Staaten zunächſt hinhaltend ſich äußerten, ſo war doch überall das Gefühl großer Unſicherheit wachgerufen, und ſo war es auch vor allem Öſterreich, das ſich auch nach dem unglücklichen Ausgang des italieniſchen

Krieges von 1859 gegen Frankreich beunruhigt fühlte und gern die von Preußen gebotene Hand annahm. Ein eigenartiges Zusammentreffen aber war es, daß die politische Stellung der Staaten, wie sie einst ein halbes Jahrhundert früher nach den Kriegen gegen den ersten Napoleon mühsam aufgebaut war, nun durch die Überhebung des dritten Napoleon und die schleswig-holsteinsche Frage eine gewaltige Umwälzung und Neuordnung finden sollte. Das französische Kaiserreich sollte sein Ende darin finden und das neue Deutsche Reich mächtig daraus erstehen. Aber nicht Reden und Kongreßbeschlüsse, sondern das Schwert sollte es zuwege bringen.

Schon am 24. November wurde zwischen Preußen und Österreich eine Übereinkunft geschlossen, den Bundestag zu veranlassen, auf eine schnelle Ausführung der „Bundesexekution" zu dringen. Daß beide Staaten daran teilnehmen wollten, war selbstverständlich. „Sind die deutschen Truppen erst einmal im Lande — schrieb Bismarck am 29. an den deutschen Bundestagsgesandten —, so wird sich alles Weitere finden, und die Situation kann sich in kurzem ändern." Am 7. Dezember stimmte der Bundestag dem zu. Am 15. wurde Dänemark davon Mitteilung gemacht, daß die Herzogtümer Holstein und Lauenburg besetzt und in Verwaltung genommen würden. Binnen 7 Tagen sollten sich die Dänen daraus zurückziehen, 6000 Sachsen und 6000 Hannoveraner zunächst nach Holstein einrücken. Als erste Reserve waren 5000 Preußen und ebensoviel Österreicher an der Grenze aufzustellen, denen im Fall kriegerischen Widerstandes alsbald 21000 Österreicher und 30000 Preußen zu folgen hatten. Zugleich erklärte Österreich sich bereit, seine Truppen unter preußischen Oberbefehl zu stellen. Über die zuerst einrückenden Truppen erhielt der sächsische General v. Hake den Oberbefehl.

Am 24. Dezember überschritten die sächsischen und hannoverschen Truppen die holsteinsche Grenze. Überall wichen die dänischen Truppen, ohne Widerstand zu leisten,

zurück, und am Schluß des Jahres war das gesamte Herzogtum besetzt. Überall vertrieb das Volk nach dem Einrücken der Truppen die verhaßten dänischen Beamten und rief den Herzog Friedrich zum Landesherrn aus. Gegen Ende des Monats erschien dieser selbst in Kiel und richtete dort, von der Begeisterung der Einwohner empfangen, eine Art Regierung ein, mit der sich die vom Bunde ernannten Zivilkommissare auf freundlichen Fuß stellten.

Damit war nun zwar Holstein vorläufig von Dänemark losgetrennt. Wie aber stand es mit Schleswig? Es gehörte nicht zum deutschen Bunde, und somit hatten die deutschen Bundestruppen kein Recht, gegen dessen Vergewaltigung und Einverleibung vorzugehen. Hier konnten nur Preußen und Östereich mit aller Schärfe als Unterzeichner des Londoner Protokolls eingreifen, und darin ersah Bismarck denn auch sofort das einzige Mittel, Schleswigs Rechte zu retten. Es gelang ihm, am 1. Januar 1864 mit Östereich einen Vertrag zu schließen, in dem beide Mächte übereinkamen, an Dänemark eine Aufforderung zu richten, binnen 24 Stunden die von König Christian vollzogene und am 1. Januar 1864 ins Leben getretene Verfassung, die ja die Einverleibung Schleswigs aussprach, zurückzunehmen. Geschah dies nicht, so erklärten sich beide Mächte zu einem „bewaffneten Vorgehen" in Schleswig-Holstein bereit. Weiter einigten sie sich, wenn es zu Feindseligkeiten gegen Dänemark käme und damit die früheren mit diesem Staate bestehenden Vertragsverhältnisse hinfällig würden, „die künftigen Verhältnisse der Herzogtümer nur in gegenseitigem Einverständnis festzustellen." Damit war die für die Zukunft Schleswig-Holsteins entscheidende Abmachung getroffen worden.

Der Ausbruch des Krieges.

Einmarsch der Preußen und Österreicher in Holstein.

Am 18. Januar 1864 war die preußisch-österreichische Forderung der Zurücknahme der Novemberverfassung in Kopenhagen abgelehnt. Schon am 20. überschritten die inzwischen an der Grenze Holsteins zusammengezogenen preußischen und österreichischen Truppen diese bei Hamburg und Lübeck, wo die Preußen schon seit dem 26. Dezember standen, und besetzten in den nächsten Tagen Holstein bis an seine Nordgrenze, die Eider.

„Im Januar marschieren wir
Bei Hamburg übers Eis,
Trotz Sturm und Graus nicht frieren wir,
Die Kampflust macht uns heiß."

So klang es damals voll frohen Mutes aus den Reihen der preußischen Regimenter beim Einrücken in Holstein. Die übrigen deutschen Mächte vermochten sich nicht zu dem allein wünschenswerten Entschluß, die bereits in Holstein stehenden „Bundesexekutionstruppen" gemeinsame Sache mit den preußisch-österreichischen machen zu lassen, aufzuraffen. Bismarck antwortete dem sächsischen Regierungsvertreter, der ihm Vorstellungen über das selbständige Vorgehen Preußens und Österreichs machte, mit ruhiger Freundlichkeit: „Wir hätten den wackeren Bundestruppen einen Anteil an dem patriotischen und ruhmverheißenden Werke so gern gegönnt."

Derselben Verkennung der großen patriotischen Ziele begegnete Bismarck aber auch bei der Volksvertretung im eigenen Lande. Als die preußische Regierung im Abgeordnetenhause eine Anleihe von 12 Millionen Talern beantragte, wurde diese abgelehnt, obwohl Bismarck erklärt hatte: „Unsere Politik ruht auf dem Ausspruche

Seiner Majestät, daß kein Fußbreit deutscher Erde verloren gehen, und daß ebenso kein Titel deutschen Rechtes verloren gehen soll." Als die Volksvertretung bei ihrer Weigerung beharrte, erklärte er am 22. Januar 1864: „Sie widersprechen durch Ihr Verhalten nicht nur der Verfassung, sondern auch den Traditionen und der Geschichte, Sie widersprechen dem Volks-



Einmarsch der Preußen in Lübeck am 26. Dezember 1863.
Zeichnung von F. Schmidt.

geiste Preußens. Wohlan denn, wenn Sie dem Staate die Mittel verweigern, die er notwendig bedarf, so werden wir sie nehmen, wo wir sie finden." Und die gute Finanzwirtschaft Preußens machte es möglich, auch ohne die bewilligten Mittel den Krieg zu führen. Nun sollten die Waffen reden!

In freudiger Begeisterung zogen die preußischen Kriegsscharen gen Norden. Sie fragten nicht, ob „Exekution" oder „Okkupation." Sie vertrauten dem Rufe

ihres Königs und wußten nur, daß sie zur Befreiung ihrer deutschen Brüder vom lange getragenen dänischen Joch gen Norden zogen, und wie einst vor fünfzig Jahren in dem großen Befreiungskriege vom französischen Joch einte sie auch jetzt wieder mit ihren österreichischen Mitstreitern ein äußeres Zeichen, die um den linken Oberarm getragene weiße Binde.

Die preußisch-österreichischen und die dänischen Streitkräfte.

Preußen hatte für den beginnenden Feldzug drei Divisionen, die 6. brandenburgische, die 13. westfälische und eine kombinierte Gardedivision, sowie eine kombinierte Kavalleriedivision mobil gemacht, im ganzen 29600 Mann Infanterie, 4250 Reiter, 110 Geschütze und 1200 Pioniere. Der bevorstehende Kampf hatte für die Brandenburger, Westfalen und die aus allen Provinzen kommenden Gardetruppen noch die besondere Bedeutung, die unter so schwierigen Umständen durchgeführte Heeresneuordnung zu rechtfertigen. Nicht mehr wie bisher brauchten die alten Landwehrleute ohne weiteres mitzuziehen, sondern nur aus aktiven und Reserveleuten bestanden die Regimenter.

Den Oberbefehl führte der damals erst 35jährige Prinz Friedrich Karl von Preußen, der in der roten Zietenhusarenuniform als „roter Prinz" bei jung und alt weitbekannt war und als tapferer Draufgänger galt. Er hatte sich einst schon 1848 auf schleswigschem Boden die Sporen verdient, hatte dann 1849 im badischen Feldzuge mitgekämpft und sich hier bei einer siegreichen Reiterattacke eine schwere Verwundung geholt. Mit Leib und Seele Soldat, eine Verkörperung altpreußischer Pflichttreue, hatte er schon seit 1860 sein brandenburgisches Armeekorps in vorbildlicher Weise zum Kriege erzogen, indem er alle Kriegserfahrungen aufs gründlichste studiert und nutzbar gemacht hatte. Nun sollte er sich hier seine ersten Lorbeeren als Führer im Felde holen.



Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.
Nach einem in der Königl. Porzellan-Manufaktur im Jahre 1864 angefertigten Bilde.

Österreich hatte ein Armeekorps, 19200 Mann Infanterie, 1523 Reiter, 48 Geschütze und 600 Pioniere, unter dem Feldmarschalleutnant Baron Gablenz, der sich schon 1859 in Italien hervorgetan hatte, entsendet.

Den Oberbefehl über die vereinigten Preußen und Österreicher hatte der im 80. Lebensjahre stehende preußische Feldmarschall Freiherr v. Wrangel erhalten. Einst vor 50 Jahren hatte er sich in Frankreich als jugendlicher Regimentskommandeur mit seinem Reiterregiment einen Namen gemacht und das Eiserne Kreuz verdient, dann am 23. April 1848 den Sieg bei Schleswig erfochten. Viel hatte er inzwischen in langen Friedensjahren für die Ausbildung der preußischen Truppen, besonders der Kavallerie getan, und als „Papa Wrangel" erfreute er sich im preußischen Vaterlande, vor allem bei der Jugend, einer großen Beliebtheit.

Um ihn bei seinem hohen Alter in der schwierigen Aufgabe der Führung eines aus Verbündeten bestehenden Heeres, insbesondere bei den verwickelten politischen Verhältnissen, zu unterstützen, war ihm in dem damals erst 32jährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Sieger in unseren großen Kriegen, eine jugendliche Kraft beigegeben. Durch seine geistige Überlegenheit, seine unerschütterliche Ruhe und seine mit großer persönlicher Anspruchslosigkeit und nie versagender Heiterkeit gepaarte Festigkeit gewann er bald einen starken Einfluß auf den Feldmarschall und damit auf die gesamte Führung des Krieges. So steht er auch in diesem Kriege schon vor uns, wie ihn später der Dichter des Liedes „Vom neuen Deutschen Reich", Oskar v. Redwitz, besang:

Dies schöne Menschenbild voll Kraft und Güte,
Dies Ideal von deutscher Mannesblüte —
So würd'ge Zier einst für den Königsthron!

Wie stand es nun demgegenüber mit dem dänischen Heer? Obwohl seit 1862 schon sich auf den Krieg vorbereitend, krankte es doch innerlich an völlig unzureichenden Geldmitteln. Wenn auch der einzelne dänische Soldat



Prinz Friedrich Karl von Preußen.
Nach einer Photographie.

tüchtig und ausdauernd ist, machte es sich doch auch selbstverständlich ungünstig bemerkbar, daß der aus den Herzogtümern stammende Ersatz von 9 Bataillonen und 2 Kavallerieregimentern nur widerwillig den dänischen Fahnen folgte. Das im Frieden nur 7500 Mann zählende Heer war bis zum 1. Februar 1864 auf 54000 Mann, einschließlich aller Ersatz- und Garnisontruppen, gebracht. Davon waren 35500 Mann mit 104 Geschützen nach Schleswig vorgeschoben. Den Oberbefehl führte der 72jährige General de Meza, der sich im Kriege 1850 sehr gut bewährt hatte, nun aber bereits unter Kränklichkeit litt.

War das dänische Heer dem der Verbündeten schon allein der Zahl nach unterlegen, so besaß Dänemark dagegen in seiner Flotte eine gewaltige Überlegenheit. Sie bestand aus 3 gepanzerten Fahrzeugen mit 3 bis 4 schweren Geschützen, darunter dem zuerst unverdientermaßen gefürchteten „Rolf Krake", 22 Dampfern mit 5 bis 64 Geschützen, 10 Segelschiffen mit 8 bis 84 Geschützen und 50 Ruderfahrzeugen mit 1 oder 2 Geschützen. Ihnen konnte die junge preußische Flotte in der Ostsee nur 3 nicht gepanzerte Dampfkorvetten mit 17 bis 28 Geschützen, 20 Dampfkanonenboote und Avisos mit 2 bis 3 und 3 Segelschiffe mit 10 bis 18 Geschützen entgegenstellen. Auf das österreichische Geschwader war zunächst überhaupt nicht zu rechnen.

Der Kriegsschauplatz.

Auf dem meerumschlungenen Lande der alten Kimbrischen Halbinsel im Norden unseres Vaterlandes stand nun der Kampf bevor, der die Einleitung unserer großen deutschen Einigungskriege werden sollte. In wechselnder Breite von 45 bis zu 160 Kilometern erstreckt es sich von der Elbe nordwärts zwischen Ost- und Nordsee in einer Länge von etwa 240 Kilometern, an beiden Küsten mit zahlreichen größeren und kleineren Inseln umgeben.

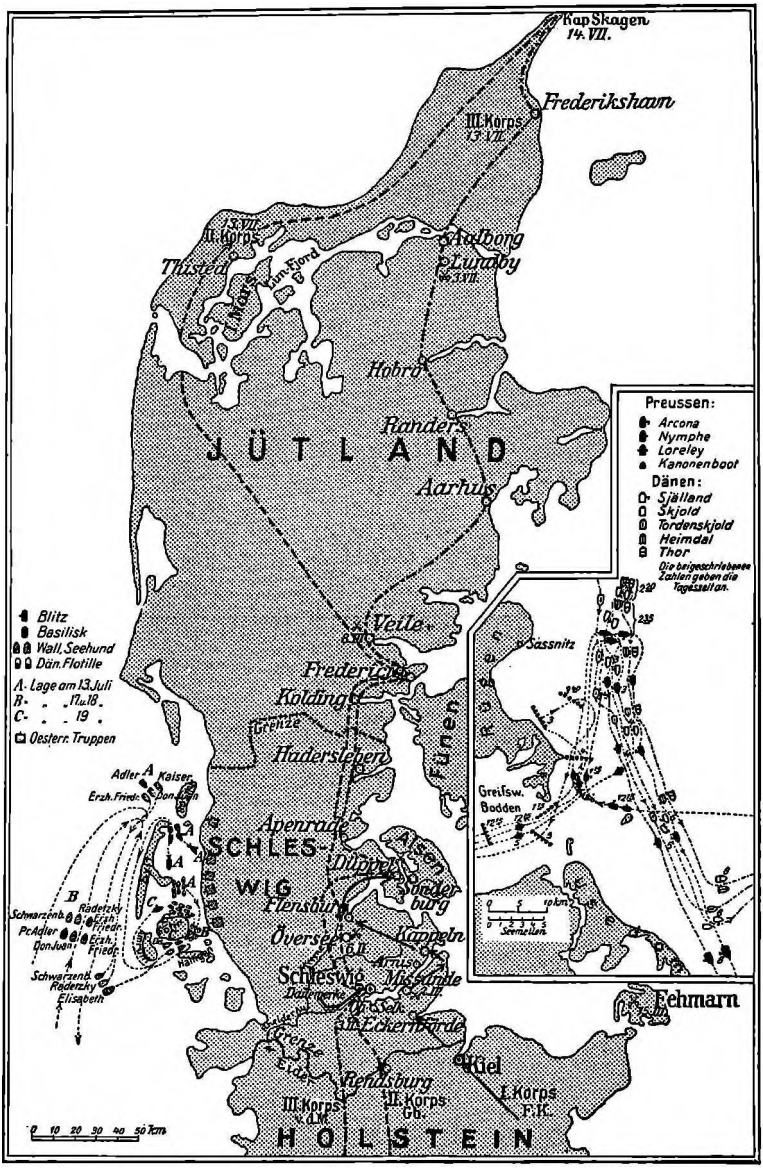
Im Kampfe mit den ältesten Bewohnern, aber auch mit Sturm und Wogen zugleich erwuchs hier ein Ge-



Feldmarschall Graf v. Wrangel.
Oberkommandierender der Verbündeten.
Nach einem Gemälde von Franz Krüger.



Feldmarschalleutnant Freiherr v. Gablenz.
Kommandeur des II. österreichischen Armeekorps.



Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes.

Einnahme der nordfriesischen Inseln am 19. Juli.

Seegefecht von Jasmund am 17. März.

schlecht von Hünen, an deren Kraft sich die Übermacht der Dänen schon zur Zeit der Dithmarschen Kriege brach. Auch in den langen Kämpfen um ihr Recht blieben die Bewohner dieses Landes der Doppeleiche ungebrochen:

Von der Woge, die sich bämmet
Längs dem Belt am Ostseestrand
Bis zur Flut, die rastlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand;
Und wo an des Landes Marken
Sinnend blickt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts zieh'n zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Nicht leicht ist es für einen von Süden her vordringenden Angreifer, in dieses Land zu dringen. Im Westen sind es Gräben, Deichnetze, Kanäle, die vielverschlungen hier den fetten Marschboden durchziehen und so ein Vordringen erschweren. Von Osten aber dringen zahlreiche Buchten, Föhrden genannt, zwischen Höhen und Hügeln tief ins Land, in denen selbst Kriegsschiffe erscheinen können, um dann mit ihrem Feuer die Anmarschstraßen zu bestreichen. Ein Vorgehen des Angreifers aber ist wiederum fast nur auf den Straßen möglich, da außerhalb derselben die zahlreichen hohen, meist buschbewachsenen Umfriedungen der Höfe, Äcker und Wiesen — die „Knicks" — schon für Infanterie nicht ohne Mühe, für Reiterei und Geschütze aber gar nicht zu überschreiten sind. Mitten über die Halbinsel zieht sich weiter von Osten nach Westen ein von dem Meeresarm der Schlei und den Flüssen Rheiderau und Treene gebildeter, sich oft seenartig erweiternder Wasserlauf, der nur in der Mitte von einer schmalen Landenge durchzogen wird. Diese Landenge aber trug südwestlich von Schleswig das schon in alten Zeiten angelegte Dannewerk. Hier, so schien es, sollten die Verbündeten den ersten Widerstand finden.

Vom Dannewerk bis Düppel.

Das Überschreiten der Eider.

Am 30. Januar war die Genehmigung zum Vorrücken nach Schleswig bei dem in Bordesholm, 18 Kilometer südwestlich Kiel, befindlichen Feldmarschall Wrangel eingetroffen. Nur sollte zuvor der dänische Befehlshaber noch zur Räumung Schleswigs aufgefordert werden. Dies geschah, und schon am 31. traf die Antwort de Mezas ein, daß er „bereitstehe, jeder Gewalttat mit den Waffen zu begegnen". Sofort wurde für den nächsten Tag von Wrangel der Befehl zu dem schon vorbereiteten Überschreiten der Eider mit einem Telegramm gegeben, das nichts weiter als die Worte enthielt „In Gottes Namen drauf!"

In der Truppe aber klang es bald:

Der alte Wrangel fraget
Den dänschen General:
„Willst, Däne, du nun weichen?
Noch laß ich dir die Wahl."

Der Däne sprach: „So leichthin
Wir gebens Land nicht auf."
Da ruft der Alte: „Kinder,
In Gottes Namen drauf!"

Schon am 28. Januar hatte Prinz Friedrich Karl an seine Truppen einen Tagesbefehl erlassen, in dem es hieß: „Die preußische Waffenehre besteht darin, zu siegen, aber dem Besiegten wie einem Bruder zu verzeihen. Das ist christlich, und ein guter Christ kann kein schlechter Soldat sein. Wir werden auf verschanzte Stellungen, auf breite Wasser oder Eisflächen stoßen. Aber um so herrlicher wird sich eure Unerschrockenheit und euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hindernis zu überwinden wissen, und keins wird uns länger aufhalten, als sich gebührt. Seit fünfzig Jahren zum ersten Male wird Österreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbrüderschaft! Welch edler Wettstreit steht

uns bevor! Wie werden aber auch in unseren Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Westfalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern! Folgen wir doch alle derselben schwarz-weißen Fahne, gehorchen wir doch alle demselben Könige, der uns gesagt: Er wisse, daß wir unter allen Umständen unsere Schuldigkeit tun würden. Mit Gottes Hilfe werden wir sie tun.

Es lebe der König, hurra!"

Mit solchen Worten wußte der Prinz seine Krieger hinzureißen, daß sie ihm begeistert folgten.

Ein prächtiger Wintertag war der 1. Februar. Punkt 7 Uhr überschritten die roten Zietenhusaren, deren Uniform auch der Prinz trug, die Eider und trabten auf den leicht gefrorenen und mit Schnee bedeckten Wegen auf Eckernförde vor. In begeisterter Stimmung folgten ihnen die Kolonnen der brandenburgischen und westfälischen Division, und als nun die klare Wintersonne durchs Gewölk brach, da schollen frohe Marschlieder aus ihren Reihen:

Den Wrangel an der Spitze,
Prinz Friedrich Karl dazu,
So ziehn wir aus zum Kampfe,
Ziehn sonder Rast und Ruh.

Es ist zwar bitter grimmig
Und eisig kalt der Nord,
Doch warm die deutschen Herzen;
Nun gilts: Ein Mann, ein Wort!

Überall wichen die Dänen zurück, nur den 60ern gelang es, noch ein paar Schüsse mit verschwindenden Gegnern zu wechseln, die ersten des ausbrechenden Krieges. Die II. Ulanen aus Perleberg aber erwischten gar noch sechs feindliche Dragoner, die als erste Kriegsgefangene eingebracht wurden. Da tauchte in der Ferne die Eckernförder Bucht auf, aber was war das, zwei feindliche Schiffe ward man gewahr, die Schrauben-Korvette „Thor" und den Panzerschoner „Esbern Snare". „Artillerie vor!" hieß es, und ehe sich's die Dänen versahen, krachten die preußischen Haubitzen und gezogenen Geschütze. Knatternd fuhren ihre Geschosse in das Takelwerk und donnerten gegen den Schiffsrumpf. Da die Dänen mit

ihren glatten, nicht so weit tragenden Geschützen nicht dagegen aufkommen konnten, zogen sie es vor, schleunigst sich davonzumachen. Unter dem Jubel der Einwohner zogen die Preußen in Eckernförde ein.

Auch die österreichischen Truppen hatten pünktlich am Morgen bei Rendsburg die Eider überschritten und waren, ohne Dänen anzutreffen, bis an das kleine Flüßchen Sorge vorgerückt.

Am nächsten Tage schon mußte man auf die Dannewerk-Stellung stoßen, die ja noch immer als das Hauptbollwerk der Dänen galt. Ihr linker Flügel, der von der Ostsee bis Schleswig reichte, war durch die breite Schlei sehr gut gedeckt, und die schmalen Stellen derselben, bei Kappeln, Arnis und Missunde, waren noch durch Schanzen verstärkt, die bei Missunde auch auf das südliche Ufer vorgeschoben waren. Die Hauptstellung bei Schleswig hinter den Niederungen der Rheiderau bestand aus einer zusammenhängenden Linie von nicht weniger als 33 starken Schanzen mit 7 Meter dicken Erdwällen und 5 Meter tiefen, durch Palisaden verstärkten Gräben. Dann folgte das Überschwemmungsgebiet der Rheiderau, und auf dem äußersten rechten Flügel war der einzige Übergang bei Friedrichstadt ebenfalls durch Schanzen gesperrt. Im ganzen standen 38000 Dänen mit 96 Feld- und 181 schweren Festungsgeschützen hinter der allerdings sehr ausgedehnten Stellung, davon das Gros hinter der Mitte bei Schleswig.

Nach dem am 15. Januar vom General v. Moltke dem Könige vorgelegten Operationsplan sollte gegen die starke Mitte der Stellung der Angriff durch die Österreicher so lange nur hinhaltend geführt werden, bis es dem rechten Flügel der Verbündeten, den Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl, gelungen sein würde, die Schlei an irgendeiner Stelle zu überschreiten. Dann hatte dieser gegen Flanke und Rücken der Dänen bei Schleswig vorzudringen, und so konnte man, falls die Dänen dort standhielten, hoffen, ihnen eine entscheidende Niederlage beizubringen.

So sollten am 2. Februar die Österreicher auch nur bis an die Front des Dannewerkes auf Schleswig heranrücken, die Preußen in der Richtung auf Missunde nur bis Kochendorf—Holm, etwa 5 Kilometer südlich Missunde, vorgehen. Feldmarschall Wrangel dachte dann, daß Prinz Friedrich Karl bei Missunde am 3. Februar den Übergang erzwingen könne.

Gefecht bei Missunde am 2. Februar.

Wieder ging's bei kaltem Winterwetter am 2. Februar vorwärts, schon zwischen 8 und 9 Uhr war von den Preußen die Linie Kochendorf—Holm erreicht, und damit die Tagesaufgabe erfüllt. Aber der Prinz dachte anders, „Frische Fische, gute Fische", dachte er, vielleicht konnte es gelingen, heute noch die Dänen zu überraschen und sich wenigstens der Schanzen südlich der Schlei zu bemächtigen:

„Donnernd gegen Missunde
Fiel der erste Schlag."

Mit hellem Jubel wurde der Befehl zum Vorgehen von den Truppen begrüßt. Die Kälte hatte zugenommen, und auf dem hart und glatt gefrorenen Boden marschierte es sich nicht schön, aber das focht die braven Brandenburger und Westfalen nicht an. Da erscholl durch den Winternebel ein gewaltiger Krach — der erste Gruß aus den dänischen Schanzen —; zischend und polternd fuhr die Granate in den Boden ohne zu schaden. Die 24er und die 7. Jäger gingen aufgelöst vor und warfen mit „Marsch, marsch, hurra!" feindliche Rotröcke, die vor den Schanzen erkundeten, zurück. Jetzt wurden auch die feindlichen Schanzen sichtbar, nach und nach fuhren 64 preußische Geschütze auf und sandten ihre Geschosse auf die Schanzen. Nun wollte auch die Infanterie nicht zurückbleiben. Mit den 24ern gingen die 15er, 13er und 60er mit zum ersten Male vor dem Feinde entrollten Fahnen vor und arbeiteten sich bis auf 200 Schritte an die Schanzen heran. Inzwischen wurde aber



Das Gefecht bei Missunde am 2. Februar.
Nach der Handzeichnung eines Teilnehmers.

der kurze Wintertag immer trüber. Der Prinz Friedrich Karl wußte, daß er nur das Zeichen zum Sturm hätte zu geben brauchen, und mit Hurra wäre es drauf gegangen. Aber wenn es auch gelang, die Schanzen südlich der Schlei zu nehmen, so stand doch das Schwerste, der Übergang und die Wegnahme der nördlich der Schlei befindlichen noch bevor. Da blieb nichts übrig, als weiter unterhalb, wie von Anfang an auch vom Prinzen im Einverständnis mit dem Moltkeschen Plan beabsichtigt war, den Übergang über die Schlei zu erzwingen.

Nicht leicht wurde es dem Prinzen, seine tapferen Truppen zurückzurufen. Im dichtesten Kugelregen hatte er inmitten seiner Truppen kaltblütig gehalten und sich hier schon den ihm von seinen treuen Kämpfern bald verliehenen Ehrentitel „Prinz Alltied-Vörup" erworben, und als sie am Abend des Tages an ihm vorbeizogen, rief er ihnen zu: „Ihr könnt heute wie Männer schlafen, die ihre Pflicht getan!" und „So soll's auch immer sein!" klang es ihm aus ihren Reihen zurück.

Mit Stolz durfte er in einem später nach erfolgtem Übergange erlassenen Befehl über Missunde seinen Soldaten sagen: „Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünschen übrig, denn nur euer Eifer mußte gezügelt werden." Auch der Tätigkeit der Artillerie gedachte er rühmend: „Der 2. Februar bleibt für sie, die einen ungleichen Kampf rühmlich bestand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen zu sagen: ‚Ich bin ein Kanonier von Missunde', um die Antwort im Vaterlande zu hören: ‚Siehe da, ein Tapferer!'"

So hat auch der Tag von Missunde, der erste Waffengang des preußischen Heeres nach langen Friedensjahren, damals helle Begeisterung im Vaterlande wachgerufen und seinen ruhmvollen Klang bis heute bewahrt. 11 Offiziere und 187 Mann waren von den Preußen gefallen oder verwundet, während die Dänen 8 Offiziere und 132 Mann eingebüßt hatten.

Die Gefechte von Oberselk und Jagel am 3. Februar.

An demselben Tage, an dem bei Missunde der erste Schlag fiel, hatten die Österreicher die Sorge überschritten und waren, ohne auf die Dänen zu stoßen, nordwärts bis Hütten, Ascheffel und Norby bis auf 10 Kilometer an das Dannewerk herangerückt. Der nächste Tag brachte auch für sie den ersten ruhmvollen Waffengang.

Die Österreicher sollten am 3. Februar soweit gegen Schleswig vorgehen, daß sie am 4. zu einem Angriffe auf das Dannewerk bereit stünden. Ob Dänen südlich der Befestigungen standen, war nicht bekannt. Bei grimmiger Winterkälte ging es vorwärts. Schon südlich von Oberselk stieß man auf vorgeschobene dänische Abteilungen, die sofort zurückgeworfen wurden. Nun konnte man es doch den Preußen gleichtun, deren Geschützfeuer man tags zuvor gehört hatte, ohne daß man selbst etwas von den Dänen zu sehen bekommen hatte. Also „Vorwärts!" hieß es auch hier jetzt. Der dänische König war selbst von Missunde herbeigeeilt und hielt sich hier bei seinen Truppen auf. Oberselk war besetzt. Aber der österreichische Brigadekommandeur Graf Gondrecourt gab sofort den Befehl zum Angriff auf das Dorf. Es war 1½ Uhr mittags. Mit Hurra gingen die 18. Jäger vor. Schnell hatten sie den Dorfrand erreicht, die Dänen wichen zurück, nun entspann sich im Innern ein hartnäckiger Kampf, der auch bald mit der Eroberung des Dorfes endete. Aber die schwerste Arbeit des Tages sollte erst noch kommen.

Die über den Nordrand von Oberselk noch vordringenden Jäger sahen vor sich dänische Geschütze, die sich zum Abfahren anschickten. Den weiterstürmenden Jägern fiel noch das letzte Geschütz in die Hände. Aber da schlug ihnen von dem nördlich gelegenen Königshügel neues, heftiges Feuer entgegen. Ohne Zögern erteilte Gondrecourt den Befehl zum Angriff. Er selbst

setzte sich an die Spitze seiner Bataillone von den Regimentern Martini und König von Preußen sowie der Jäger. Der Fahnenträger des Bataillons Martini wird von einer Kugel getroffen. Sofort springt Oberst Abele vom Pferde, ergreift die Fahne und geht an der Spitze der Seinen mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" vor. Links davon führt Graf Gondrecourt seine Jäger vor, und um 4 Uhr nachmittags ist der Königshügel in Händen der Österreicher. Aufgelöst suchen die Dänen Schutz hinter ihrem Dannewerk. Die Brigade Gondrecourt aber heißt von diesem Tage an im österreichischen Heere „Die eiserne Brigade".

Zu derselben Zeit wie Gondrecourt Oberselk nahm, war es auch weiter westlich beim Dorfe Jagel zum Kampfe gekommen. Auch dies von den Dänen besetzte Dorf wurde von dem ersten Bataillon König von Preußen genommen; von Westen her hatten hier noch preußische Truppen unterstützend einzugreifen vermocht, das Königin Augusta-Garde-Grenadierregiment Nr. 4, das an der Spitze des sogenannten III. Korps, der kombinierten preußischen Garde-Division, im Anmarsch war.

So war es den Österreichern gelungen, an diesem Tage die Dänen überall in ihre Verschanzungen zurückzuwerfen. Sie hatten diese Erfolge mit einem Verluste von 28 Offizieren und 402 Mann erkauft, während die Dänen 9 Offiziere und 408 Mann verloren hatten.

Noch heute zeugen zahlreiche Grabstätten mit Erinnerungstafeln und Kreuzen auf dem Königshügel und in Oberselk von Österreichs tapfern Söhnen. Auf dem Denkmal oben auf dem Königshügel kündet inmitten eines bronzenen Lorbeerkranzes die Inschrift:

Den tapferen Gefährten
Sei dieser Kranz gewunden,
Die hier in fremder Erde
Ihr kaltes Grab gefunden,
Den braven Kameraden,
Voll hohem Heldenmut,
Die unsern Sieg erkauften
Mit ihrem Herzensblut.
Heimwärts nach Österreichs Auen
Schwebt auf des Ruhmes Flügel
Der Name aller Helden
Vom Grab am Königshügel.

Drinnen im Deutschen Reich aber hatten der Kanonendonner von Missunde und der Sturm auf den Königshügel mächtigen Widerhall gefunden. Jetzt wußte ein jeder, daß es den verbündeten Preußen und Österreichern ernst mit ihrem Vorgehen zur Befreiung der deutschen Lande sei, und man freute sich der ersten deutschen Waffentaten. Bald sollten weitere Erfolge sich ihnen anschließen.

Der Übergang über die Schlei und Rheiderau. Die Dänen räumen das Dannewerk.

So standen nun die Verbündeten am 3. Februar abends dicht vor dem Dannewerk und waren fest entschlossen, dies, wenn nötig, mit stürmender Hand zu nehmen. Die Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl sollten die Schlei unterhalb Missunde bei Arnis oder Kappeln, wo sie sich verengt, überschreiten, sich von dort nach dem Übergange auf Missunde und weiter gegen die linke Flanke der Dänen bei Schleswig wenden. Gingen die Dänen dann aus dem Dannewerk nicht zurück, so schritten die Österreicher vom Königshügel aus zum Sturm.

Während die Österreicher 34 schwere Geschütze zum Beschießen des Dannewerkes auf den Königshügel schafften, holten die Preußen am 5. Februar aus Kiel 45 und aus Eckernförde 30 Boote auf Wagen und stellten sie nahe dem Schleiufer gedeckt zum Übergange bereit. In der Nacht zum 6. sollte der Brückenschlag beginnen. Auch die preußischen Garden zogen sich dicht an die Österreicher heran, um zum Sturm bereitzustehen. Am 7. sollte die Entscheidung fallen. Es ist abends 10 Uhr am 5. Februar, da landet auf dem Südufer der Schlei gegenüber von Kappeln ein kleines Boot. Ein Schleswiger Prediger steigt ans Land und meldet sich bei den preußischen Vorposten. „Die Dänen sind soeben abgezogen" meldet er. Niemand will es glauben. Der Pionierfeldwebel Krug tritt an seinen Hauptmann heran und bittet, in einem Boot hinüberfahren zu dürfen, um sich von der Richtigkeit der Nach-

richt zu überzeugen. Nach einer Stunde ist er wieder da: „Herr Hauptmann, die Dänen sind abmarschiert.“ Nun heißt es hier: Vorwärts über die Schlei!

Zwanzig Minuten nach Mitternacht landen die ersten preußischen Truppen bei Kappeln. Begeisterter Jubel der Einwohner begrüßt sie. Zwei neue, wenn auch von den Dänen vernagelte Geschütze fallen ihnen in die Hände. Bis um 10 Uhr morgens ist die Brigade Roeder auf Booten übergesetzt. Inzwischen hat Hauptmann Krause mit dem Brückenschlag begonnen, und von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags marschiert das ganze I. preußische Korps über die in außerordentlich kurzer Zeit hergestellte, 310 Schritt lange Brücke.

Wo sind die Dänen geblieben, sind sie auf Schleswig oder auf Flensburg zurückgegangen, das ist die Hauptfrage; denn davon muß die Marschrichtung der Preußen abhängen. Da trifft um 11 Uhr der Flügeladjutant Prinz Hohenlohe mit einem Befehl Wrangels ein, die Preußen sollen auf Flensburg vorgehen; denn auch bei Schleswig sind die Dänen verschwunden.

Prinz Friedrich Karl, der schon am Morgen die Schlei überschritten hat, läßt sofort die roten Zietenhusaren, die blauen westfälischen Husaren und die gelben brandenburgischen Ulanen in schnellster Gangart vorgehen, um den Feind, wenn möglich, noch zu erreichen. Er selbst hält an der Straße. „Mit Löwenstimme brüllte er den Leuten, einer Kompagnie nach der anderen, zu: ‚Brandenburger, der Feind flieht vor euch, jetzt heißt es marschieren, damit ihr ihn einholt‘,“ — so erzählt der Prinz Hohenlohe — „trotz der ohne Feuer im Freien bei mehr als 10 Grad Kälte zugebrachten Nacht waren die Leute sehr munter. Sie jubelten dem Prinzen als Antwort entgegen und marschierten fröhlich darauf los. Dann ritt er selbst mit seinem Stabe vor.“

Was war nun inzwischen vor Schleswig geschehen? Auch hier brachten Patrouillen der österreichischen Vorposten um 1 Uhr früh am 6. Februar die Meldung: Die

Befestigungen sind geräumt! Fast gleichzeitig erscheint eine Abordnung von Schleswiger Bürgern mit der gleichen Nachricht. Sie teilen mit, daß sie schon gerne früher gekommen, aber durch scharfe Drohungen und Bewachung aller Ausgänge davon abgehalten wären. Sofort läßt der Oberst des südlich Schleswig lagernden Coronini-Infanterieregiments dies antreten, und noch in früher Morgenstunde rückt es in Schleswig ein. „Der Empfang daselbst war unbeschreiblich — so erzählt ein österreichischer Mitkämpfer jener Tage, Major Edler von Hofmann —, trotz der frühen Morgenstunde und der eisigen Kälte war alles auf den Beinen. Wo eine Fahne aufzutreiben war, wurde sie gehißt, jubelnde Zurufe, kräftige Hoch und Heil brausten durch die Straßen, aus einzelnen Fenstern wurden die wenigen Blumen, die des Zimmers Wärme und sorgsame Pflege zum Schmuck des Hauses zum Blühen gebracht, den Soldaten zugeworfen. Wir waren die Befreier der Bürgerschaft Schleswigs von dem immer drückender werdenden Zwange despotischer Fremdherrschaft, daher der unbeschreibliche Jubel."

Nun ging's auch hier sofort weiter, auch hier trabten die Liechtenstein-Husaren scharf vorwärts, und die Infanteriebrigaden Nostitz und Gondrecourt folgten.

Wo aber waren die Dänen geblieben, und was hatte sie zur Räumung ihrer starken Stellung bewogen?

Der in den Kriegen 1848 und 1849 wohlbewährte, jetzt aber, wie erwähnt, 72jährige und kränkliche Oberbefehlshaber de Meza hatte vom dänischen Kriegsminister am 13. Januar die Weisung erhalten, das Dannewerk zu verteidigen, den Kampf aber nicht so lange fortzusetzen, daß der Rückzug nach Norden und weiter in die befestigte Stellung bei Düppel und nach der Festung Fredericia gefährdet werden könne.

Am 4. Februar hatte der König das Heer verlassen und sich nach Kopenhagen zurückbegeben. An demselben Tage noch hatte aus den Schanzen das Artilleriefeuer begonnen, das aber von den österreichischen Geschützen

bald zum Schweigen gebracht war. Der scharfe Frost hatte die vor den Schanzen befindlichen Überschwemmungen in Eisflächen verwandelt, so daß ein Sturm dadurch erleichtert wurde. General de Meza berief daher noch am 4. einen Kriegsrat, dem er die erwähnten Weisungen vorlegte, dabei aber den wenig befriedigenden Zustand der Truppen, die Ungunst der Jahreszeit und die wohlbemerkten Vorbereitungen der Verbündeten zu einem Sturm hervorhob. Nun komme es aber vor allem darauf an, die Armee bis zu dem mit Sicherheit zu erwartenden Einspruch Englands zu erhalten, und das könne nur durch die Zurückführung der Armee in die Düppeler Schanzen, wo langer Widerstand möglich sei, erreicht werden. Die Mehrzahl der Generale stimmte ihrem Oberbefehlshaber bei. Das Dannewerk, von dem Napoleon III. noch vor kurzem gesagt hatte: „Zwei Jahre kann die Armee der Verbündeten davor liegen", wurde geräumt.

Am 5. Februar, abends gegen 7 Uhr, fuhren zuerst Geschütze und Trains auf der Straße zwischen Schleswig und Schloß Gottorp zurück. Dann folgten die Truppen, und um 4 Uhr morgens verließ die Nachhut Schleswig. Ebenso hatten die Truppen bei Kappeln, Missunde und Friedrichstadt ihre Schanzen aufgegeben. Die Hauptmasse ging auf der großen Straße nach Flensburg zurück, wohin auch die Truppen von Ost und West strebten.

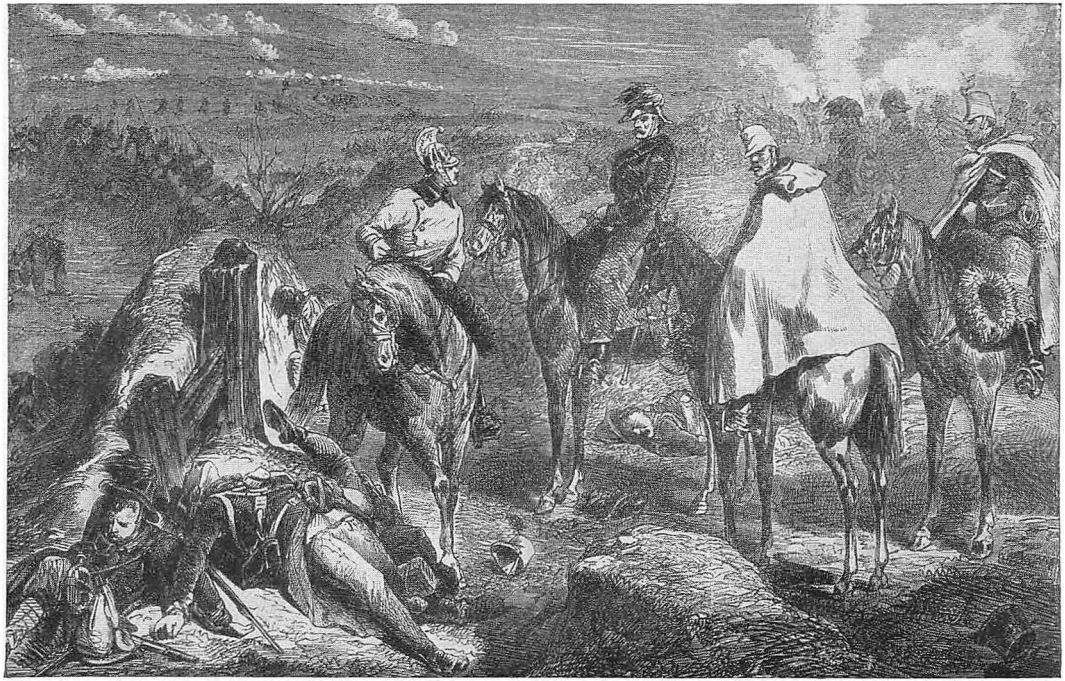
Rückzug der Dänen nach Düppel. Verfolgung durch die Verbündeten. Gefecht bei Oeversee am 6. Februar. Besetzung von Flensburg.

Munter trabten die österreichischen Liechtenstein-Husaren am Morgen des 6. Februar von Schleswig nach Norden, um womöglich die Dänen noch zu erreichen. Die mit Glatteis bedeckten Straßen erschwerten Freund und Feind den Marsch. Schon bei Idstedt, 8 Kilometer nördlich Schleswig, stießen die Liechtenstein-Husaren auf eine dänische Kolonne. Sofort gings trotz Schneegestöber und

Glatteis zur Attacke unter dem alten tschechischen Schlachtruf „Bussam u Schwob!" — Der Teufel hole die Deutschen — diesmal zur Erhaltung des deutschen Rechtes, wie die österreichischen Offiziere später lachend erzählten, dagegen vor. 3 Geschütze, eine Anzahl Wagen werden genommen, 50 Gefangene gemacht. Weiter geht die Verfolgung unermüdlich bis zu dem Treene-Übergang südlich Oeversee, auf dessen nördlichen, bewaldeten Höhen 4 dänische Bataillone mit 2 Geschützen zur Deckung des weiteren Rückzuges Stellung genommen hatten.

An der Spitze seiner Infanterie hatte inzwischen Feldmarschalleutnant Gablenz unermüdlich seinen Marsch fortgesetzt. Drei Nächte hatten die Österreicher in Schnee und Eis biwakiert, in den letzten 24 Stunden kaum einen Bissen gegessen. Aber in frohester Stimmung marschierten die Truppen vorwärts und langten um $3^1/_2$ Uhr unter ihrem vom Kriege in Italien 1859 her verehrten Feldherrn südlich Oeversee an, nachdem sie in 6 Stunden gegen 24 Kilometer zurückgelegt hatten. Schon nahte die Dunkelheit des trüben Wintertages. Da hieß es vorwärts, wenn man den Dänen noch einen Denkzettel verabreichen wollte. Sonst waren sie sicher verschwunden.

Die an der Spitze marschierenden 9. Jäger gingen sofort zum Sturm auf die Höhen vor, zugleich längs des Sankelmarker Sees den rechten dänischen Flügel zu umfassen versuchend. Im ersten Anlauf nehmen die braven steyerischen Jäger die Höhe an der Straße. Nicht lange, und das 1. Bataillon der Belgien-Infanterie, die Fahne mit der Himmelskönigin im Winde flatternd, wirft die zu einem Vorstoß ansetzenden Dänen zurück. Der Regimentskommandeur, der ritterliche Oberst Herzog Wilhelm von Württemberg, führt selbst sein 2. Bataillon vor. Mit „Hoch der Kaiser! Hoch Österreich!" geht's gegen den Feind. Sein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen. Zu Fuß führt er die Seinen weiter. Schwer verwundet bricht er selbst zusammen. Aber weiter stürmen



Die eiserne Brigade Gondrecourt im Gefecht bei Oeversee am 6. Februar.
Gleichzeitige Zeichnung.

seine Leute, und als nun auch noch das zuletzt eintreffende Regiment Hessen-Infanterie unter den Klängen des Radetzky-Marsches zum Sturme vorgeht, da fallen auch die letzten Stellungen der Dänen bei Munkwolstrup und Bilschau der tapferen schwarzgelben Brigade in die Hände.

Es ist 5 Uhr, die Dunkelheit ist hereingebrochen, und die Dänen ziehen nordwärts ab nach Flensburg. Wohl hatten die tapferen Österreicher ihren glänzenden Erfolg mit einem Verlust von 30 Offizieren und 419 Mann an Toten und Verwundeten erkauft, aber die Dänen hatten außer 206 Toten und Verwundeten 676 Gefangene verloren. Dazu waren in den Dannewerk-Schanzen 154 Geschütze vorgefunden.

Herzog Wilhelm von Württemberg erhielt vom König für seine Tapferkeit den Orden pour le mérite. Nachdem er 1891 aus österreichischen Diensten ausgeschieden und württembergischer General der Infanterie geworden war, ernannte Kaiser Wilhelm II. ihn zum Chef des Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 13, und in dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode 1896.

Prinz Friedrich Karl hatte an diesem Tage unermüdlich trotz Schnee und Eis die Verfolgung fortgesetzt. „Jungens, wollt ihr wohl die Kniee durchdrücken", riefen sich wohl die Brandenburger in ihrem unverwüstlichen Humor dabei zu. Da aber die Dänen hier einen 14stündigen Vorsprung hatten und nicht so viel Trains und Fahrzeuge, die, wie bei der Hauptkolonne, den Rückmarsch verzögerten, vorhanden waren, so gelang es ihnen hier, sich rechtzeitig dem Nachdrängen der Preußen zu entziehen, die erst um 7 Uhr abends bei Sterup, 20 Kilometer südöstlich Flensburg, haltmachten.

Das Oberkommando der Verbündeten, der Feldmarschall Wrangel und der Kronprinz, waren schon um 10 Uhr vormittags unter brausendem Jubel der Einwohner in Schleswig eingezogen, wo fast jedes Haus mit deutschen und schleswig-holsteinischen Fahnen geschmückt war.

Das Dannewerk, das alte dänische Bollwerk, war gefallen, und weiter ging's nun hinter den Dänen her, die schon um 1 Uhr nachts von Flensburg wieder aufbrachen und in Eilmärschen den Hauptteil ihrer Kräfte hinter der Düppelstellung in Sicherheit brachten, die sie in der Nacht zum 8. Februar erreichten. Nur ein kleiner Teil zog sich nach Jütland zurück. So war es selbst der um 4 Uhr früh am 7. Februar aufgebrochenen Reiterei des Prinzen Friedrich Karl nicht mehr möglich geworden, die eilig davonziehenden Feinde noch zu fassen, obwohl sie schon um 7 Uhr morgens in Flensburg eintraf. Nur 11 dänische Transportschiffe mit Kriegsmaterial fielen hier den 11. Ulanen noch in die Hände. Aber alle Fenster der Stadt öffneten sich, die Deutschen sangen begeistert „Schleswig-Holstein — meerumschlungen", die dänischen Schilder wurden herabgerissen, und alles war in frohester Stimmung. Bereits um 11 Uhr morgens am 7. Februar kam auch Wrangel mit dem Kronprinzen in Flensburg an.

Eine Abordnung der Einwohner erschien noch an demselben Tage beim Feldmarschall und bat, den Herzog von Augustenburg zum Herrscher des Landes zu machen. Wrangel empfing die Abordnung feierlich mit seinem ganzen Stabe, und, nachdem er sie angehört hatte, sagte er bedächtig: „Kinder, ich will euch was sagen. Wenn die Kugel aus dem Lauf ist — fliegt sie —, wohin, weißt du nicht" — feierlich und mit gehobenem Finger —, „Gott allein kann es wissen, und nun, adje, Kinder!" Tief ergriffen von seinen Worten, sehr befriedigt von seiner Leutseligkeit ging die Abordnung heim.

Erst in den nächsten Tagen konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß der Hauptteil der dänischen Streitkräfte hinter der deckenden Düppelstellung Sicherheit gefunden hatte und nur schwächere Abteilungen nach Jütland abgezogen waren. Da zur Einnahme der Düppelstellung eine Belagerung erforderlich war, so entschloß man sich, diese zunächst nur einzuschließen und zu beobachten, dagegen das nördliche Schleswig und Jüt-

land zu besetzen, um so auf die Dänen einen Druck auszuüben. In den Tagen bis zum 12. Februar ging daher das Korps des Prinzen Friedrich Karl über Flensburg auf die Halbinsel Sundewitt und schob seine Vorposten gegen die Düppelstellung vor, so daß sie sich rechts an das Nübel Noor, links an die Alsener Föhrde bei Ballegaard lehnten. Das österreichische Korps und die preußischen Garden sollten das nördliche Schleswig besetzen, nach Jütland vordringen und Fredericia einschließen.

Schon am 17. Februar erreichten die preußischen Gardetruppen unangefochten die nordschleswigsche Grenze südlich von Kolding. Hier kam es am 18. zu einem Gefecht der preußischen Vortruppen mit den Dänen, die Kolding räumten. Preußische Gardehusaren verfolgten sie über Kolding hinaus und machten mehrere Gefangene. Zwei Bataillone des 4. Garde-Regiments und 3 Kompagnien des Königin-Elisabeth-Regiments besetzten die Stadt. Da machte die Politik dem weiteren Vordringen ein Ende.

Österreich war dauernd von der Sorge vor einem bewaffneten Einschreiten Englands zugunsten Dänemarks erfüllt und hatte schon seit dem Fall des Dannewerkes die Erwartung ausgesprochen, daß der Sieg nicht über die jütische Grenze verfolgt werde. So entschloß sich zunächst auch Preußen, um politische Verwickelungen zu vermeiden, dies nicht zu tun. Ehe aber die Truppen diesen Befehl erhielten, hatten sie schon die Grenze überschritten. Wrangel wollte sie nun auch Kolding wieder räumen lassen, aber der Kronprinz bestand darauf, daß dies nicht geschähe, und so blieben sie auch dort, bis es gelang, Österreich ebenfalls für ein weiteres Vorgehen in Jütland zu gewinnen.

Um dies zu erreichen, sandte König Wilhelm den damaligen General und später im Kriege 1870 berühmt gewordenen Feldmarschall v. Manteuffel nach Wien, und am 1. März brachte dieser dort eine Vereinbarung zustande, wonach auch ein Vordringen in Jütland, soweit es notwendig erscheinen werde, stattfinden sollte. Ein

von Österreich und Preußen beim Bundestage gestellter Antrag, die Bundesexekutionstruppen in Holstein für ein einheitliches Weiterführen der Operationen dem Oberkommando zu unterstellen, wurde aber abgelehnt. Der Deutsche Bund wollte sich auch dann noch nicht als im Kriege mit Dänemark befindlich betrachten, als die dänische Regierung am 3. Februar beschloß, alle in dänischen Häfen liegenden deutschen Schiffe mit Beschlag zu belegen und die auf offener See befindlichen wegzunehmen.

Einrücken in Jütland. Einschließung von Fredericia. Gefecht bei Veile am 8. März.

War die Kriegführung durch das Entkommen der Dänen in die Flankenstellung von Düppel und nach Jütland eine Zeitlang ins Stocken geraten, so erhielt sie nun durch die mit Österreich Anfang März getroffene Vereinbarung neuen Anstoß.

Zu dem Vorgehen nach Jütland standen nun das aus den preußischen Gardetruppen bestehende III. Korps unter General v. d. Mülbe und das II., österreichische Korps unter General Baron Gablenz bereit. Ersteres zählte rund 12000, letzteres 21000 Mann.

Es sollte nun am 8. März das preußische Korps von Kolding aufbrechen, gegen Fredericia vorgehen und diese Festung einschließen, das österreichische sich gegen Veile wenden und den hier gemeldeten Gegner angreifen.

Noch in der Dunkelheit, um 4 Uhr früh, am 8. März brach die Avantgarde des preußischen Korps — die Elisabeth-Gardegrenadiere, 2 Schwadronen Gardehusaren und 2 Gardebatterien — von Kolding auf, um über Alminde auf Fredericia vorzurücken. Eine rechte Seitendeckung unter Major v. Beeren, bestehend aus dem 1. Bataillon der Augusta-Grenadiere, der 1. Gardehusaren-Eskadron und 2 Geschützen, ging um 6 Uhr früh von Kolding längs der Koldinger Bucht auf Gudsö, um von da gegen die Festung sich zu wenden.

Nach kurzem Geplänkel wichen die von der Festung

vorgeschobenen schwachen Vortruppen vor der preußischen Hauptkolonne zurück. Die Seitendeckung stieß auf eine dänische Kompagnie, die hinter Knicks und Gehölzen stand und sie mit Feuer begrüßte. Kaum war die Kampfeslust der Preußen zu zügeln, die sich sofort auf ihre Feinde stürzen wollten. Aber Major v. Beeren sah weiter, er wollte sie in der Front festhalten, bis ihnen die Hauptkolonne den Rückweg verlegt hätte. Zu spät erkannten die Dänen die Gefahr, und als sie sich eiligst ihr zu entziehen suchten, krachten ihnen auch bereits von hinten Salven der Elisabether entgegen. Gegen die See gedrängt, blieb ihnen nichts mehr übrig, als ihre Bajonette als Zeichen der Ergebung in den Boden zu stoßen. Die ganze Kompagnie, 4 Offiziere und 150 Mann, war kriegsgefangen. Nun wurden die preußischen Vorposten bis auf etwa 2 Kilometer an die Festung geschoben und diese so vom Lande abgeschnitten. Dem Gefecht hatten mit dem Feldmarschall Wrangel zusammen auch der Kronprinz und der Prinz Albrecht (Vater) beigewohnt. Es war so die Feuertaufe unseres späteren großen Feldherrn von 1866 und 1870 geworden.

Inzwischen war es auch bei Veile zwischen den Österreichern und Dänen zum Kampfe gekommen. General v. Gablenz führte die Seinen selbst wieder zum Angriff vor und nahm die von Natur starke dänische Stellung. Erst in der Dunkelheit endete das Gefecht mit dem Rückzuge der Dänen, die 3 Offiziere, 164 Mann, davon 132 unverwundete Gefangene, verloren, während auf österreichischer Seite 1 Offizier und 11 Mann gefallen und 7 Offiziere, 73 Mann verwundet waren.

Der Erfolg des Tages war, daß die nach Jütland zurückgewichenen dänischen Streitkräfte zersprengt waren, indem ein Teil in Fredericia eingeschlossen, der andere nach Norden zurückgeworfen war. An eine schnelle Wegnahme der, wie man wußte, stark befestigten Festung war zunächst nicht zu denken, und man mußte sich daher auch hier bis auf weiteres mit ihrer Einschließung begnügen, um sie

vielleicht durch eine Beschießung zur Übergabe zu zwingen.

Die Österreicher setzten in den nächsten Tagen das Vordringen nach Norden fort, aber die Dänen hatten sich rechtzeitig davongemacht. In Skanderborg und Aarhus ließen die Deutschen in den nächsten Tagen lustige Lieder erklingen und belegten auch die öffentlichen Kassen mit Be-



Patrouille der 11. Ulanen mit Beute aus einem feindlichen Biwak.

schlag. Die Dänen aber hatten sich inzwischen nach der im Limfjord gelegenen Insel Mors gerettet, und da die Verbündeten ihre Kräfte gegen etwaige Flankenstöße von Fredericia und Düppel her zusammenhalten mußten, so kehrten die Österreicher am 15. März vorläufig nach Veile zurück.

Vor Fredericia wurde am 20. März noch der Versuch gemacht, durch eine Beschießung aus österreichischen glatten Achtpfündern und preußischen gezogenen Vierpfündern, die Festung zur Übergabe zu bewegen. Doch war es mit den Feldgeschützen, obwohl sie gegen 3000

Schuß abgaben, nicht möglich, den Werken bedeutenderen Schaden zuzufügen, und da der größte Teil der Einwohner sich nach Fünen hinüberbegeben hatte, so konnten auch die in der Stadt durch die Beschießung ausgebrochenen Brände keinen Druck auf die Bevölkerung und damit vielleicht auch auf den Kommandanten hervorbringen.

In den nächsten Tagen traten in der Verwendung der in Jütland befindlichen verbündeten Streitkräfte bedeutende Veränderungen ein. Auf Befürwortung von seiten des Kronprinzen beim Könige wurden die preußischen Garde-Infanterieregimenter noch am 25. März in beschleunigten Märschen nach dem Sundewitt in Bewegung gesetzt, um dort mit den übrigen preußischen Truppen bei einem vom Prinzen Friedrich Karl schon länger geplanten Kampfe Verwendung zu finden. Nur ein aus drei Füsilier-Bataillonen der Garde „kombiniertes Garde-Infanterieregiment" verblieb mit den übrigen Truppen des bisherigen preußischen III. Korps bei Veile und wurde dem General Gablenz unterstellt, der die Österreicher die Einschließung von Fredericia übernehmen ließ.

Außerdem erließ König Wilhelm am 30. März eine das Oberkommando betreffende, wichtige Anordnung, die in den beim Feldmarschall Wrangel mit seinem hohen Alter immer mehr zutage tretenden Eigentümlichkeiten ihren Grund hatte und bis heute noch in weiten Kreisen nicht genügend bekannt geworden ist. Es erhielt nämlich der Kronprinz, der bisher auf eigene Verantwortung und aus eigener Entschließung auf die Armeeleitung unter schwierigen Verhältnissen schon einen maßgebenden und erfolgreichen Einfluß ausgeübt hatte, vom Könige besondere Vollmachten, wonach die Heerführung tatsächlich in seine Hände überging. Er hat dann im weiteren Verlaufe des Krieges diese Heerführung auch in einer für den alten Feldmarschall durchaus schonenden aber sehr entschiedenen Weise ausgeübt.

Eroberung der Insel Fehmarn am 14. März.

Während dieser ganzen Zeit waren die sogenannten „Bundes-Exekutionstruppen", die Sachsen und Hannoveraner, ruhig in Holstein verblieben. Vergeblich war ja das Bestreben Preußens und Österreichs gewesen, den deutschen Bund zu bewegen, diese Truppen ebenfalls dem Oberkommando des preußisch-österreichischen Heeres zu unterstellen. So mußte man denn darauf denken, das Gebiet im Rücken der Feldheere, also vor allem ganz Holstein, durch eigene Truppen gegen etwaige dänische Unternehmungen von der See her, die mit der Flotte ausführbar waren, zu schützen. Es wurde daher schon Anfang März eine neue preußische Division, die 5. Brandenburgische, nach Holstein nachgesandt, und bald bot sich auch ihr die Gelegenheit zu einem schönen Handstreich, nämlich zur Wegnahme der Insel Fehmarn.

Die Dänen hatten die nur durch einen schmalen, etwa 1500 Meter breiten Sund vom Festlande getrennte Insel besetzt, um von hier aus unter Umständen kleinere Unternehmungen gegen das Festland machen zu können. Auch konnte sie ihnen als Stützpunkt für ihre Kriegsschiffe dienen. Für die Verbündeten dagegen konnte das kleine der Insel gegenüberliegende Heiligenhafen unter Umständen als Nothafen für eigene Kriegsschiffe in Frage kommen. So mußte man also Fehmarn den Dänen nehmen. Wie stark sie dort waren, wußte niemand.

Es wurden in aller Stille Fährboote bei Heiligenhafen zusammengebracht und zwei Batterien am Strande an der schmalsten Stelle errichtet, um dänische Kriegsschiffe fernzuhalten. In der Nacht vom 13. zum 14. März wurden die Boote unbemerkt an die Stelle der alten Fähre gebracht, und in der nächsten Nacht sollte der Übergang stattfinden.

Ein heftiger Westwind wühlte die See mächtig auf und trieb sie vom Lande, so daß die großen Boote nicht an der alten Fährbrücke anlegen konnten. Ohne Besinnen beschloß Hauptmann v. Mellenthin, der als erster mit seiner Kompagnie, der 5. der brandenburgischen 48er,

übergehen sollte, nur die kleinen Boote zu benutzen, in die man vom Strande aus einsteigen konnte, indem man Wagen ins Wasser fuhr und Bretter hinüberlegte. So ging's auf schwankendem Steg in die Boote, die der scharfe Westwind in das wild erregte Meer gegen die Insel trieb. Zum ersten Male spritzte den braven Brandenburgern die See kräftig ins Gesicht, aber kein Laut verriet ihr Nahen. Glücklich erreichten sie die Insel und schifften aus. Kein dänischer Posten war am Strande zu sehen. Vorwärts ging's aufs Wachthaus los, wo die dänische Wache, keinen Überfall vermutend, schnell überwältigt wurde. Während die Bootsleute zurückruderten, um die nächste Kompagnie zu holen, rückte Hauptmann v. Mellenthin eiligst auf das etwa 6 Kilometer entfernte Städtchen Burg los. Hier fand man die Besatzung in ihren Betten liegend. Nur wenig wehrten sich. Bald war alles gefangen, 4 Offiziere und 114 Mann. Die Preußen hatten einen Toten und 4 Verwundete zu beklagen. Auch die 5. und 6. Kompagnie folgten noch auf die Insel. Nur ein dänisches Kanonenboot hatte während der ganzen Zeit ein paar unwirksame Schüsse abgegeben.

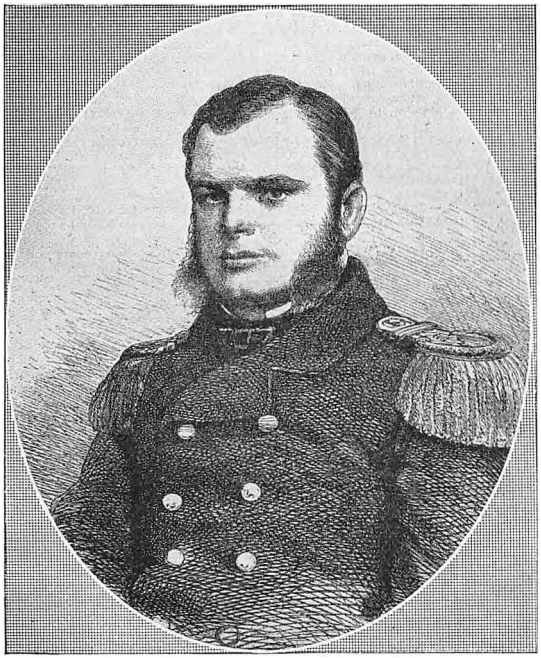
Mit heller Begeisterung wurden auch auf Fehmarn die Befreier begrüßt. Der Verlust dieser Insel machte in Kopenhagen großen Eindruck. War man jetzt auch auf den Inseln nicht mehr sicher? Das war ja mit einem Male alles anders als 1848, wo die Dänen die unbestrittenen Herrscher zur See waren. In denselben Tagen ging ja auch die kleine, aber tatkräftige preußische Marine den Dänen mutig entgegen und bewies ihnen, daß sie nicht mehr unbestritten die See beherrschten.

Vorgänge zur See.

Seegefecht von Jasmund am 17. März.

Im Jahre 1849 hatte der englische Ministerpräsident Lord Palmerston öffentlich im Parlament erklärt, England kenne keine deutsche Kriegsflotte und werde jedes Schiff, das es mit der deutschen Kriegsflagge

antreffe, als Seeräuberschiff betrachten. So stellte sich damals das meerbeherrschende England zu der kleinen, durch die Begeisterung des deutschen Volkes geschaffenen Kriegsflotte. Als nach dem unrühmlichen Ausgange des damaligen schleswig-holsteinschen Krieges die Begeiste-



Kontreadmiral Jachmann.

rung in Deutschland auch für die Flotte erlosch, wurde diese aufgelöst, da aber war es das mächtig emporstrebende Preußen, das daranging, mit großen Opfern sich eine Marine zu schaffen. Bei Ausbruch des Krieges 1864 verfügte Preußen schon über 23 Kriegsdampfer mit 117 Geschützen und 22 Ruderschiffe — Kanonenboote

und Kanonenjollen — mit zusammen 40 Geschützen. Mit Ausnahme von drei Korvetten waren es allerdings nur kleinere Fahrzeuge — meist Kanonenboote —, die bei unruhiger See viel an Schnelligkeit und Sicherheit des Feuers einbüßten. Die Bewaffnung bestand meist aus gezogenen 12- und 24pfündigen Hinterladern.

Das preußische Seeoffizierkorps zählte 1 Admiral, 3 Kapitäne zur See, 5 Korvettenkapitäne, 50 Leutnants und 20 Fähnriche. Außerdem gab es 40 Kadetten, 1 Matrosendivision von 1022 Unteroffizieren und Matrosen, 1 Schiffsjungendivision von 300 Schiffsjungen, 1 Werftdivision, 1 Seebataillon und 2 See-Artilleriekompagnien.

Bis Ende Januar 1864 hatte Dänemark 4 Schraubenfregatten, 2 Schraubenkorvetten, 3 Panzerschiffe sowie 5 Kanonenboote und einen Teil der Transportflotte in Dienst gestellt. Von den drei Panzerschiffen waren zwei sogenannte „Panzerschoner", eins war ein sogenanntes „Panzerkuppelschiff", der schon erwähnte „Rolf Krake", mit einem 11 cm starken Panzer, einem Widder und zwei drehbaren Panzertürmen versehen. In jedem Panzerturm waren zwei glatte 60 Pfünder.

Ein Teil der dänischen Flotte war zur unmittelbaren Unterstützung des Landheeres und zur Sicherung der Inseln, ein anderer zur Blockierung der preußischen Häfen und zur Bekämpfung der preußischen Flotte bestimmt.

Schon Anfang Februar hatte Dänemark die Aufbringung und Beschlagnahme deutscher Schiffe, und zwar nicht nur der in dänischen Häfen, sondern auch der auf offener See befindlichen angeordnet und so gezeigt, daß es sich nicht nur mit Preußen und Österreich, sondern auch mit ganz Deutschland als im Kriege befindlich betrachtete.

Die Dänen bildeten nun ein „Geschwader im westlichen Teile der Ostsee", das Ende Februar die Blockade über die Häfen der Schleswig-Holsteinschen Ostküste ausführen sollte, und ein „Geschwader im östlichen Teile der Ostsee", das sich am 1. März auf der Höhe von Dornbusch bei Rügen vereinigte, um die bei Swinemünde und Stralsund

liegende preußische Flotte zu überwachen und die Blockade der preußischen Ostseehäfen vorzunehmen. Nach den Bestimmungen des Völkerrechts sollte jede im Kriege verhängte Blockade aber auch „wirksam" sein und nicht bloß dem Namen nach bestehen, d. h. es sollten alle nach und von den blockierten Häfen fahrenden Fahrzeuge auch wirklich aufgebracht werden. Dies vermochte das dänische Geschwader jedoch nicht, und es verkehrten nach wie vor in Swinemünde zahlreiche Schiffe unangefochten.

Auch in der Nordsee kreuzten dänische Kriegsschiffe, um auch hier deutsche Schiffe aufzubringen. Hier war zunächst auf einen Schutz des deutschen Handels durch preußische Schiffe noch nicht zu rechnen, da die im Mittelmeer befindlichen drei preußischen Kriegsschiffe erst am 14. März Nieuwediep an der Nordspitze von Holland erreichten und hier die Ankunft österreichischer Kriegsschiffe abwarteten, deren Absendung erst Anfang März beschlossen war.

In England war die Aufregung über die Absendung österreichischer Kriegsschiffe besonders groß, und man beabsichtigte, sich sogar zuerst ihrer Durchfahrt durch den Kanal zu widersetzen. Man beruhigte sich erst, als Österreich erklärte, daß es sich nur um den Schutz des deutschen Handels in der Nordsee handele. Nach der Ostsee wollte man sie aber auf keinen Fall lassen.

Inzwischen brannte aber die kleine preußische Flotte in der Ostsee unter dem Befehl des Admirals Prinzen Adalbert von Preußen darauf, den Dänen zu zeigen, daß sie es mit ihnen aufzunehmen vermöchte, und daß diese keineswegs imstande seien, eine „wirksame" Blockade der preußischen Häfen auszuüben.

Von dem sogenannten „Geschwader" lagen zu dieser Zeit die gedeckte Korvette „Arcona" mit 28 Geschützen, die Glattdeckkorvette „Nymphe" mit 17 Geschützen unter dem Befehle des Kapitäns zur See Jachmann in Swinemünde. Die noch dazu gehörige gedeckte Korvette „Vineta" lag in Danzig, die königliche Yacht „Grille" in

Stralsund. Die Kanonenboote waren in Stralsund unter Befehl des Kapitäns zur See Kuhn, der sich auf dem Aviso „Loreley", einem Raddampfer, eingeschifft hatte.

Am 15. März hatte Kapitän Jachmann einen Teil der Kanonenboote nach der Insel Ruden bei Rügen entsandt, während er die anderen nach Swinemünde heranzog. Am 16. traf er auf einer Erkundungsfahrt mit „Nymphe" und „Arcona" die Kanonenboote dort schon an. Auf der Rückfahrt sah er drei große dänische Kriegsschiffe östlich Rügen, verzichtete aber der Dunkelheit wegen auf einen Angriff an diesem Tage, den er für den nächsten Tag beschloß. (Siehe die Karte Seite 30.)

Das dänische Geschwader waren die Schraubendampfer „Själland" mit 42, und die Schraubenkorvetten „Heimdal" mit 16 und „Thor" mit 12 Geschützen, die am 14. bei Rügen erschienen waren.

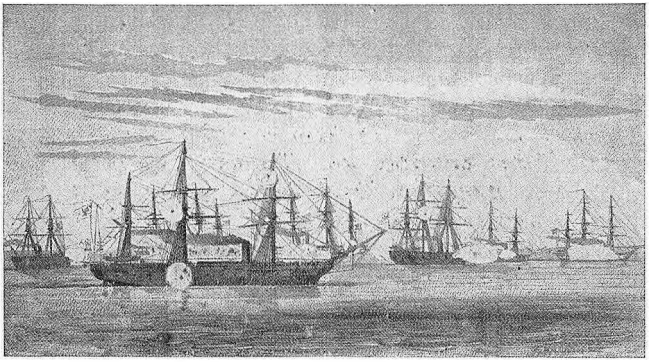
Am 17. März, um 7 Uhr morgens, verließen „Arcona" und „Nymphe" Swinemünde und steuerten auf den Ruden zu, wo mittags 1 Uhr die „Loreley" herankam, während die Kanonenboote an der Ostküste von Rügen verblieben. Im Norden gewahrte man vier große dänische Schiffe. Es war nämlich inzwischen das Schraubenlinienschiff „Skjold" mit 64 Geschützen ebenfalls noch dort eingetroffen. Noch weiter nördlich dampfte auch noch die Schraubenfregatte „Tordenskjold" mit 34 Geschützen zur Verstärkung heran.

So standen 5 große dänische Schiffe mit 168 Geschützen gegen 3 kleine preußische mit 47 Geschützen. Auf die kleinen 6 Dampfkanonenboote mit ihren 13 Geschützen war auf hoher See nur wenig zu rechnen. Obwohl dem Kapitän Jachmann die gewaltige Überlegenheit der dänischen Schiffe bekannt war, entschloß er sich doch sofort zum Angriff. Worauf er vor allem rechnete, das waren die größere Schußweite unserer gezogenen Geschütze und die größere Schnelligkeit unserer Schiffe.

Es war kurz nach 1 Uhr mittags, als das preußische Geschwader mit „Volldampf voraus" den eines Angriffs

nicht gewärtigen Dänen rücksichtslos entgegenging. Diese bildeten, als sie dessen gewahr wurden, zwei Treffen, und um 2 Uhr 20 Minuten, als die Entfernung noch etwa 4 Seemeilen betrug, ging auch „Själland" den Preußen entgegen.

Es war 2 Uhr 30 Minuten, als auf der „Arcona" der erste Blitz aufleuchtete, dem ein lang nachhaltender Donner folgte. Ein lautes begeistertes Hurra der braven preußischen Seemänner folgte, war es doch die erste



Seegefecht bei Jasmund (Insel Rügen) am 17. März.
Arcona Nymphe. Loreley.

Granate, die die aufstrebende preußische Flotte gegen einen Feind sandte.

Zu kurz! Bald donnerte, nun auf 1500 Meter, der zweite Schuß, der durch die Takelage der „Själland" pfeift und sausend dahinter in das hochaufspritzende Meer prasselt. Jetzt aber drehen sowohl „Själland" wie „Arcona" nach Steuerbord auf und senden sich ihre Breitseitlagen zu. Nun kommen auch „Nymphe" und „Loreley" bis auf etwa 1100 Meter heran und drehen dann ebenfalls nach Osten. Auch „Skjold" ist inzwischen näher gekommen. Mit halbem Dampfe fahren die drei preußischen Schiffe an den dänischen entlang, sich

gegenseitig ihre Breitseitlagen zusendend. 50 dänische sind gegen 30 preußische Geschütze in Tätigkeit, aber die Preußen treffen besser.

Nachdem die preußischen Schiffe an den Dänen vorbeigelaufen sind, wenden sie sich nach Süden, mit ihren Heckgeschützen — 3 gezogenen 24Pfündern, 2 gezogenen 12Pfündern und 1 langem 36Pfünder — die abwechselnd Steuer- und Backbord zum Breitseitfeuer wendende „Själland" der Länge nach bestreichend.

Das wirkte, und bald mußte „Själland", das schnellste dänische Schiff, seine Fahrt mäßigen, da ihm die preußischen Granaten erheblichen Schaden getan hatten. „Skjold" bediente sich, um überhaupt nachkommen zu können, nur noch der Buggeschütze. So war die Entfernung um 3 Uhr 30 Minuten schon von 1200 auf 2000 Meter vermehrt, und „Nymphe", die an Dampfrohr und Schornstein Beschädigung erlitten hatte, vermochte diese sogar auszubessern.

Die „Loreley", die ein Boot verloren hatte, ging nach Thiessow zurück, während „Arcona" und „Nymphe" auf die „Greifswalder Oie" zu abdampften, die sie um 5 Uhr erreichten. Die Kanonenboote hatten sich nur kurze Zeit am Feuer beteiligen können und mußten, als sich der mächtige „Tordenskjold" gegen sie wandte, wieder unter Land gehen.

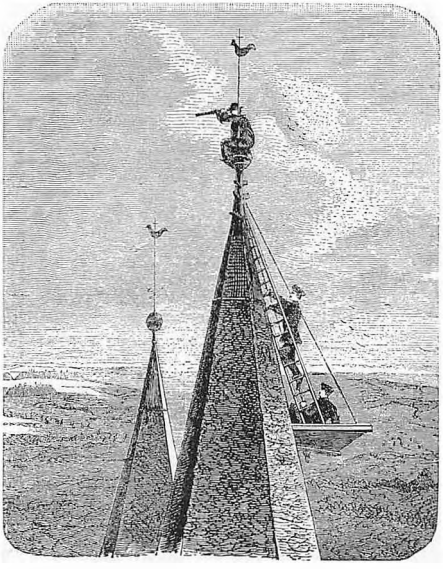
Die Dänen folgten noch langsam bis zur Höhe der Streckelsberge an der Insel Usedom entlang, wo sie nach Nordosten abbogen. Ihr Feuer war allmählich ganz verstummt. Um 7 Uhr abends kehrten „Arcona" und „Nymphe" unter begeisterten Zurufen der am Ufer versammelten Einwohner wieder nach Swinemünde zurück. 282 Schuß hatten die preußischen Schiffe abgegeben, die Dänen über 1200. 5 Tote und 8 Verwundete — darunter den Kapitänleutnant Berger — hatte die junge preußische Marine in ihrem ersten Waffengang zu beklagen. 3 Tote und 19 Verwundete hatten die Dänen. Die Schäden, die die preußischen Schiffe erlitten, waren schon am folgenden Tage wieder ausge-

bessert, während bei den Dänen die „Själland" so starke Beschädigungen erlitten hatte, daß sie lange Zeit brauchte, um wieder alles herzustellen.

Wenn es unserer jungen preußischen Flotte auch nicht gelungen war, einen Erfolg zu erringen, so hatte sie doch gezeigt, daß in ihr derselbe Geist des Draufgehens lebte, wie im preußischen Heer. Ohne Bedenken war das kleine Geschwader unter seinem tapferen Chef, der einst auch 1870 noch die deutschen Seestreitkräfte befehligen sollte, dem dreifach überlegenen Feind entgegengegangen und hatte sich ihm in der Gefechtsleitung überlegen gezeigt, so daß er seine Übermacht in keiner Weise zur Geltung zu bringen vermocht hatte. So wird das Seegefecht des 17. März 1864 für alle Zeit ein Ehrentag der preußischen Marine bleiben, und wem es vergönnt war, dies Gefecht mit anzusehen, wie dem Schreiber dieser Erinnerungsschrift, und hier die ersten preußischen Schüsse blitzen zu sehen, der wird jene Stunden nimmer vergessen.

In dem mitten auf der Insel Rügen hochgelegenen Städtchen Bergen war's, wo ich damals die höhere Bürgerschule besuchte. Eben hatte der Nachmittagsunterricht begonnen, als der erste Kanonenschuß losdonnerte. Niemand hielt uns mehr, Lehrer wie Schüler. Im Laufschritt ging's nach der hochgelegenen alten Veste des Rugard, wo sich heute der Arndt-Turm erhebt. Man übersah von dort das Prorer Wiek zwischen Jasmund und Mönchgut, wo wir nun die preußischen und dänischen Schiffe gegeneinander feuern sahen. Man sah das Blitzen der Geschütze, dann eine dichte Rauchwolke, und oft auch die von den einschlagenden Granaten hoch aufspritzenden Wellen. Glaubte man, daß ein Schuß in den dänischen Schiffen „saß", so gab's ein lautes Hurra! Alte Seebären, an denen es auf Rügen nicht mangelt, gaben dazu ihre uns damals natürlich sehr sachverständig dünkenden Erklärungen, und bis zur Dämmerung harrte alles oben aus. Auch wir hatten die stolze

Empfindung, daß es doch eine kühne Tat war, mit den drei kleinen Schiffen den fünf großen däniſchen entgegenzugehen, und unſere Herzen ſchlugen mächtig für unſere braven Seeratten. In den nächſten Tagen hörte man dann von den Verluſten der Dänen, und daß auch ihre Schiffe tüchtig gelitten hätten. So war uns, die wir uns hier ſchon lange von däniſchen Schiffen umgeben ſahen, dieſer Tag unvergeßlich und bildete unſer Hauptgeſpräch, bis von Düppel die ſtolze Siegeskunde zu uns kam.



Preußiſcher Beobachtungspoſten vor Düppel auf dem Kirchturm von Broacker.

Düppel.

Die Düppelstellung.

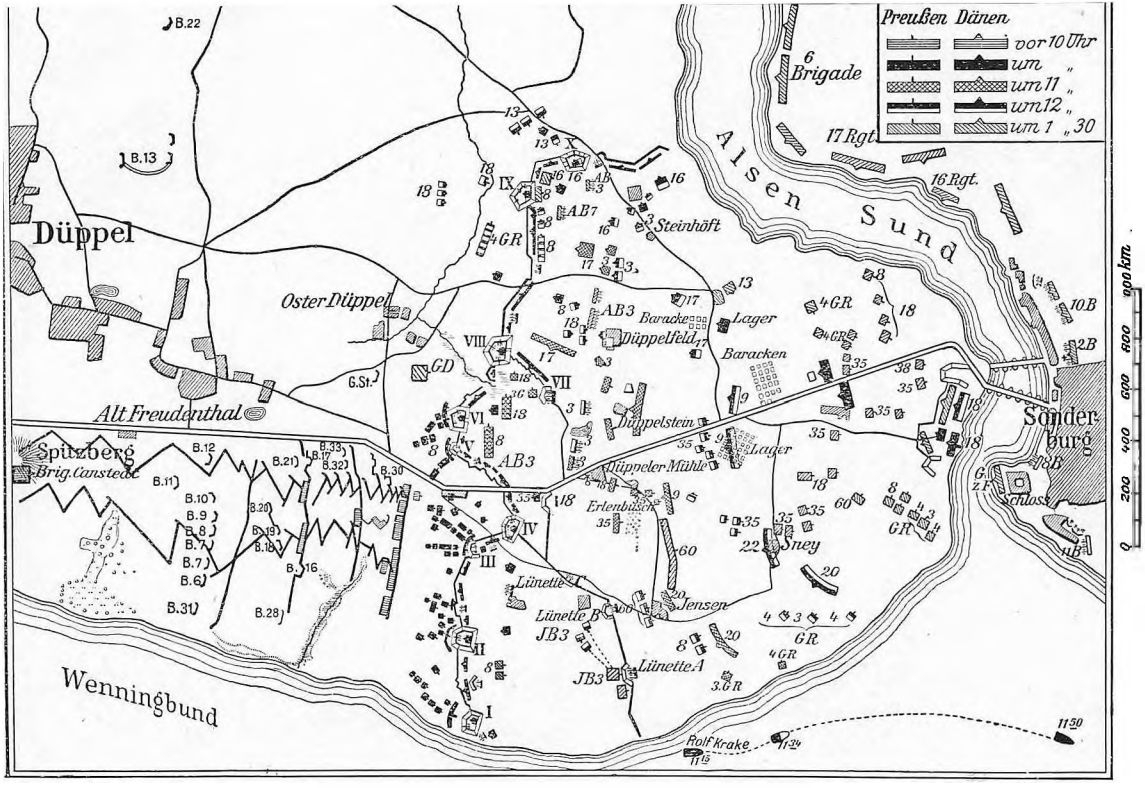
Wie im Jahre 1848 hatte auch jetzt wieder die starke Düppelstellung sich zur Aufnahme des zurückgehenden dänischen Heeres gut bewährt und die Hauptkräfte der Verbündeten auf sich gezogen.

Weit nach Osten zu schiebt sich zwischen Flensburg und Apenrade die Halbinsel Sundewitt vor. Eine schmale Wasserstraße, der Alsensund, der sich nach Norden zur Alsener Föhrde erweitert, trennt sie von der Insel Alsen, deren Hauptort Sonderburg am Sunde selbst liegt.

Im südöstlichen Teile des Sundewitt erhebt sich eine Hochfläche, deren höchster Punkt bei der Düppelmühle bis zu 68 Meter über dem Meere emporsteigt. Von diesem höchsten Punkt läuft nach Westen ein Höhenzug, der sich im Spitzberge bei Neu-Freudenthal noch einmal bis zu 52 Meter erhebt und dann nach Westen zu allmählich abflacht, während er nach Süden, nach der Bucht des Wenningbundes zu steil niederfällt. Ein zweiter Höhenzug streicht nach Norden zum Alsensund.

Quer über die Hochfläche zog sich vom Alsensund nach Süden über die höchsten Punkte bis herunter zum Wenningbunde die Düppelstellung, aus 10 in Erde stark ausgebauten Schanzen bestehend. Es waren geschlossene Werke mit einer Brustwehr, die sich, 5 Meter stark, bis zu 4 Meter Höhe über das Gelände erhob. Die sie umgebenden Gräben waren 3 Meter tief und an ihrer Sohle 4 Meter, oben bis zu 20 Meter breit. Im Innern der Schanzen befand sich in der Mitte ein Blockhaus zur Unterkunft der Besatzung.

Sämtliche Schanzen waren mit einer starken Brustwehr verbunden. Hinter der linken Hälfte der Stellung



Der Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April.

war vom Wenningbunde bis nach Schanze VIII eine zweite Befestigungslinie angelegt, und am Alsensunde, gegenüber von Sonderburg, erhob sich ebenfalls eine Befestigung, der sogenannte Brückenkopf, zum Schutz der beiden hier nach Sonderburg führenden Schiffsbrücken, die die Verbindung mit Alsen sicherten.

Die Gräben aller Werke waren mit Palisaden, das heißt Wänden von dicken, dicht aneinander eingerammten Holzpfählen, versehen. Außerdem befanden sich fast vor der gesamten Stellung Drahtgitter und tiefe Gräben mit spitzen Pfählen darin, sogenannte Wolfsgruben, mit Eggen davor und dahinter.

Um ein gutes Schußfeld für ihre in der Stellung befindlichen 84 großen, glatten Geschütze zu schaffen, hatten die Dänen bis auf 700 Meter davor alle Gehöfte, Häuser und Knicks zerstört. Außerdem waren auf Alsen längs des Sundes Befestigungen angelegt und mit 36 Geschützen bewehrt. Für die Munition befanden sich überall bombensichere Hohlräume.

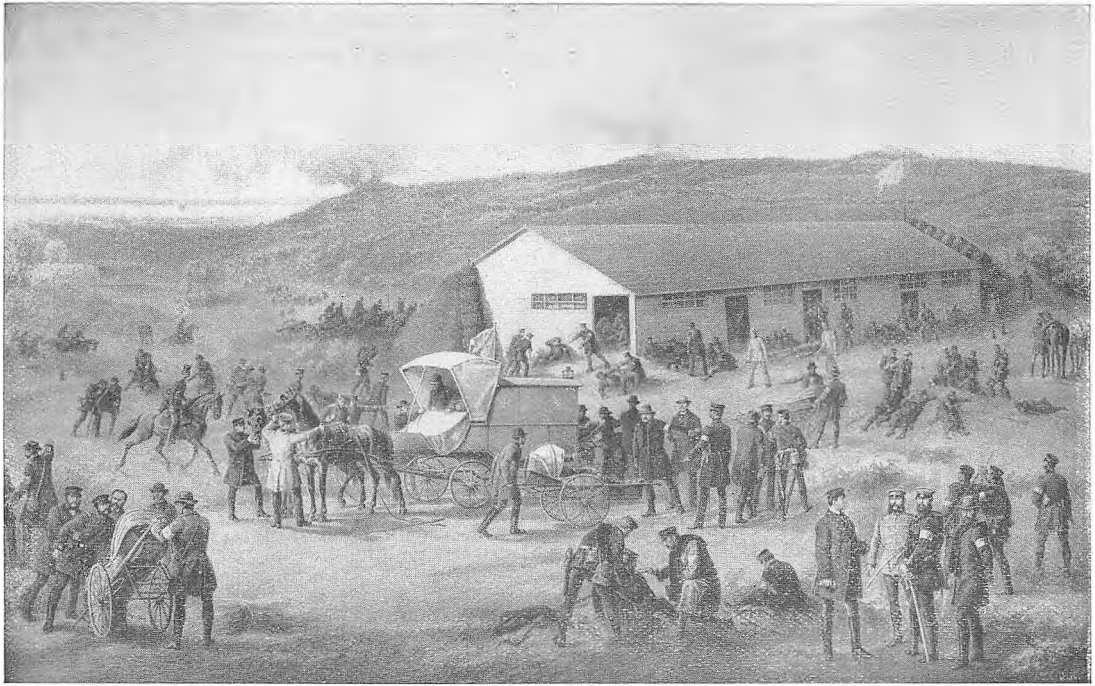
Die Stellung war so durch Natur und Befestigungen außerordentlich stark, und es wurde bald klar, daß sie ohne eine regelrechte Belagerung nicht zu nehmen sein werde.

An Truppen verfügten die Dänen nach ihrem Rückzuge dorthin über 26229 Mann. Der bisherige Führer der dänischen Armee, de Meza, war der über die Aufgabe des Dannewerkes erregten öffentlichen Meinung zum Opfer gefallen und an seine Stelle der 66jährige General Gerlach getreten, dessen erste Sorge nun die Verstärkung der Düppelstellung war, die er tatkräftig durchführte.

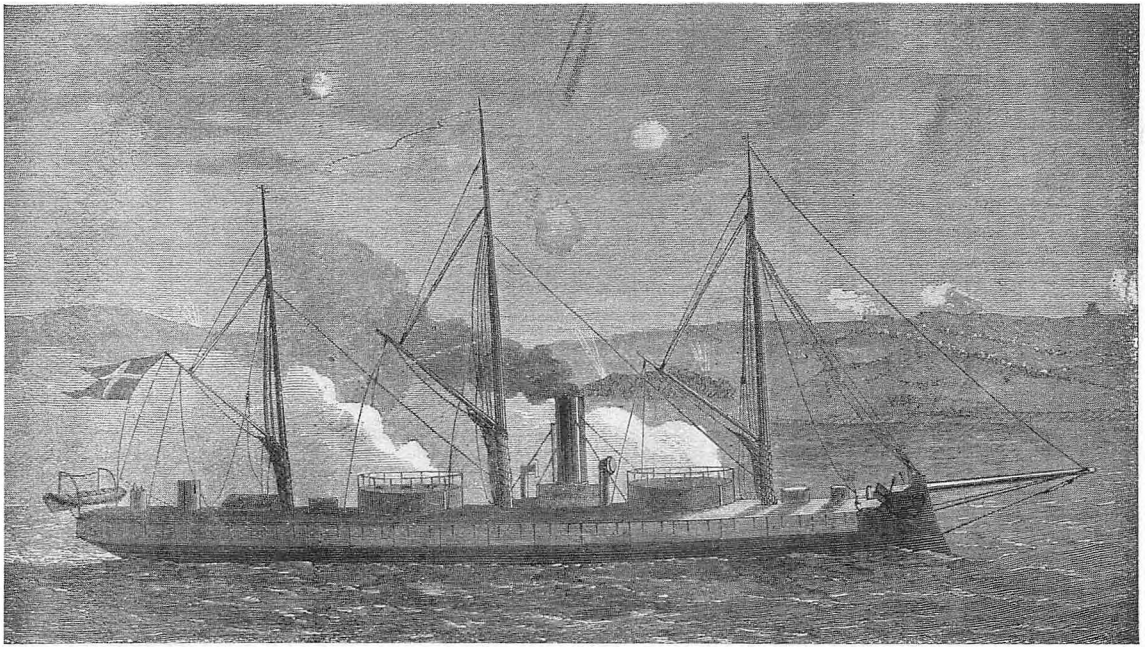
Einschließung der Düppelstellung und allmähliches Vordringen im Vorgelände. 11. Februar bis 7. März.

Am 11. Februar hatte Prinz Friedrich Karl sein Korps von Flensburg nach dem Sundewitt vorgeführt und am folgenden Tage seine Vorposten in die Linie vom Nübel Noor bis Ballegaard an der Alsener Föhrde vorgeschoben.

Nun galt es zunächst, sich, so weit wie möglich, einen Einblick in die dänische Stellung zu verschaffen, und



Preußisches Feldlazarett vor Düppel.
Steindruck von F. Kaiser.



Das däniſche Panzerkuppelſchiff „Rolf Krake“ im Gefecht.

die Erkundungsgefechte, die zu diesem Zweck in der nächsten Zeit stattfanden, führten, dank der ausgezeichneten Ausbildung der preußischen Truppen und der Überlegenheit des Zündnadel-Hinterladegewehrs über den dänischen Vorderlader, auch zu diesem Ergebnis.

Prinz Friedrich Karl hat sein Hauptquartier im Schlosse Gravenstein. Dicht gedrängt lagern die Soldaten in den kleinen Ortschaften in Häusern und Scheunen. Wagenparks, Munitions- und Proviantkolonnen, Feldlazarette, der ganze Troß des Krieges, bedeckt, eng gedrängt, dies kleine Stückchen Erde, den Sundewitt.

Sehr anstrengend wurde jetzt bei der grimmigen Kälte der Vorpostendienst. Man suchte überall weiße Schafpelze aufzutreiben und zog diese den Posten an. Sie sahen sehr komisch darin aus: Ein großer, schneeweißer Mann, mit einem Helm darauf und einem Gewehr in der Hand. Bald wurden auch statt der Helme die Feldmützen aufgesetzt und Kapuzen darüber gezogen. Besonders der Kronprinz machte sich verdient um die praktische Bekleidung, indem er durch eingehende Unterhaltung mit den Leuten ihre besonderen Bedürfnisse zu erfahren sich bemühte. Auch unterhielt er sich gern mit ihnen über ihre häuslichen und persönlichen Verhältnisse und konnte, wie Prinz Hohenlohe berichtet, so herzlich und zutunlich mit ihnen reden, daß ihnen die Augen leuchteten vor lauter Freude.

Besonders wichtig erschien es für den weiteren Vorgang, von der Halbinsel Broaker aus einen Einblick in die linke Flanke der Düppelstellung über den Wenningbund hinweg zu gewinnen, und so ließ der Prinz am 17. Februar von den Pionieren eine 165 Meter lange Pontonbrücke über den Eken-Sund nach der Halbinsel schlagen und auch diese besetzen. Als am 18. weitere Truppen über die Brücke marschieren, taucht plötzlich von der Flensburger Föhrde her eine Rauchwolke auf, die immer näher kommt, und bald werden die dunkelgrauen Umrisse eines Kriegsschiffes sichtbar. Bis 900 Meter dampft es heran, und dann krachen seine Schüsse auf die Brücke

los. Aber die Preußen haben auch längst eine Zwölf-pfünder-Batterie an der Brücke errichtet, die nun ihre Geschosse hinübersendet. Bald erkennt man, daß es der schon in Zeitungen viel genannte „Rolf Krake" ist. Kein Schuß trifft die Brücke, aber 66 preußische Geschosse



General v. Goeben.
Kommandeur der 26. Infanteriebrigade.

schlagen auf dem Panzer auf, zerstören das Takelwerk und lockern auch einige der 11 Zentimeter starken Panzerplatten. Nach 1½stündiger Kanonade zieht Rolf Krake es vor, wieder das Weite zu suchen, ehe er sich noch mehr zerschießen läßt.

An demselben Tage, dem 18. Februar, drangen auch

die braven 64er durch das zwischen Nübel Moor und Wenningbund belegene dichte Gehölz, die sogenannte Büffelkoppel, vor und warfen einige dänische Kompagnien hinaus. Sie hatten hierbei nur 3 Verwundete, die Dänen aber verloren 3 Offiziere und 99 Mann.

Am 22. Februar gingen 11 Bataillone gegen die ganze Stellung vor. Bei dichtem Schneegestöber wurden die Dänen überall geworfen. Rechts erstürmen das 3. Bataillon der 35er unter Major v. der Lund den Spitzberg und die 9. Kompagnie der 64er unter Hauptmann v. Unruh das Dorf Düppel. Auf dem linken Flügel führt General v. Goeben, der schon vor Jahren in Spanien unter den Karlisten und in Marokko ruhmvoll gekämpft hatte und 1866 und 1870 sich als Feldherr bewähren sollte, seine 55er und 15er über Rackebüll gegen die Schanzen vor. Unaufhaltsam stürmt Leutnant v. Burt, ein Neffe des Feldmarschalls Moltke, dessen Adjutant er später wurde, mit seinen Schützen der 7. Kompagnie der 15er hinter den fliehenden Dänen her. Plötzlich merkt er, daß er auf einer sanft ansteigenden Höhe vorwärtsdringt. Der Schneefall hört auf. „Donnerwetter, da sind wir ja auf dem Glacis (das sanft abfallende Gelände vor Befestigungen). Da liegt eine Schanze." Am liebsten hätte er die Schanze gestürmt, aber mit seinen 40 Mann ging das doch nicht, also: „Nieder! Schnellfeuer auf die Brustwehr!" Da geht auch schon in den dänischen Schanzen das Feuer los. Es war die nördlichste Schanze, Nr. X, gegen die Burt vorgedrungen war, und langsam mußte er nun von Deckung zu Deckung seine Schützen zurückführen.

Goeben selbst schrieb darüber an seine Frau: „In bezug auf mich will ich persönlich noch erzählen, daß ich meine vordersten Truppen bis vor den rechten Flügel der Schanzen vorgeführt hatte und dann von dort aus famos beschossen wurde. Das sauste, pfiff und zischte über und um und durch uns hin, Granaten, Schrapnells und schwere Kartätschen, einpfündige, wie ich es so noch nicht gehört habe. Eine Granate zersprang in meiner



Doppelposten an der Nübel-Mühle im Februar.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

Nähe. Da hob sich Cora (Goebens Pferd) kerzengerade in die Luft — ich dachte aus Schrecken; zugleich fühlte ich einen Ruck am Helm. Cora hatte außer einer Wunde am Kopfe noch einen Granatsplitter an den Fuß bekommen, mein Helm eine Schramme."

Von seinen Leuten schreibt er dann noch: „In bezug auf meine Westfalen wollte ich Dir noch einen prächtigen Zug sagen: Die Behandlung der Gefangenen. Das ist wirklich merkwürdig. Wenn sie eben sich mit ihnen herumgeschossen haben und sie nun einfangen, so sind sie von demselben Augenblick an wie die besten Freunde mit ihnen, bewachen sie natürlich, aber scherzen auch mit ihnen, geben ihnen zu essen ab, und es ist noch nie einem Soldaten eingefallen, ihnen irgend etwas anderes abzunehmen als die Waffen. Mehrere Male wurden auch Gefangene eingebracht, welche außer ihrem Schuhzeug noch schöne, lange Stiefel am Arme hängen hatten, und damit zogen sie ruhig durch die Reihen, wo eben nur hier und da ein Scherz gemacht wurde: wenn du die langen Stiefel angezogen hättest, hättest du besser laufen können — oder dergleichen. Ich habe selbst einzelne Soldaten mit 3, 4 Gefangenen zurückgehen sehen, denen sie die Sachen zum Tragen gegeben hatten. Die Schleswiger sind allgemein außerordentlich froh, wenn sie gefangen sind. Einige Dänen, welche deutsch sprachen, antworteten auf meine Fragen, ob sie auch Schleswiger seien: ‚Nein, aus Kopenhagen, aber das tut nichts!' damit ausdrückend, daß sie auch ganz zufrieden seien, in unsere sichernde Gewalt gekommen zu sein. Andere Inseldänen waren wieder verbissen ingrimmig."

Der Zweck des glänzenden Gefechtes vom 22. Februar war erreicht. Die Ingenieur- und Artillerieoffiziere hatten Zeit gehabt, die Lage und Beschaffenheit der Schanzen zu erkennen. Den Dänen hatte der Tag 11 Offiziere und 370 Mann, darunter 225 Gefangene, gekostet, während die Preußen nur 4 Offiziere und 33 Mann verloren hatten.

Jetzt war sich der Prinz Friedrich Karl völlig darüber



Regimentsmusik und Mannschaften des Füsilier-Regiments Nr. 35 im Barackenlager vor Düppel.



Jäger-Batt. Nr. 3 im Gefecht bei Osterdüppel am 22. Februar.

klar geworden, daß nur eine Beschießung aus schwerem Belagerungsgeschütz und ein regelrechter Angriff mit Hilfe der Pioniere zur Einnahme der Schanzen führen könnten, und bis zum Eintreffen der schweren Geschütze untersagte er daher auch alle größeren Unternehmungen.

Kleine Gefechte gingen noch fort, bei denen die schlechtschießenden Dänen oft vor dem preußischen Hurra den kürzeren zogen. Bald lernten die Preußen auch so viel dänisch, daß sie ihren Gegnern zuriefen: „Kaste Vaabene bort, eller J skal dö!" — Werft die Gewehre weg, oder ihr müßt sterben—. Das wirkte meist sofort, und viele Gefangene wurden so gemacht.

Aber auch der Humor kam in dem Ernst dieser Tage zu seinem Recht. So fanden die 15er bei einem Überfall, wie Goeben auch schreibt, bei dem Feuer einer Feldwache, die sie vertrieben, einen Lehnstuhl für den Herrn Offizier, aus einem Hause dahin getragen: „Die Soldaten wollten ihn ins Feuer legen: ‚De brukt nich so bequem to sitten' (der braucht nicht so bequem zu sitzen). Unser Offizier aber hält sie zurück, nimmt eine Visitenkarte heraus, schreibt unter seinen Namen ‚Auf Wiedersehen!' und legt sie auf den Lehnstuhl."

Auch eine andere kleine „Kampagnegeschichte" schreibt er seiner Frau: „Am 13. früh fingen wir von einem Offizier, welcher entsprang, den Burschen. Der erzählte, sein Herr sei in Pantoffeln hinausgesprungen, als Lärm entstanden; ‚hätte ich das gewußt,' setzte er hinzu, ‚ich hätte die Tür zugeschlossen, daß sie ihn auch mitkriegten.' Scheint also bei seinem Burschen nicht sehr beliebt gewesen zu sein, der übrigens, obwohl er deutsch sprach, ein richtiger Inseldäne war. Er ist übrigens nur mit einem Pantoffel entwischt, den zweiten brachten unsere Soldaten lachend zurück."

Etwas ernster ging es bei einer kühnen Tat zu, die der Premierleutnant Möller vom 4. Garde-Regiment am 6. April mit 1 Unteroffizier und 2 Grenadieren ausführte, und an dem sich auch der Ordonnanzoffizier des



Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl.
Lt. v. Geyer. Pr.-Lt. Graf v. Haeseler.
Lt. v. Broesigke.
Lt. Graf v. Arnim-Boitzenburg. Lt. v. Bülow.



Offiziere des Brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3 vor Düppel.

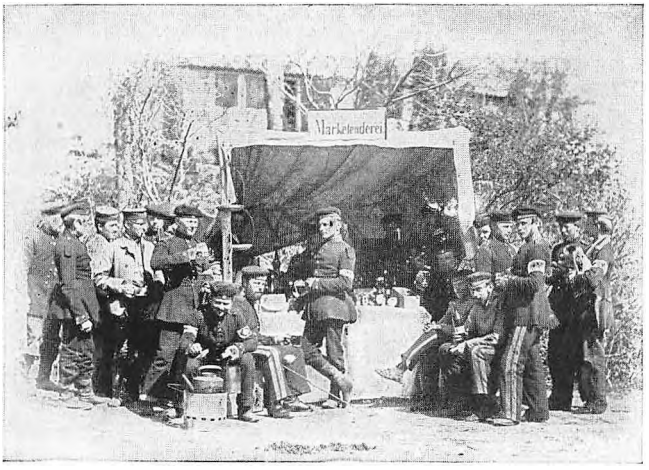
Generals v. der Mülbe, Premierleutnant Prinz Georg zu Schwarzburg-Rudolstadt, beteiligte. Sie krochen in der Nacht aus der 1. Parallele 500 Schritt vor und legten in ein dort stehendes Haus, das den Dänen gute Deckung bot, ungesehen von den dicht dahinterliegenden Gegnern, einen Pulversack, den sie entzündeten. Von dänischen Kugeln verfolgt, kamen sie glücklich zurück, während das durch die Explosion des Pulversackes in Flammen geratene Haus niederbrannte.

Auch der Prinz Hohenlohe erzählt, wie ein Füsilier vom 64. Regiment einen Feind in den Kopf schießt, ihn dann holt und triumphierend ruft: „Det is mein Däne!" und, da es sich herausstellt, der Mann könne wiederhergestellt werden, durchaus ihn pflegen will, auf die Vorstellungen aber, er müsse doch weiterkämpfen, von „seinem Dänen" unter den zärtlichsten Umarmungen Abschied nimmt. Dänische gefangene Offiziere sagten, unsere Leute schössen so gut, daß sie jeden einzelnen Kerl hätten küssen mögen. Aber die Dänen meinten, unsere Hauptüberlegenheit bestehe im Hinterlader, weil sich unsere Leute beim Laden nicht dem Feinde zu zeigen brauchten wie die ihrigen beim Vorderlader. „Die Preußen geben ihrem Gewehr bloß eine Backpfeife, und dann ist es geladen," sagten sie.

Es war ein bewegtes, buntes Lagerbild, das sich auch in diesen Wochen hier vor den Schanzen entwickelte. Vorne stehen die Vorposten, vielfach eingegraben, und beobachten scharf alles, was bei den Dänen vorgeht, kleine Patrouillen schleichen noch weiter zur genauen Erkundung vor, hinten aber ist alles möglichst in Deckungen; hinter Scheunen oder Häusern lagern die Feldwachen, weiter zurück die Kompagnien, auch um die Wachtfeuer. Da brodelt im Kessel die Suppe und manchmal auch als besondere Belohnung der Punsch. Da klingen auch ernste und heitere Soldatenlieder durch die Stille, wie das schon nach dem Übergang über die Schlei nach der Melodie des „Prinz Eugen" entstandene Lied:



Feldschmiede im Belagerungspark vor Düppel.



Marketenderei in Gravenstein.

Friedrich Karl, der edle Ritter,
Zieht dahin wie Sturmgewitter,
Blitzend Schwert in tapferer Hand;
Will die Dänen preußisch lehren,
Rein mit Eisenbesen kehren
Von den Fremden deutsches Land.
Drauf läßt er die Brücke schlagen.
Daß man könnt' zum Kuckuck jagen
All die Dänen-Tyrannei.
Hurra, seht in hellen Haufen
Schon vorweg die Dänen laufen —
Deutsches Volk ist wieder frei!

An anderen Stellen wird auch schon von Kriegstaten erzählt, und dabei ist der Humor unverwüstlich, am meisten bei den Brandenburgern, während der bedächtige Westfale sich nicht leicht aus seiner Ruhe bringen läßt. Da wird von dem Füselier Schurig von den Brandenburger 35ern erzählt, wie ihm in einem Gefecht ein Granatsplitter die Hand verletzt, während ein anderer ihm dicht am Gesicht vorbeifliegt. Mit größter Ruhe sagt er nur: „Na, ick meene, mit eenem Schuß is det ooch genug."

Ein Cübbener 3er Jäger weiß auch eine Geschichte zu erzählen, wie „Hannemann" — der Spitzname für die Dänen — geprellt wurde. In finsterer Nacht kriecht ein Zug der Jäger nach Lillemölle vor, der feindliche Posten wird überrumpelt und ihm, ehe er zum Schießen kommt, sein Gewehr entrissen, er selbst gefangen. Man kommt leise an das Haus, wo in einem Fenster ein Licht brennt. Drinnen sitzt ein dänischer Leutnant und schreibt. Zwei Jäger stoßen das Fenster ein, in demselben Augenblick bläst der Leutnant das Licht aus, und es gelingt ihm, durch die Hintertüre im Dunkeln zu entkommen, aber die schlafende Wache wird gefangen.

Auch vom Füsilier Schröder der 10. Kompagnie des westfälischen 13. Regiments wird schon manches Stücklein erzählt. Bei einem Vorpostengefecht kommt er dicht an einen Knick heran, hinter dem ein Hannemann steht. Ohne sich zu besinnen, springt er auf ihn los, faßt



Dänische Gefangene in der Schloßkapelle zu Gravenstein.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

ihn an die Gurgel und ruft ihm zu: „Dine Schuldigkeit häst du dahn, mitt most awer doch!" Und dabei lacht er so aus vollem Halse, daß Hannemann mitlachen muß. Auch bei Missunde hat er's schon ähnlich gemacht. Im heftigsten Gefecht schlägt eine dänische Gewehrkugel ihm ein Stück aus dem Gewehrschaft. „Sieh, de Düwelskerl schütt mi dat Gewehr in de Hand kapot!" poltert er in aller Ruhe heraus, seine Pfeife dabei gemütlich weiterrauchend und sich nur umsehend, ob er nicht das Gewehr eines verwundeten Kameraden erhalten kann.

So geht's zwischen kleinen Gefechten, Vorpostendienst und Ruhe in den Quartieren den Februar hindurch.

Schon Anfang März wird auch mit den Vorarbeiten für die Belagerung begonnen, das Batteriebau- und Pioniergerät fertiggestellt, und Straucharbeiten werden für die Deckungen angefangen. Am 13. März trafen die ersten schweren Geschütze ein. Bei den aufgeweichten Wegen war es nicht leicht, sie in Stellung zu bringen. Pferde genügten nicht, 200 Mann spannten sich vor und zogen sie. Schon am 14. waren auf der Halbinsel Broacker bei Gammelmark am Wennigbund die ersten Batterien fertig, da man von hier die dänische Stellung gut in der Flanke beschießen konnte.

Am 15. hatte sich der Himmel aufgehellt, und die ersten preußischen Granaten sausten von Gammelmark her über den Wenningbund auf die Schanzen hernieder. Das hatten die Dänen nicht für möglich gehalten. Über 3000 Meter weit war es bis zur Mitte der dänischen Stellung. Ja, selbst in das fast 5000 Meter entfernte Sonderburg fielen einige Granaten und verbreiteten auch dort Angst und Schrecken. Der Aufenthalt in den Schanzen wurde schon ungemütlich, und man suchte gern die Deckungen auf. Aber das Feuer von den weit entfernten Batterien auf Broacker konnte allein nicht genügen, vor allem die dänischen Geschütze in den Schanzen zum Schweigen zu bringen, dazu bedurfte es stärkeren Feuers aus größerer Nähe, und das konnte nur aus Stel-



Batterie Nr. 28 vor Düppel, Mitte April.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

lungen vor den Schanzen wirken. Um diese anzulegen, mußten die preußischen Truppen näher heran und vor allem die Dörfer Düppel und Rackebüll selbst in Besitz nehmen. Den 17. März hatte der Prinz dazu bestimmt. Gerade an demselben Tage hatte aber auch der dänische Oberbefehlshaber den kühnen Entschluß gefaßt, die immer näher kommenden Preußen zurückzudrängen, und so führte dieser Tag zu einem größeren, fast achtstündigen Gefecht.

Insbesondere um die Dörfer Düppel und Rackebüll tobte am 17. März der Kampf. Bei Düppel und südlich davon kämpfte General v. Roeder mit den 24ern und 64ern, zu denen dann die 60er und 3. Jäger stießen, im Norden bei Rackebüll wieder Goeben mit seinen 15ern und 55ern. Als die Dunkelheit hereinbrach, wichen die Dänen überall in ihre Stellungen zurück. Bis auf 600 Meter waren die Preußen im Süden an die Schanzen gelangt. Zum erstenmal hatten sie an diesem Tage statt der weithin leuchtenden Helme, für die man damals noch keine deckenden Überzüge hatte, die unscheinbaren Feldmützen aufgesetzt. Die Geschütze von Broacker hatten wacker mitgewirkt, sogar dänische Kolonnen hinter der Front beschossen, aber doch nicht zu hindern vermocht, daß die dänischen Geschütze aus den Schanzen den Preußen Verluste zufügten. Doch verloren diese nur 16 Offiziere und 122 Mann, während die Dänen 12 Offiziere und 664 Mann einbüßten. Auffallend ist der verhältnismäßig hohe Verlust der Preußen an Offizieren auch gegenüber dem dänischen; er zeigt, wie auch damals schon die preußischen Offiziere stets ihren Leuten vorangingen.

Welchen Ruf aber auch Goeben selbst damals schon beim Prinzen Friedrich Karl genoß, ergibt sich daraus, daß dieser für den 17. März als Losung „Kühn voran" und als Feldgeschrei „Goeben" ausgegeben hatte. Goeben schreibt auch über das Gefecht an seine Frau noch an demselben Abend um 10 Uhr: „Meine braven Jungen haben sich prächtig auf die Dänen geworfen, sie überall verjagt und ihnen tüchtige Verluste beigebracht. Mit

lautem ‚Goeben, Goeben!' sind die verschiedenen Abteilungen im Mondschein noch auf die Feinde gestürzt. Es ist eine Freude! So unverdrossen, so freudig beim Vorwärtsgehen, so ausdauernd und findig erweisen sie sich."

Goeben selbst war immer am liebsten an der Spitze der Seinen, und der Prinz Friedrich Karl ermahnte ihn, wie Goeben auch schreibt, sich mehr zurückzuhalten. „Aber das ist gut gesagt," fügt er hinzu, „ich gehe auch für meine Person durchaus nicht leichtsinnig vor, aber wenn es gerade etwas gilt — sei es nun groß oder klein — so muß ich Gefahr und Beschwerde mit meinen Soldaten teilen, sonst können sie nicht Vertrauen gewinnen."

Von dem Bestreben der Offiziere, sich auszuzeichnen, erzählt er seiner Frau auch in diesen Tagen eine kleine hübsche Geschichte: „Als ich nämlich zu den Vorposten ritt, die das 15. Regiment hatte, dort den Offizieren mitteilte, daß der König die von mir genannten Offiziere dekoriert habe, da hörte ich einen jungen Offizier vor sich hinmurmeln: ‚Das nächste Mal muß ich ihn haben!' Ich sah ihn an und nickte ihm zu und bin gewiß, daß er im nächsten Gefecht allen voran sein wird."

Ebenso schreibt er über die Auszeichnungen, die er für die Mannschaften beantragte: „Es sind so viele wirklich brave Leute selbst schon in unseren kleinen Affären hervorgetreten, daß ich nur die hervorragendsten meinerseits habe empfehlen können."

Wie dann die ersten Auszeichnungen für seine Leute kamen, schreibt er: „Heute habe ich einen Glücklichen in der Brigade. Gestern kamen die Auszeichnungen für das Gefecht vom 17. März und darunter für Unteroffizier John 15. Regiments das Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse, von dem nur vier für die ganze Armee verliehen sind. Diese vier nun sind heute zum Prinzen zum Essen eingeladen!"

Sehen wir so, welches vertrauensvolle, herzliche Verhältnis zwischen den Führern und ihrer Truppe herrschte, so wissen wir auch, daß dies bis zu dem höchsten Führer, dem Prinzen Friedrich Karl, hinaufging. Er selbst schreibt

hierüber außerordentlich bezeichnend gerade in jenen Tagen: „In Augenblicken des Zweifels habe ich mich nicht selten gestärkt durch das Gespräch mit der Truppe oder mit einzelnen Soldaten, wie es die zufällige Begegnung auf meinen Ritten so mit sich brachte. Mut, Zuversicht, Ergebung, Lust, mit dem Feinde anzubinden, und am Wagnis, das Gefühl der Überlegenheit, das heißt der intellektuellen und moralischen, über den Gegner trat überall hervor, und immer gewann ich gerade in den Momenten, wo mein Herz zaghaft wurde, von neuem die gewisse Überzeugung: ‚Mit diesen Soldaten machst du alles'. In erster Linie galt dies allerdings von meinen Brandenburgern, die mich auf den Händen trugen (Prinz Friedrich Karl stand bereits seit 1860 an der Spitze des Brandenburgischen Armeekorps), aber doch auch von den Westfalen. Ich besinne mich auf einige kernige, prächtige Antworten, die sie mir am 4. April bei Satrupholz gaben (15. Infanterieregiment). Und wo der Soldat nicht mit dem Munde sprach, da sprachen seine Augen mit ihrem treuen und hingebungsvollen Ausdruck zu meinem Herzen. Niemand gewiß kann die Verluste, die unvermeidlich waren, mehr beklagen als ich es tue. Das schließt aber nicht aus, daß es oft und gewöhnlich erhebend für mich war, in den Lazaretten meine treuen Soldaten in dieser freudigen, religiösen, gehobenen und resignierten Stimmung zu finden, die mir so zum Herzen sprach: Ein Blick von mir, ein Händedruck oder Streicheln der Wange oder Stirn, ein Wort der Anerkennung und des Dankes, und diese Leute waren strahlend vor Wonne und glücklich. Es war unmöglich, daß dergleichen ohne günstige Rückwirkung auf mein Gemüt blieb."

Eins war dem Prinzen aber durch diese ersten Gefechte immer klarer geworden, daß ein regelrechter Angriff mit Belagerungsmaterial lange Zeit währen müsse, und so suchte er jetzt einen Gedanken zu verwirklichen, den er schon lange vorher gefaßt hatte, nämlich durch einen überraschenden Übergang nach Alsen die

Dänen in ihrer Stellung zu umgehen und so mit einem Schlage womöglich zu vernichten.

Der Plan eines Überganges nach Alsen bei Ballegaard.

Dem Prinzen Friedrich Karl war es bekannt, daß schon einmal, im sogenannten nordischen Kriege, am 14. Dezember 1658, brandenburgische und kaiserliche Truppen unter dem Großen Kurfürsten nach der Insel Alsen übergegangen waren. Damals war's nicht gegen die Dänen, sondern gegen die Schweden gegangen. Während in jener Nacht Fußvolk und Artillerie auf Schiffen übergesetzt waren, hatten sowohl brandenburgische wie polnische Reiter auf ihren Pferden den Alsensund durchschwommen.

Der Prinz besprach diesen Plan mit seinem Generalstabschef, dem damaligen Obersten v. Blumenthal, der sich in den Kriegen von 1866 und 1870 als Generalstabschef bei der Armee unseres unvergeßlichen Kronprinzen Friedrich Wilhelm einen Namen machte und Feldmarschall wurde. Auch dieser hatte schon denselben Gedanken gefaßt gehabt. Am 10. März teilte der Prinz dem Könige seinen Plan mit und bat um seine Genehmigung dazu. „Ich muß nach Alsen" — schrieb er ihm —, „wenn ich auf Alsen die feindliche Hauptmacht vernichte oder zum Gewehrstrecken bringe, so ist das wohl der entscheidendste Schlag, der den Dänen beigebracht werden kann. Um nach Alsen zu gehen, bedarf ich der Flotte beinahe notwendig."

Als Übergangspunkt wählte der Prinz Ballegaard an der hier 1900 Meter breiten Alsener Föhrde, da dies entfernt genug von den Schanzen lag, um überraschend vorgehen zu können. Der König erteilte seine Zustimmung und gab der Kanonenbootflottille in Stralsund Befehl, sich zur Mitwirkung beim Übergange bereit zu halten. Als dann gegen Ende des Monats stürmisches Wetter eintrat, das deren Mitwirkung zweifelhaft erscheinen ließ, gestattete er, auf Verwendung des Kronprinzen, den Übergang auch ohne Hilfe der Flottille.

Inzwischen hatte der Prinz die sorgsamsten und umfassendsten Vorbereitungen getroffen. In den letzten Tagen des März waren die Brücken über den Ekensund abgebrochen, und am 31. abends standen 139 Schiffsgefäße, preußische, österreichische und erbeutete dänische Pontons, 27 auf dem Nübel Noor vorgefundene dänische Fischerboote, auf Wagen verladen, bei Gravenstein zur Abfahrt nach Ballegaard bereit. 50 gezogene Geschütze befanden sich in Batterien, den Übergang zu decken. 1600 Mann konnten auf einmal übergesetzt werden. Im ganzen sollten 20000 Mann übergehen. Für die Nacht vom 1. zum 2. April war der Übergang beabsichtigt. Da setzte um Mitternacht ein gewaltiger Südweststurm ein, so daß das Unternehmen um 24 Stunden verschoben werden mußte. Auch die Flottille hatte des Sturmes halber aus Stralsund nicht auszulaufen vermocht. Um den Gegner zu täuschen, wurde vor Düppel ein starkes Feuer auf die Schanzen unterhalten. Prinz Friedrich Karl wollte selbst den Übergang leiten. Auch der Kronprinz war aus Flensburg eingetroffen.

Der eingetretene Nordweststurm nahm dauernd an Heftigkeit zu und wühlte das Meer gewaltig auf. Dazu traten Regen und Schnee und weichten den lehmigen Boden immer mehr auf. Es war 3 Uhr morgens geworden. Der anwesende höhere Marineoffizier erklärte bestimmt, daß bei solchem Seegange das Übersetzen selbst weniger Boote nicht möglich sei. Noch im Laufe des 3. April hielt man indessen an der Absicht des Überganges fest und gab sie erst am Abend auf, da man annehmen mußte, daß sie den Dänen nun nicht mehr verborgen geblieben sei.

In der Tat hatten die Dänen in den letzten Tagen Nachrichten über den Transport von Booten erhalten und daher längs der Küste auf Alsen Feuerzeichen errichtet und mehrere Kriegsschiffe in der Apenrader Bucht zusammengezogen. So war ein Haupterfordernis des Gelingens, die Überraschung, ausgeschlossen.

Schweren Herzens mußte der Prinz dieses so sorgsam vorbereitete Unternehmen aufgeben. „Gott wollte es

anders," schreibt er in jenen Tagen, „er schickte einen Sturm, und wir bedurften des ruhigsten Wetters auf unseren gebrechlichen Fahrzeugen."

General v. Moltke aber schrieb an den Obersten v. Blumenthal: „Wie Philipp II. seine Armada, konnten Sie Ihre Pontons nicht gegen die Elemente, sondern nur gegen den Feind senden."

So blieb nichts übrig, als nun mit aller Kraft auf Düppel weiter loszugehen.

Der förmliche Angriff auf die Düppelstellung bis zum Sturme.

Trotz des Planes, bei Ballegaard nach Alsen überzugehen und so die Dänen im Rücken zu fassen, war der Angriff auf die Stellung auch während der Vorbereitungen zu dem kühnen Übergange weiter fortgeschritten. Mit den inzwischen eingetroffenen Verstärkungen war das Belagerungskorps jetzt auf 41 Bataillone, etwa 37000 Mann, gestiegen.

Schon am 28. März hatte die vor kurzem eingetroffene 10. Brigade v. Raven einen Vorstoß bis auf die Höhen von Oster-Düppel, wenige hundert Meter vor den Schanzen, gemacht. Es waren die Leib-Grenadiere Nr. 8, die sich einst in den Befreiungskriegen unter dem eisernen Yorck hohen Ruhm erstritten hatten und nun hier mit den 18ern zusammen neue Lorbeeren um ihre alten Fahnen wanden. 12 Offiziere, 176 Mann kostete ihnen diese tapfere Tat, aber 9 Offiziere und 265 Mann hatten die Dänen dabei verloren.

Damit war für die Pioniere nun der Raum gegeben, durch ihre Arbeit der Infanterie den Weg zum Sturme zu schaffen. Denn solchen Werken gegenüber, wie die Dänen sie hier hatten, bleibt nichts übrig, als sich zum Schutz gegen die daraus gesandten Bleigrüße in die Erde einzugraben. So muß man Stellungen schaffen, die, weil sie parallel mit der feindlichen Stellung laufen müssen, früher und auch 1864 noch „Parallelen" hießen.

Heute nennt man sie ihrem Zweck nach einfach deutsch „Infanteriestellungen". Je tatkräftiger der Verteidiger ist, desto weiter von den Werken ab wird die 1. Infanteriestellung ausgegraben werden müssen. Paßt der Verteidiger gut auf, so kann man nun nicht ohne weiteres die nächste Infanteriestellung näher an die Schanzen heranbringen, sondern man muß auch aus der ersten Stellung in Zickzacks sich näher heranarbeiten und dann die nächste Stellung wieder parallel der feindlichen eingraben, bis man so weit zu sein glaubt, daß man den Sturm über das freie Feld aus der letzten Stellung unternehmen kann. Das „Ausheben der Parallelen oder Infanteriestellungen" kann bei dieser Nähe natürlich nur nachts geschehen.

Während dann der Pionier in dieser Weise der Infanterie den Weg schafft, wobei diese selbst natürlich auch tüchtig mit Hand anlegen muß, hat die schwere Artillerie die feindlichen Werke möglichst zu schädigen, „niederzukämpfen", wie man sagt, und ihre Geschütze zum Schweigen zu bringen.

Seit die Franzosen und Russen 1854 die russische Festung Sebastopol in der Krim in dieser Weise genommen hatten, sollte der Düppelangriff der erste sogenannte förmliche Angriff wieder werden.

So ging's nun auch hier vor Düppel vorwärts. In der Nacht vom 28. zum 29. März wurde die 1. Infanteriestellung auf dem Höhenrücken östlich von Alt-Freudenthal, dem linken Flügel der dänischen Schanzen gegenüber, etwa 900 Meter von diesen entfernt, ausgehoben und in der nächsten Nacht „ausgebaut", d. h. zur Aufnahme stärkerer Infanteriemassen eingerichtet. Nach rückwärts wurden die beiden schon früher begonnenen Zugangsgräben ebenso vervollständigt und Batterien dahinter errichtet.

Die Dänen störten diese Arbeiten nicht, um so mehr aber das Wetter. Fußhoch stand oft das Wasser in den Gräben, und die damals noch mit kurzschäftigen Stiefeln ausgerüsteten Truppen litten sehr darunter.

Die nun folgenden beiden Wochen wurden durch die

ſtille und mühevolle Arbeit des Eingrabens und durch die laute der Geſchütze ausgefüllt. In der Nacht vom 7. zum 8. April wurde eine zweite Stellung, 250 Meter weiter vorwärts, eine ſogenannte „Halbparallele", ausge-



General v. Raven.
Kommandeur der 10. Infanterie-Brigade, † 27. April 1864.

hoben. Der Generalleutnant Hinderſin übernahm nunmehr die techniſche und artilleriſtiſche Leitung des Angriffs.

Durch einige gute Treffer wurde in der Nacht vom 8. zum 9. die hochragende maſſive Düppelmühle zerſtört und damit den Dänen nicht nur ein Munitionsmagazin, ſondern auch ein von ihnen bisher gut benutzter Beob-

achtungspunkt genommen, von dem aus sie auch ihre Signale nach Alsen gesandt hatten.

Je näher man mit den Belagerungsarbeiten rückte, desto weiter mußten auch die Vorposten an die Werke herangeschoben werden und so kamen sie den dänischen immer näher. Schließlich standen sich beide Gegner fast Auge in Auge gegenüber. Aber nicht immer schossen oder stachen sie aufeinander. An vielen Stellen hatte sich auch zwischen ihnen ein ganz gemütlicher Verkehr entwickelt, wie wir es in den langen Belagerungen von Metz und Paris 1870 auch wieder erlebt haben. Oft sprachen jetzt Preußen und Dänen miteinander, machten sogar Tauschgeschäfte. Am liebsten kauften die Preußen den Dänen deren schöne, mit Leder umnähte Feldflaschen, das Stück für einen „Rigsdaler", ab. Mußten die Preußen dann weiter vordringen, so riefen sie wohl gemütlich: „Nu man raus Danskes, nu kommen die Preußen!"

Inzwischen aber waren 28 preußische Batterien errichtet, und diese sandten nun aus ihren 118 schweren Geschützen einen solchen Eisenhagel auf die Schanzen und richteten diese allmählich so zu, daß die Dänen sich immer stiller verhalten mußten. Nur des Nachts noch konnten sie daran denken, ihre Werke immer wieder etwas auszubessern. Immer größer wurden auch die dänischen Verluste. So verloren die Dänen allein in den Tagen vom 10. bis zum 12. April 38 Tote und 137 Verwundete.

Der dänische Oberbefehlshaber hatte zwar noch einen großen Ausfall in diesen Tagen geplant, aber als der „Rolf Krake", der vom Wenningbund aus mitwirken sollte, dies nicht wagen wollte, gab er den Plan wieder auf. Die Preußen hatten nämlich im Wenningbund Netze ausgespannt. Dies hatten die Dänen erfahren, und „Rolf Krake" fürchtete, mit seinen Schrauben hineinzukommen.

In der Nacht vom 10. zum 11. April wurde die zweite Infanteriestellung in einer Länge von 550 Metern und 400 bis 470 Meter Entfernung von den Schanzen ausgehoben, ohne daß die Dänen diese Arbeit störten.



Ruhe in der Halb-Parallele, Anfang April.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

Man wollte aus dieser zweiten Infanteriestellung den Sturm unternehmen und hatte diese daher bis zum 13. April so weit ausgebaut, daß sie unten 6 Meter breit war und sogenannte Ausfallstufen nach vorne hatte, auf denen die Sturmkolonnen sie verlassen konnten. Auf einem eigens weiter hinten angelegten Übungsplatz waren die zum Sturm bestimmten Truppen bereits in der Überwindung und Zerstörung der zu erwartenden Hindernisse sorgsam geübt worden.

Am 14. April sollte der Sturm stattfinden. Man wollte nicht länger zögern, da auf Englands unablässiges Treiben in diesen Tagen eine Konferenz der europäischen Diplomaten zur Regelung der schleswig-holsteinschen Frage in London zusammentreten sollte. Nur der Kunst Bismarcks war es schließlich gelungen, den Zusammentritt bis auf den 20. April zu verschieben. Vorher aber sollte auf alle Fälle der entscheidende Schlag fallen.

Da traf in der Nacht zum 13. April beim Prinzen Friedrich Karl ein Schreiben König Wilhelms I. ein, in dem dieser ihn vor einem Sturm aus der verhältnismäßig noch weiten Entfernung der zweiten Infanteriestellung warnte und hinzufügte, daß aus politischen Gründen eine Übereilung nicht nötig sei. So beschloß man, noch eine dritte Stellung auszuheben. In der Nacht vom 13. zum 14. wurden die dänischen Vorposten von den 60ern zurückgeworfen, was diesem braven Regiment 3 Offiziere, darunter den tapferen Major v. Jena, und 38 Mann an Toten und Verwundeten kostete, während die Dänen 3 Offiziere, 157 Mann tot und verwundet hatten und 102 Gefangene verloren.

In der nächsten Nacht wurde, ebenfalls wieder ungestört, die dritte Infanteriestellung ausgehoben und bis zum 17. vollständig ausgebaut. Der Sturm wurde auf den 18. April 10 Uhr vormittags festgesetzt. Man wählte absichtlich diese Zeit und nicht etwa die Nacht oder den anbrechenden Morgen, weil dann natürlich der Verteidiger ihn eher erwartete als am Tage. Und in der Tat lagen in der Nacht die Infanteriebesatzungen der

Schanzen stets an den Brustwehren bereit. Immer noch waren die Palisadierungen in den Gräben nicht zerstört, und 23000 Mann mit 135 Geschützen standen im ganzen noch zur Verteidigung bereit. In den Schanzen selbst oder dicht dahinter standen 4 Regimenter, die allerdings infolge der Verluste nur noch 4200 Mann zählten. Eine zweite Brigade lag zur Verteidigung der zweiten Linie an der Chaussee nach dem Brückenkopf, eine dritte stand im Brückenkopf, während der Rest auf Alsen dicht an den Brücken zum Übergang bereit war. Bei Sonderburg lagen der „Rolf Krake", in der Alsener und Augustenburger Föhrde 5 weitere Kriegsschiffe und 4 Kanonenschaluppen.

Der Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April.

Prinz Friedrich Karl hatte alle Anordnungen für den Sturm aufs sorgsamste getroffen und am 17. mittags noch alle Generale, die Führer der einzelnen Sturmkolonnen, die Artillerie- und Ingenieuroffiziere aufs sorgsamste persönlich angewiesen.

Der Sturm sollte sich zunächst gegen die sechs südlichen Schanzen I bis VI richten. Man glaubte, daß die Besatzungen der vier nördlichen diese dann, um nicht abgeschnitten zu werden, von selbst räumen oder, falls dies nicht geschah, in Gefangenschaft fallen würden. Für jede der sechs Schanzen war eine besondere Sturmkolonne bestimmt, von denen je nach der Stärke der Schanze 4 Kolonnen zu 6 Kompagnien, 1 zu 10 und 1 zu 12 Kompagnien gebildet waren. Im ganzen waren 11½ Bataillone, 5 Pionierkompagnien und 144 Mann Festungsartillerie dazu ausersehen, zusammen 8000 Mann. Die mit den Nummern der Schanzen versehenen Sturmkolonnen waren aus Kompagnien verschiedener Regimenter zusammengesetzt, um möglichst viel Truppen Anteil an dem Sturme zu gewähren. Jede Kolonne erhielt eine schwarzweiße Sturmfahne, die, wenn die Schanze genommen, auf deren Walle aufgepflanzt werden sollte.

Zunächst hatten vor jeder Kolonne eine oder mehrere Kompagnien als Schützen ausgeschwärmt möglichst dicht an die Werke heranzueilen, sich niederzuwerfen und diese dann unter Feuer zu nehmen. Dann sollten unmittelbar die Arbeiterkompagnien folgen, je 1 Infanterie- und eine halbe oder ganze Pionierkompagnie, die Gewehre umgehängt, mit Spaten, Äxten, Brechstangen, Brettern, Leitern, Heusäcken und anderen Geräten, vor allem aber auch mit einer Anzahl 30 Pfund schwerer Pulversäcke ausgerüstet, um die Hindernisse zu beseitigen.

Hundert Schritt weiter zurück sollte dann die eigentliche Sturmkolonne, aus 2 bis 3 Infanteriekompagnien bestehend, folgen. Sie hatte die Schanzen zu ersteigen und die Besatzung mit der blanken Waffe zu überwältigen. Eine auf 150 Schritt folgende Reserve von Infanterie und Artillerie sollte sofort versuchen, die feindlichen Geschütze in Gebrauch zu nehmen.

Die Truppen mußten alle in Mütze, ohne Gepäck und den gerollten Mantel umgehängt, schon nachts um 2 Uhr in aller Stille in die Sturmstellung einrücken und sich dort regungslos niederlegen.

Außer den Sturmkolonnen hatte eine Hauptreserve, die mit diesen zusammen dem General v. Manstein unterstellt war, und zwar die Brigaden Canstein (11.) und Raven (10.), $6^1/_4$ Bataillone, 3 Jägerkompagnien, 4 Batterien, um 10 Uhr am Spitzberge einzutreffen. Endlich hatten noch die Brigade Roeder (12.), 18 Kompagnien, um 10 Uhr von Nübel nach dem Spitzberge, die Gardedivision, 21 Kompagnien, von Satrup nach Düppel vorzurücken. Die reitende Abteilung der 7. Artillerie-Brigade sollte bei Satrup und Nübel bereitstehen. Auf dem äußersten linken Flügel hatte die Brigade Schmid (25.), 12 Kompagnien, sich bei Rackebüll aufzustellen.

Die Brigade Goeben (26.), 24 Kompagnien, $2^1/_2$ Pionierkompagnien, 3 Batterien, erhielt den besonderen Auftrag, um 10 Uhr bei Satrupholz am Alsensund, bereitzustehen und hier durch den Scheinversuch eines Überganges

dänische Truppen vom Hauptkampfplatz abzuziehen und, je nach Umständen, einen wirklichen Übergang auszuführen.

So wurden gegen die Schanzen 34 Bataillone, 5 Eskadrons, 47 Feldgeschütze und 5 Pionierkompagnien,



General v. Manstein.
Kommandeur der Düppeler Sturmkolonnen.

beim Großen Holz 6 Bataillone, 20 Geschütze, $2^1/_2$ Pionierkompagnien bereitgestellt, mit den im Feuer stehenden $7^1/_2$ Festungsartilleriekompagnien und den in die dritte Infanteriestellung gezogenen österreichischen $1^1/_4$ Pionierkompagnien, insgesamt 37000 Mann.

Nach Ausgabe seiner letzten Weisungen begab sich der

Prinz Friedrich Karl noch einmal auf den Spitzberg, „um dort" — wie er schreibt — „noch einmal, das Auge auf die Schanzen und deren Vorterrain gerichtet, die Anordnungen durchzudenken. Ich kam mir vor, wie jener König, der mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samos blickte. Ich war schon etwas gehärtet durch die bisherigen Erfahrungen. Ich war ruhig und in keiner Weise erregt oder zaghaft. Ich erwartete mit Bestimmtheit den Erfolg."

Aller Augen in Deutschland, vor allem aber in Preußen, waren jetzt auf die Höhen von Düppel gerichtet, wo, wie man annahm, in den nächsten Tagen die Entscheidung fallen mußte. Der vaterländische Dichter Ernst Scherenberg, der einst die Heldentaten unserer Altvordern bei Leuthen und Belle-Alliance in markigen Versen besungen, gab dem auch jetzt in feuriger Weise Ausdruck:

Euch aber, unseren jungen Schwertgewalten,
Die ihr auf dänisch Leder schriebt: Hurra!
Ihr seid die Söhne noch von unseren Alten
Trotz neunundvierzigjähr'gem Capua,
Werf' ich mein Lied in eurer Fahne Falten,
Die alte Treu in Junggermania.
Nur drauf! Ob sich der Ost, der West erhebt,
Es geht so wahr ein Gott im Himmel lebt!

Und es ging. Der Tag von Düppel sollte für Preußen und auch für Deutschland den Anbruch einer neuen Zeit bedeuten!

Am 17. April hatten alle preußischen Batterien ein mörderisches Feuer unterhalten, das erst spät abends eingestellt wurde. In der Nacht rückten die Sturmkolonnen in aller Stille in die dritte Infanteriestellung. Um 4 Uhr früh eröffneten 102 Geschütze wieder ihr Feuer, das sie immer mehr steigerten. Gegen 7900 Geschosse waren so schließlich auf die dänischen Stellungen geschleudert.

Hell und klar lag am Morgen des 18. April der Himmel über den Schanzen und den preußischen Stellungen, in denen sich nichts regte. Nur die Geschütze sandten unermüdlich ihre ehernen Grüße hinüber. Fest und trocken war

das Erdreich. Die Dänen hatten, als nach Tagesanbruch wieder kein Sturm, den sie schon seit Tagen erwarteten, ansetzte, ihre Infanterie von den Brustwehren zurückgezogen. Noch wehten auf den Schanzen die Danebrogs.

Um $9^1/_4$ Uhr nahm Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe auf dem Spitzberge Stellung. Der Kronprinz, die Prinzen Albrecht (Vater) und Karl, sowie der Feldmarschall Wrangel hielten sich, um die Dänen nicht durch das Erscheinen allzu vieler Offiziere aufmerksam zu machen, zunächst auf der Höhe bei Dünth auf der Halbinsel Broacker auf.

„Als ich am Morgen mich in den Sattel setzte" — schreibt Prinz Friedrich Karl —, „hatte ich eine gewisse Besorgnis, die Dänen könnten die Anhäufung von Truppen bemerkt und die Schanzen freiwillig verlassen haben. ‚Alles unverändert', lautete die Nachricht von der Brigade Schmid, die die Vorposten bei Rackebüll hatte, und ein ‚Ich habe sie', war der Widerhall in meiner Brust. Mit diesen Gefühlen betrat ich den Spitzberg. Es mochte gegen $^1/_2$10 Uhr sein. Der ‚Rolf Krake' lag mit zurückgeschobenen Feuern an der alten Stelle und trocknete seine Wäsche. ‚Sie haben also nichts gemerkt', sagte ich mir ... 10 Uhr rückte heran. Die Spannung war groß."

Inzwischen lagen die Tausende ruhig in den Parallelen und harrten ebenfalls des Augenblicks. Jeder Kommandeur sieht auf die Tags zuvor sorgsam gestellte Uhr, jeder Mann noch einmal auf sein Gewehr, ob alles in Ordnung. Noch einmal verstärken die Batterien ihr Feuer. Jetzt noch zwei Minuten!

In der zweiten Infanteriestellung stehen vier Musikkorps von Infanterieregimentern, mitten vor ihnen der Musikdirektor Piefke vom Leibregiment. Er erhebt seinen Taktstock.

Zehn Uhr!

Da erschallt aus der zweiten Parallele der berühmte Yorcksche Marsch des Leibregiments. Die Schanzkörbe



Das 3. Garde-Regiment beim Sturm auf Schanze I.
Nach einem Gemälde von Paul Heil im Besitze des Regiments.

in der dritten Parallele fliegen zur Seite. Wie ein Sturmwind braust es daraus hervor.

„Unsere Kolonnen eilten nicht, liefen nicht, sie rasten vorwärts" — so schreibt Prinz Friedrich Karl selbst —; „es zeigte sich hier ein Eifer im Angriff, wie er nie schöner gewesen sein kann, wie er wahrscheinlich vorher nie dagewesen ist. Mehr wie dies kann nicht von Soldaten geleistet werden."

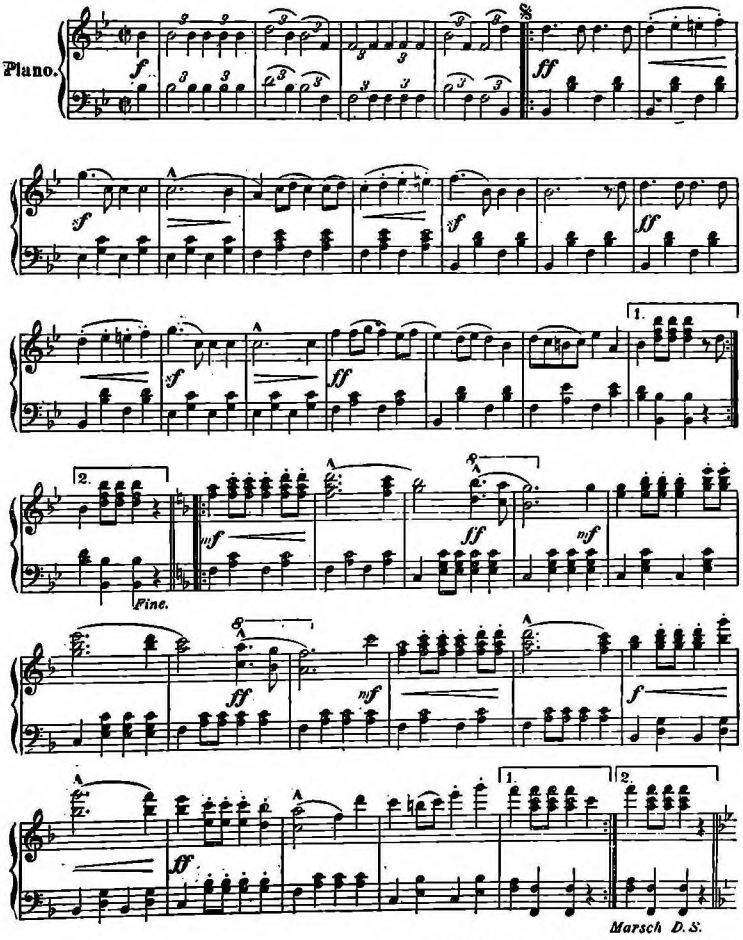
Auch Goeben schildert es so seiner Frau: „Ja, die Erstürmung ist eine herrliche Waffentat. Die fremden Offiziere, Russen, Österreicher, Franzosen, die vom Spitzberg mit dem Prinzen den Sturm ansahen, sind hingerissen von der herrlichen Bravour unserer Soldaten. Es soll ein unbeschreiblicher Anblick gewesen sein, als gleichzeitig die sechs Kolonnen aufsprangen und, die Offiziere voran, unaufhaltsam vorstürmten, alle sechs gleichmäßig wetteifernd, alle eine Schanze nach der anderen umfassend, erstürmend. Ein Offizier vom Hauptquartier erzählte mir, daß dem französischen Militärbevollmächtigten, dem Obersten Clermont-Tonnerre, bei dem Anblick die Tränen in die Augen getreten seien, und daß viele geweint haben vor Bewegung und Bewunderung."

Die meisten preußischen Batterien haben Punkt 10 Uhr ihr Feuer eingestellt, ein Teil feuert weiter auf das Gelände hinter den Schanzen. Jetzt sind auch die Dänen wach geworden, Gewehrfeuer knattert von den Schanzen den Stürmenden entgegen, aber es hält sie nicht auf. Brausend schallt ihr Hurra! immer sich erneuernd durch die Lüfte, und von hinten schallen nach dem Yorckschen Marsch die Klänge des von Pieffe selbst komponierten Sturmmarsches, des so berühmt gewordenen „Düppelmarsches", in das Hurra hinein.

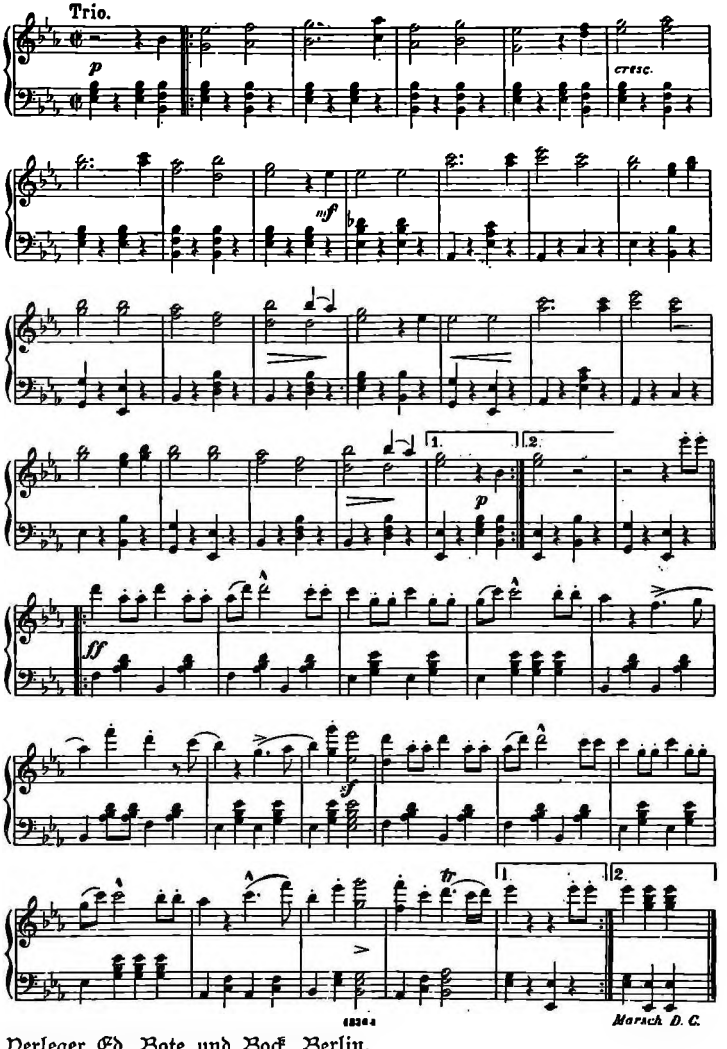
Wenige Minuten, und schon sind die ersten Schützen an den Schanzen, werfen sich nieder und feuern, während die hinter ihnen herangestürmten Kompagnien und Arbeitertrupps in die Gräben stürzen, um dort die Hindernisse zu beseitigen.

Düppel - Marsch.

Königl. Preuss. Armee-Marsch № 186. Gottfried Piefke.



Mit freundlicher Erlaubnis der



Verleger Ed. Bote und Bock, Berlin.

Und nun von Kolonne zu Kolonne.

Sturmkolonne I gegen Schanze I: Major v. Conta vom 4. Garderegiment mit 2 Kompagnien des 3., 3 Kompagnien des 4. Garderegiments, 1 Kompagnie Königin-Elisabeth-Grenadieren und Pionieren.

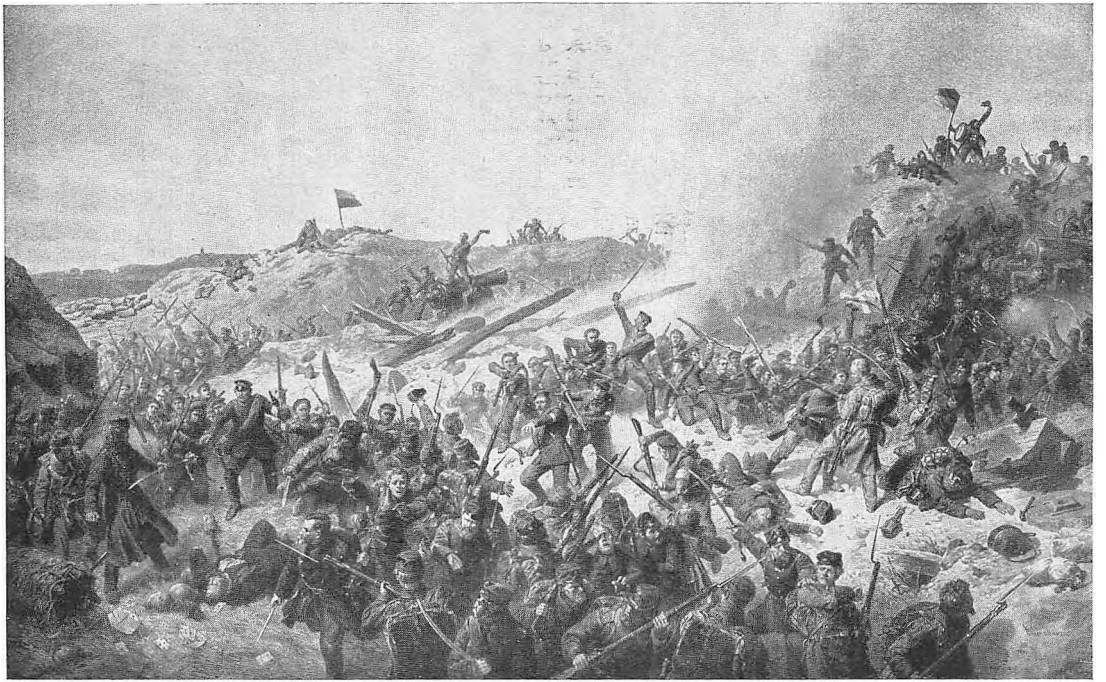
Über eine sumpfige Niederung geht's, von starkem Gewehr- und Kartätschfeuer empfangen, ohne Aufenthalt an die Schanze. Vorwärts durchs Drahthindernis, das einige Röcke und Hosen zerreißt, in den Graben mit Hurra.

Donnerwetter, da stehen noch alle Palisaden unversehrt. Hauptmann v. Reinhardt vom 4. Garderegiment erblickt eine Lücke. Er zwängt sich durch. Schnell werden die nächsten Palisaden ausgewuchtet. Rauf auf die Schanze! Grenadier Zimmermann, Hauptmann v. Reinhardt und Grenadier Chrapkowski sind die ersten oben. Da müssen Kolben und Bajonett ihre Arbeit tun, wie einst 1813. Ein Däne läuft mit brennender Lunte nach der Pulverkammer. Grenadier Chrapkowski rennt ihn mit dem Bajonett nieder. In kaum 2 Minuten liegt ein Teil der Besatzung am Boden, die übrigen ergeben sich. Um 10 Uhr 6 Minuten weht die schwarz-weiße Fahne auf der Brustwehr.

Unaufhaltsam eilt Hauptmann v. Reinhardt mit dem größten Teil seiner Leute weiter gegen die zweite Linie vor. Ihm folgt Hauptmann v. Wolfradt. Die Reservekompagnien machen Schanze I zur Verteidigung bereit und richten das unverletzt vorgefundene Geschütz nach dem Wenningbund, denn in der Ferne dampft schon „Rolf Krake" — „Wolf Racker" haben ihn jetzt die Preußen getauft — heran. Und wirklich werden dann aus diesem dänischen Geschütz 14 Schuß, die auch „sitzen", gegen den Panzer abgegeben.

Sturmkolonne 2 gegen Schanze II: Major v. Fragstein von den 35ern, mit 6 Kompagnien 35er, 4 Kompagnien 60er und Pionieren des 3. Bataillons.

Auch hier im Laufschritt über den nassen Grund. Auch hier unversehrte Palisaden. Unteroffizier Lade-



Leutnant Schneider.
Leutnant Ancker.

Erstürmung der Schanze II.

Originalgemälde von Camphausen. Im Besitze Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

mann von den 3. Pionieren — er lebt noch heute als Generalmajor — entzündet den Granatzünder des 30 Pfund schweren Pulversackes, Pionier Kitto wirft ihn vom Glacis des Grabens gegen die Palisadenwand. Ein mächtiger Krach! Zwei Palisaden sind umgeworfen. Aber nicht nur das, auch ein wackerer Pionier, Klinke, der schon an der Palisadenwand war, um sie zerstören zu helfen, wird mit getroffen und verwundet. Als er dann langsam an der Grabenwand hochklettert, trifft ihn eine dänische Kugel, der er wenige Tage später erlag. Durch die Lücke in den Palisaden dringt als erster Premierleutnant v. Saß-Jaworski von den 35ern — noch heute lebt er 80jährig als Generalleutnant — und ersteigt die Brustwehr. Im südlichen Teile des durch eine Brustwehr geteilten Innern wird die Besatzung schnell bezwungen. In den nördlichen Teil dringen die Hauptleute Bachfeld und v. Schütz mit 35ern, und der hier mit seinen Leuten noch tapfer kämpfende dänische Leutnant Ancker wird auch schnell überwältigt. Leutnant Schneider entwaffnet ihn selbst. Um 10 Uhr 10 Minuten wird auch hier die preußische Fahne aufgepflanzt.

Zu gleicher Zeit ist Hauptmann v. Leszczynski — auch er lebt heute noch, 83 Jahre alt, als General der Infanterie, nachdem er sich im Kriege 1870 als Generalstabschef der Werderschen Armee hohe Verdienste erworben — mit seiner Kompagnie der 60er gegen den Laufgraben zwischen Schanze II und III vorgedrungen und hat hier nach hartem Kampfe 3 Offiziere und gegen 150 Mann gefangen genommen. Auch 2 Feldgeschütze und 3 Danebrogs werden von den Siegern erbeutet. Im südlichen Laufgraben nimmt Hauptmann Krähe mit 60ern zwei Geschütze. Dann geht auch hier fast alles im Sturm gegen die zweite dänische Linie weiter.

Sturmkolonne 3 gegen Schanze III: Major Girodz v. Gaudi von den Leib-Grenadieren mit je 3 Kompagnien der Leib-Grenadiere und 18er. In wenigen Minuten sind die Schützen dicht an der Schanze — sie hatten den

kürzesten Weg von allen — und eröffnen ihr Feuer. Auch hier werden schnell einige Palisaden ausgewuchtet, die gewandtesten Angreifer klettern sogar schnell hinüber.

Um 10 Uhr 5 Minuten flattert hier die Sturmfahne.

Sturmkolonne 4 gegen Schanze IV: Oberst v. Buddenbrock, Kommandeur der 53er, mit 8 Kompagnien seines und 4 des 55. Regiments sowie einer Kompa-



Das Infanterie-Regiment Nr. 53 beim Sturm auf Schanze IV.
Nach einem Gemälde von E. Hünten im Besitze des Regiments.

gnie der 7ten Pioniere. Sie hatte mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Schanze weiter zurücklag und die Stürmenden so das Streufeuer der anderen Schanzen miterhielten. Schon beim Vorstürmen fielen eine größere Anzahl Leute und Führer oder wurden verwundet, Hauptmann Boettge, Ingenieurleutnant v. Brodowski und Premierleutnant Rothenbücher. So kam es, daß ein Teil der Kompagnien sich auch nach Schanze III wendete. Aber Leutnant Loebbecke von den 53ern behielt mit



Sturm auf Schanze V.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

seinen Leuten die Richtung auf Schanze IV. Auch hier wurden einzelne Lücken in den Palisaden schnell erweitert, und unter den ersten erschien Loebbecke mit dem Pionierunteroffizier Grote auf der Brustwehr. Die Reservekompagnien brachte Oberst v. Buddenbrock nach Schanze IV richtig vor, und auch Major v. Gaudi führte von Schanze III noch $2^3/_4$ Kompagnien seiner Kolonne dorthin. So wurde Schanze IV von allen Seiten erstiegen, und nach erbittertem Kampfe war auch sie um 10 Uhr 13 Minuten in preußischen Händen. Vier brauchbare Geschütze fand man vor, und rechtzeitig gelang es, die in den Munitionsräumen angezündeten Zündschnuren zu löschen.

Weiter ging's auch hier gegen die zweite Linie.

Sturmkolonne 5 gegen Schanze V: Major v. Krohn von den 24ern mit je 3 Kompagnien dieses und des 64. Regiments sowie 3en und 7ten Pionieren. Auch sie erhielt starkes Gewehr- und Kartätschfeuer. Die Palisaden wurden teils geöffnet, teils gewandt überklettert, und nach kurzem Kampfe wehte hier schon 5 Minuten nach 10 Uhr die preußische Fahne. Vier Geschütze, davon eins noch brauchbar, wurden vorgefunden.

Sturmkolonne 6 gegen Schanze VI: Major v. Beeren von den Augustanern, 4 Kompagnien von diesen, 2 von den Elisabethern und 1 Kompagnie der 7ten Pioniere. Unter heftigstem Flankenfeuer der Werke ging's in vollstem Laufe darauf los. Drahthindernisse und Sturmpfähle wurden nicht geachtet. In wenigen Augenblicken ist alles droben, unter den ersten Pionierleutnant Bendemann, und so kann Major v. Beeren hier schon $4^1/_2$ Minuten nach 10 Uhr die Sturmfahne als erste auf allen Werken aufpflanzen lassen.

Sieben hier vorgefundene Geschütze, darunter drei 84Pfünder, werden sofort in Tätigkeit gesetzt. Auch von hier geht's sofort gegen die zweite Linie weiter.

Major v. Beeren selbst geht den Reservekompagnien entgegen, um sie sofort gegen Schanze VII vorzuführen.



Das Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 beim Sturm auf Schanze VI.
Nach einem Gemälde von E. Hünten im Besitze des Regiments.

Hierbei trifft den tapferen Helden selbst, der schon 1849 für Schleswig-Holstein gefochten hatte, die tödliche Kugel.

Die Eroberung der zweiten Linie war eigentlich der Hauptreserve zugedacht, aber wer vermochte die Sieger zu halten! In einzelnen Gruppen drangen sie im berauschenden Gefühle ihres großartigen Erfolges hinter den flüchtenden Dänen her. Vergeblich versuchten die hinter den Schanzen aufgestellten dänischen Reserven, sich ihnen entgegenzuwerfen. Sie wurden über den Haufen gerannt, und so erlag auch die zweite dänische Befestigungslinie im ersten Anlauf. Hauptmann v. Reinhardt nahm Lünette A, 60er nahmen Lünette B, 12er Lünette C, Leutnant Kerlen Lünette D.

Aber damit nicht genug. Darüber hinaus stürmte alles unaufhaltsam weiter. Leutnant v. Rabenau mit einem Zuge Leib-Grenadiere vertrieb den Feind bei der weithin ragenden Düppelmühle. Hier traf den tapferen jungen Offizier die Todeskugel. Schanze VII stürmte Hauptmann v. Gliszczynski mit je einer Kompagnie Elisabether und Augustaner im ersten Anlauf, und um 10 Uhr 30 Minuten war so auch die gesamte zweite Linie in preußischem Besitz.

Inzwischen hatte „Rolf Krake" Dampf aufgemacht und war im Wenningbund erschienen. Aber die erste Linie war längst in preußischen Händen, und nun flogen dem „Wolf Racker" nicht nur preußische Granaten aus den Gammelmarckbatterien entgegen, sondern Leutnant Schmölder begrüßte ihn aus Schanze I auch mit dänischen Geschossen. Seine Panzer wurden erheblich beschädigt, er verlor 20 Mann an Toten und Verwundeten, d. h. den dritten Teil seiner Mannschaft, geriet auch in die ausgespannten Netze mit seinen Schrauben, aus denen er nur mit Mühe wieder loskam, und ohne daß seine eigenen Geschosse nennenswerten Schaden angerichtet hatten, dampfte er um 11 Uhr 34 Minuten wieder nach dem Höruphaff an der südlichen Küste von Alsen.

Sofort nach Eroberung der 1. Linie hatte sich General



Schanze II nach dem Sturm.

v. Manstein aus der 2. Parallele nach Schanze IV begeben. Noch ehe er sie erreichte, wurde er von einer Gewehrkugel am Unterschenkel leicht verwundet, ohne daß dies ihn weiter aufhielt. Schon um 10 Uhr 20 Minuten sandte er der Brigade Canstein Befehl, die 2. Linie zu nehmen und die errungenen Vorteile zu vervollständigen. Fast durchweg im Laufschritt ging diese vor, und als sie an der 2. Schanzenlinie anlangte, war diese schon erobert, aber vom Brückenkopf her drangen jetzt dänische Reserven vor. Vergeblich versuchten sie die schwachen preußischen Abteilungen wieder aus der Düppel-Mühle zu werfen, da die preußischen Reserven zu rechter Zeit kamen, auch diesen Besitz dauernd zu sichern. Weiter südlich ging Oberstleutnant v. Tippelskirch mit den 35ern gegen das Gehöft Sney, das die Dänen hart bedrängten. Der dänische General du Plat, der selbst den Vorstoß der dänischen Reserven leitete, fand an der Chaussee den Heldentod. Von Knick zu Knick gingen nun die 35er bis etwa 100 Meter über das dänische Barackenlager an der Chaussee und das Gehöft Sney vor und unterhielten von hier das Feuer gegen die Dänen, die noch vor dem Brückenkopf lagen.

Kurz nach 11 Uhr hatte auch General v. Manstein der Brigade Raven Befehl gesandt, den nördlichen Teil der 1. Linie, die Schanzen VIII, IX und X zu nehmen. Gleich nach Beginn des Sturmes war sie schon von der Büffelkoppel bis zur 2. Parallele vorgerückt. Schanze VII war bei ihrem Kommen schon, wie erzählt, erobert. Also gegen Schanze VIII! Mit dem 1. Bataillon, der 7. und 9. Kompagnie 18. Regiments, stürmt Oberst v. Kettler darauf los. Die 1. und 2. Kompagnie sind an der Spitze. Die mit vollem Gepäck versehenen Musketiere, das sie nicht wie die Sturmtruppen abgelegt hatten, springen über die am Grabenrande vorhandenen, unversehrten Sturmpfähle hinweg in den Graben, ersteigen die Brustwehr, und binnen kurzem ist die Besatzung gefangen. Um 11½ Uhr ist auch diese Schanze erobert.



Schanze III nach dem Sturm.



Inneres der Schanze VII nach dem Sturm.



Schanze IX nach dem Sturm.

Von den Leib-Grenadieren gehen 6 Kompagnien gegen Schanze IX vor. Oberst v. Berger dringt selbst mit der an der Spitze befindlichen 3. Kompagnie gegen die südliche Seite und Kehle des Werkes vor. Auch hier überspringen die Grenadiere die Sturmpfähle und erklettern die Brustwehr. Leutnant Bekuhrs ist der erste im Werk und nimmt dem feindlichen Kommandeur den Säbel ab.

Inzwischen hat sich auf Veranlassung des Generals v. Schmid das 2. Bataillon der 13er der Schanze X genähert. Die vorderste, 6. Kompagnie unter Hauptmann v. Cranach nimmt auch diese Schanze im ersten Anlauf, Leutnant v. Devivere ist als erster darin, und die Besatzung ist gefangen.

Es ist 12 Uhr, als auch die letzte Schanze dem Sieger in die Hände fällt!

Auch die preußische Feldartillerie ist den Sturmtruppen nachgeeilt, und bald nach 12 Uhr nehmen 45 Feldgeschütze aus der Schanzenlinie das Feuer gegen den Brückenkopf und die dänische Artillerie auf Alsen auf.

Immer in der vordersten Linie seiner Brigade hatte General v. Raven deren Vordringen über die Schanzen hinaus auf den Brückenkopf zu geleitet. Um 12½ Uhr hatten ihre vordersten Abteilungen ein an der Sonderburg—Apenrader Straße liegendes Gehöft erreicht und machten hier kurzen Halt, um sich zu ordnen. Hier war es, wo dem tapferen Führer zu dieser Zeit eine dänische Granate den rechten Unterschenkel zerschmetterte. „Es ist doch schön, daß auch ein General für seinen König bluten kann!" waren seine ersten Worte nach der schweren Verwundung. Dann gab er noch, ehe er zurückgeschafft wurde, Befehl zum weiteren Vorgehen. Am 27. April verschied er im Johanniter-Hospital zu Nübel, nachdem ihn zuvor sein König aufgesucht und mit dem Orden Pour le mérite geehrt und erfreut hatte. „Es war Zeit, daß auch einmal wieder ein General für seinen König stirbt," sagte er als echter preußischer General, als er fühlte, daß er zur großen Armee abberufen werde.



Schloß Gravenstein.
Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl.



Prinz Friedrich Karl vor der Düppelmühle nach dem Sturm.
Lt. v. Broesigke. Prinz Friedrich Karl. Pr.-Lt. Graf Haeseler.

Nach dreistündigem Kampfe war der ganze Raum der Befestigungen bis zum Brückenkopf den Dänen entrissen. Bis auf 150 Meter an diesen heran waren die preußischen Schützen gefolgt und hatten sich dort eingenistet. Es war bald nach 1½ Uhr, als der mit dem Schützenzuge der 9. Kompagnie der 35er nördlich der Chaussee liegende Leutnant Graf v. der Schulenburg bemerkte, daß das dänische Gewehrfeuer aus den Befestigungen des Brückenkopfes schwächer wurde. Sofort rief er: „Auf! Marsch, marsch!", und wenige Minuten später erstieg er als erster mit seinen Schützen die Brustwehr. Nur einige Augenblicke später war auch der Leutnant Steinhardt mit seinen Schützen der 8. Kompagnie der 35er etwas weiter südlich oben auf der Brustwehr. Die letzten Dänen eilten über die Brücken zurück. Folgen konnten ihnen die Sieger nicht, da das eigene Feuer auch noch immer hierher gerichtet war und die Dänen von Alsen aus kräftig dorthin schossen. Die Preußen befestigten Tücher an ihren Gewehren und Stangen, die sie hochhielten, um ihre eigenen Truppen zu benachrichtigen, daß sie diese Werke in Besitz hätten. Als Graf Schulenburg zu diesem Zweck ebenfalls die Brustwehr bestieg, fand der tapfere Erstürmer durch zwei dänische Kugeln den Heldentod.

Auch der Teile des 4. Garde-Regiments gegen den Brückenkopf persönlich vorführende Oberst v. Korth wurde, als er die Brustwehr erstieg, schwer verwundet.

Der südliche Teil des Brückenkopfes war inzwischen ebenfalls in Besitz genommen. Hier waren es Leib-Grenadiere und 18er, die die letzten Dänen vertrieben. Bis gegen 4 Uhr dauerte das Feuer der beiderseitigen Artillerie ungemindert fort, dann wurde es allmählich schwächer, erlosch aber erst mit Einbruch der Dunkelheit völlig. Die beiden Brücken wurden von den Dänen abgebrochen, und gegen 2 Uhr waren ihre letzten Truppen auf Alsen.

Zu dem Gelingen des Angriffes auf die Düppelstellung hatte auch mittelbar die bei Satrupholz auf-



Oberst v. Korth.

Das 4. Garde-Regiment zu Fuß beim Sturm auf den Brückenkopf.

Nach einem Gemälde von A. v. Roeßler im Besitze des Regiments.

gestellte Brigade Goeben beigetragen, indem ihr Kommandeur in möglichst auffälliger Weise Vorbereitungen zu einem Übergange nach Alsen treffen ließ und dadurch in der Tat nicht unbedeutende Kräfte der Dänen hier festhielt. Von der Ausführung eines Überganges aber nahm General v. Goeben Abstand, da ihm die Mittel dazu ungenügend erschienen. In der Tat waren die Dänen auch aufmerksam geworden und gegen einen Übergang genügend vorgesehen. Goeben selbst schrieb darüber an seine Frau: „Schwer genug wurde es mir, die dargebotene Gelegenheit zu einer kühnen Tat, welche, gelingend, ungeheure Resultate haben konnte, wohlbedacht unbenutzt zu lassen. Ich bin vollständig klar und mit mir einig, daß ich richtig gehandelt habe; ich freue mich dessen, und — ich würde es auch jetzt noch ebenso machen."

Ein gewaltiger Sieg war errungen. Die von der halben Welt für fast uneinnehmbar gehaltene Düppelstellung war genommen. Vor kurzem noch hatte Kaiser Napoleon gesagt, vor Düppel könnten die Preußen ein halbes Jahr liegen. Jetzt sagte sein Vertreter, Graf Clermont-Tonnerre, zum Prinzen Friedrich Karl, wie dieser selbst erzählt: „‚Wir haben einen Malakoff (das Hauptwerk der Festung Sebastopol) genommen, Sie haben zehn davon genommen.' Dabei lief ein Strom von Tränen über seine Wangen; so erschüttert war er von dem, was er gesehen."

Prinz Friedrich Karl selbst war tief ergriffen von den Leistungen der Truppen und ward nicht müde, in seinen Aufzeichnungen dessen zu gedenken. In der Truppe aber wollte des Jubels, wo der Prinz sich zeigte, kein Ende nehmen. Es war, als ob auch der letzte Musketier es gefühlt hätte, daß dieser Sieg, der erste seit 49 Jahren, notwendig war, um zu zeigen, daß die Preußen wieder die Preußen von 1813 und ihrer Väter wert waren.

71 Offiziere und 1130 Mann hatten an diesem Tage ihr Blut „für König und Vaterland" — seit 1860 trugen



Schanze X nach dem Sturm.



3te Brandenburgische 12 pfündige Batterie bei der Düppelmühle nach dem Sturm.

ja alle preußische Truppen diesen einst 1813 der Landwehr verliehenen Wahlspruch an ihren Kopfbedeckungen — vergossen, und 17 Offiziere und 246 Mann davon hatten ihr Leben gelassen. Das dänische Heer aber hatte 110 Offiziere und 4706 Mann, davon 56 Offiziere und 3549 Mann an unverwundeten Gefangenen, verloren, während sonst die Verluste des Angreifers meist größer als die des Verteidigers sind. Außerdem war eine große Menge von Geschützen, Gewehren, Wallbüchsen und sogenannten „Espingols", d. h. einer Art Mitrailleusen, ferner „Danebrogs", das sind Kompagniefahnen, und bedeutende Munitionsvorräte genommen.

Das letzte Stück Schleswigschen Festlandes und damit zugleich das Ausfalltor aus der Stellung von Alsen war den Dänen entrissen, und sie mußten unter weit ungünstigeren Verhältnissen in die Londoner Konferenzverhandlungen treten, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Gewaltig aber war auch der Eindruck, den der glänzende Sieg in ganz Europa, vor allem aber in Preußen, machte. Der König hatte soeben eine Besichtigung auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin abgehalten und war im Begriff zurückzukehren, als ihm ein Leibgendarm entgegengeritten kam, hoch in der Hand zwei Depeschen haltend. Der König öffnete sie. „Binnen fünf Minuten Schanze 1 bis 3 in unseren Händen" und „Eben Schanze 4 auch", stand darin. Sofort kehrte der König um und teilte sie den Truppen mit, die in höchsten Jubel ausbrachen. Mittags aber traf das Telegramm des Prinzen ein: „Schanze 1 bis 10 lege ich Eurer Majestät zu Füßen." Jetzt wollte in Berlin der Enthusiasmus kein Ende nehmen und fand in begeisterten Kundgebungen vor dem Palais des Königs seinen höchsten Ausdruck. War es doch, als ob jeder einzelne fühlte, was dieser Tag und sein Sieg für Preußens und Deutschlands Zukunft bedeuten sollten.

An den Prinzen Friedrich Karl aber sandte König Wilhelm sofort ein Telegramm: „Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke ich Meiner herrlichen Armee und



Begrüßung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl auf dem Spitzberge nach dem Sturme auf Düppel am 18. April.

Nach einem im Zeughause befindlichen Gemälde von W. Camphausen.



Ob. v. Blumenthal. Pr. Friedrich Karl. Prinz Albrecht.
Kronprinz. Wrangel.

Rückkehr der Sturmkolonne am 18. April.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

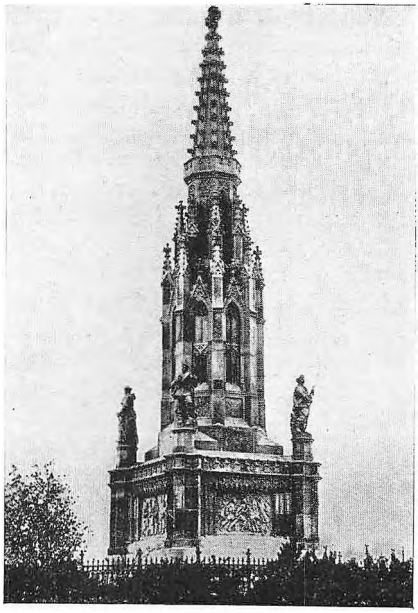
Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank aus für ihre Leistungen."

Der Prinz stand noch mit seinem Stabe auf dem Spitzberg, als dies Telegramm eintraf, das er sofort vorlas und auch im Laufe des Tages den Truppen mitteilen ließ. Auch Feldmarschall Wrangel war anwesend, und dem erhebenden Augenblick sollte auch der Humor nicht fehlen, den der Soldat in seinem schweren Berufe so gern hat. Als der Prinz den königlichen Dank mitgeteilt hatte, drehte sich Wrangel zu den ihm zunächst Stehenden um und sagte: „Herr der Heerscharen — damit meint er mir!" Da er doch Oberbefehlshaber war, so hätte er sich sonst übergangen geglaubt. Ob er auch das leise Lächeln wahrgenommen, das die Lippen mancher umspielte, wird nicht berichtet.

Den königlichen Kriegsherrn drängte es aber auch, seinen tapferen Kriegern noch persönlich seinen Dank zu sagen, und so eilte er sofort nach Schleswig, und am 21. April hielt er auf dem Felde zwischen Gravenstein und Atzbüll eine denkwürdige Heerschau über die Düppelstürmer und die Brigade Goeben. In derselben Ausrüstung wie am Tage des Sturmes zogen sie an ihm vorüber, im Waffenrock, die Mütze jetzt mit grünen Reisern als Siegeszeichen geschmückt, die Tuchhosen in die Stiefel gesteckt, mit Gewehr, Seitengewehr und umgehängtem Mantel.

Als der König herankam, wurde er mit endlosem Hurra empfangen, und als dann der Prinz Friedrich Karl ihm den Rapport überreichte und die Hand küssen wollte, zog der greise König den ritterlichen Neffen tief bewegt an sein Herz. Er ritt die Reihen hinab und durch die Kolonnen. Nach dem Vorbeimarsche traten die Verwundeten und Dekorierten vor, und ihnen sowie den Offizieren sagte er in rührenden Worten seinen Dank und seinen Schmerz, daß er, der fast immer nur Soldat gewesen sei, sie jetzt nicht mehr in den Kampf

führen dürfe, und fügte hinzu: „Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gelenkt und überall, wohin man hört, das höchste Lob geerntet. Das ist die Frucht des guten Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und nie darin verlöschen wird."



Das Düppel-Denkmal.

Die dankbaren Einwohner der befreiten Lande aber empfingen den ehrwürdigen Herrscher allerorten mit lautem Jubel, und beglückten Herzens nahmen sie sein Königswort entgegen, das sie für alle Zeiten gegen Dänemarks rechtswidrige Gewalt zu schützen versprach. Dem gab des Landes Dichter, Klaus Groth, am schönsten Ausdruck, indem er sang:

Du kamst wie Sturm und Wetter
In deinem tapfern Heer,
Jetzt kommst du, der Erretter,
Als Friedensbringer selber her.

Einst trat ein nord'scher Riese
Den Fuß in diese Flur,
Jetzt tragen Feld und Wiese
Für immer deine Königsspur.

Durch die preußischen Lande aber klang Fontanes echt vaterländische Weise:

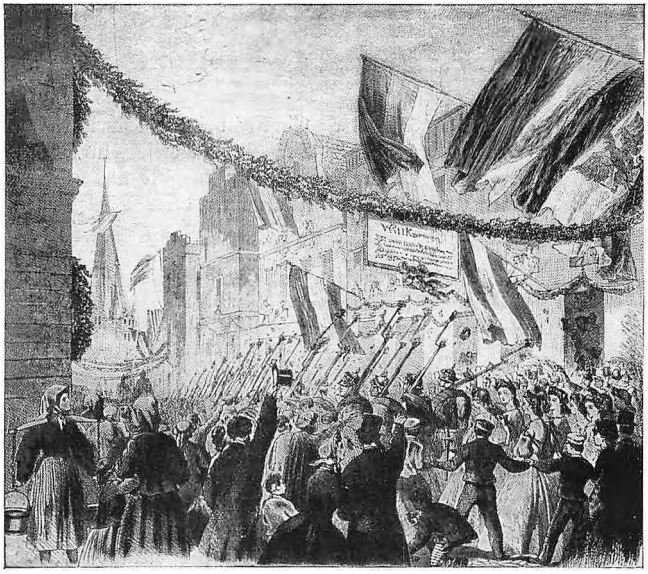
Von Schanze eins bis Schanze zehn
König Wilhelm Deine Banner wehn.
Gruß euch, ihr Schanzen am Alsener Sund,
Ihr machet das Herz uns wieder gesund!
Und durch die Lande drauß und daheim
Fliegt wieder hin ein süßer Reim:
Die Preußen sind die alten noch,
Der Tag von Düppel lebe hoch!

Die Besetzung Jütlands bis zum Limfjord.

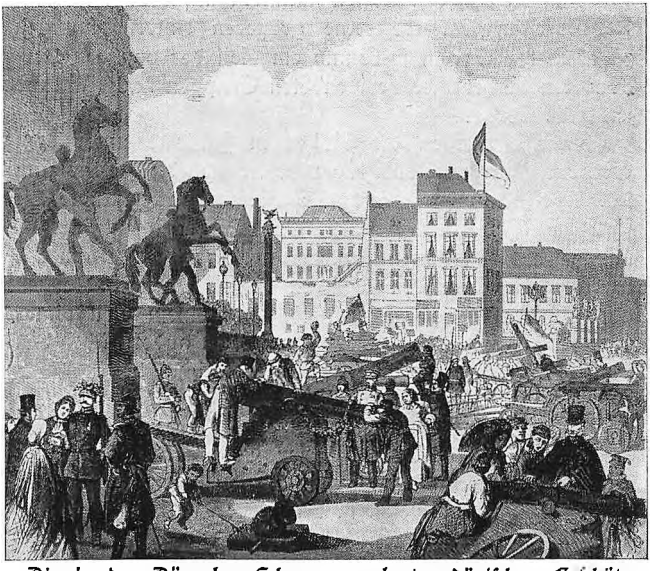
Sofort nach Eroberung der Düppelstellung wurde beschlossen, zur weiteren Besetzung von Jütland zu schreiten und einen Übergang nach der Insel Fünen auszuführen. Da von den Dänen nunmehr auf dem schleswig-holsteinschen Festlande keine größeren Unternehmungen zu erwarten waren, so konnte ein Teil der von den Verbündeten bisher hier verwendeten Truppen nach Jütland entsandt werden.

Zunächst wurden die bisher in Jütland unter dem General Grafen Münster verbliebenen Kräfte bis zum 20. April durch die aus der Heimat nachgesandte 21. schlesische Infanteriebrigade, Grenadierregiment Nr. 10 und Infanterieregiment Nr. 50, verstärkt. Schon am 22. trat die Division Münster ihren Vormarsch nach Norden an. General Hegermann wich mit einem Teil seiner Truppen nach der Insel Mors, mit dem andern über den Limfjord zurück, nur eine schwache Nachhut bei Aalborg stehen lassend.

Am 20. April rückten auch die Gardedivision, das Regiment Nr. 18, die 7. Jäger und 7. Dragoner von Düppel und das Regiment 52 von Flensburg, nach Jütland ab und bildeten hier unter dem General v. der



Einzug der Brigade v. Raven in Kiel am 24. April 1864.



Die in den Düppeler Schanzen eroberten dänischen Geschütze vor dem Kgl. Schlosse zu Berlin am 4. Mai.

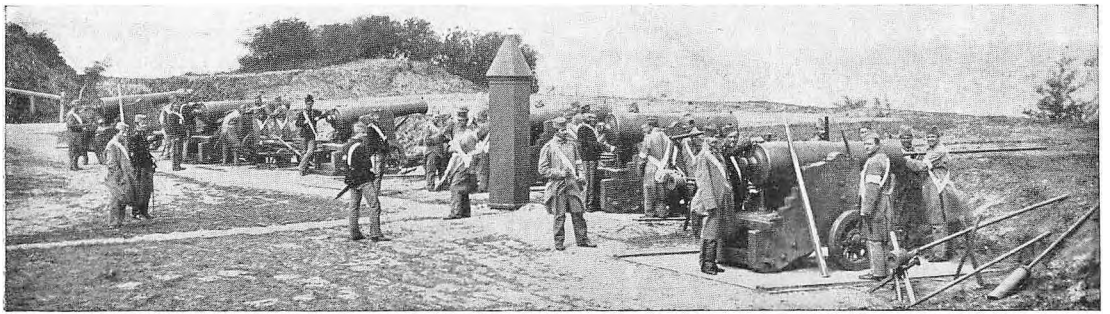
Mülbe das III. Korps. Bis zum 26. war dies ebenfalls bei Veile versammelt und rückte am 30. bis Aarhuus vor.

Die Dänen hatten inzwischen einen großen Teil ihrer Truppen von Alsen nach Fünen zu Wasser gesandt, und auch ihr Oberkommando begab sich am 23. April dorthin. Auf Alsen blieb eine Division zurück und besetzte im Verein mit 48 Feldgeschützen die Küste am Alsensund.

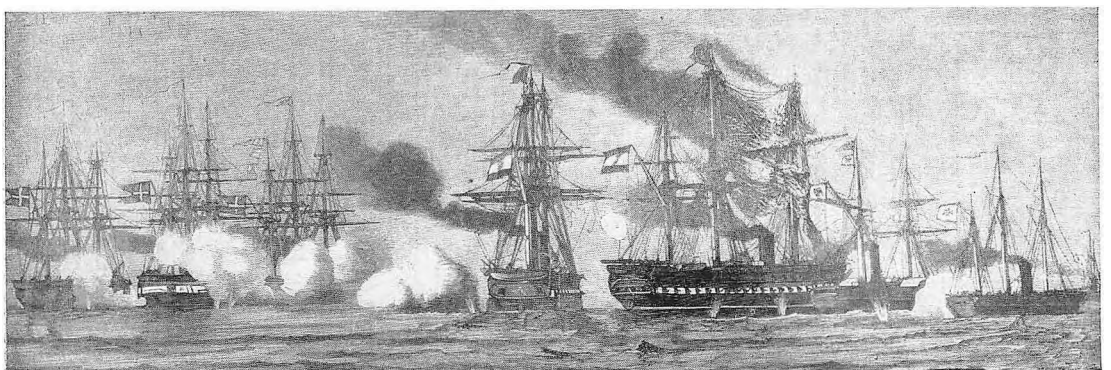
Die Österreicher, denen der Düppelsturm einen gewaltigen Eindruck gemacht hatte, wollten nun auch in ähnlicher Weise gegen Fredericia vorgehen. Aber die Dänen hatten an der Erfahrung von Düppel genug. Sie wollten nicht zum zweiten Male etwas Ähnliches erleben. So räumten sie in den Tagen vom 26. bis zum 28. April die Festung unbeobachtet, und als am 29. die österreichischen Patrouillen dagegen vorgingen, konnten sie nur noch feststellen, daß die Dänen verschwunden waren. 219 Kanonen und große Munitionsvorräte fielen den Österreichern ohne Schwertstreich in die Hände. Die Festung wurde besetzt, und schwere eroberte dänische Geschütze wurden an die Seeseite geschafft.

Es trat nun die Frage in den Vordergrund: Gehen wir nach Fünen? Schon seit Mitte März hatte der Chef des preußischen Generalstabes, General v. Moltke, diese Landung als das wirksamste Zwangsmittel gegen Dänemark ins Auge gefaßt, und der König hatte am 27. April seine Genehmigung dazu erteilt. Auch der österreichische General v. Gablenz hatte zuerst große Lust zu diesem Unternehmen, dann aber kamen ihm Bedenken, ob er sie ohne besondere Erlaubnis von Wien unternehmen dürfe, und so kam es hier leider über Beratungen nicht hinaus.

Am 1. Mai wurden in Jütland die bisherige Division Münster und das neu zusammengestellte III. Korps als III. Korps miteinander verbunden und traten unter den Befehl des Generalleutnants Vogel v. Falckenstein, der bisher Chef des Generalstabes beim Feldmarschall Wrangel gewesen war. An seine Stelle trat jetzt General



Österreichische Batterie mit eroberten dänischen Geschützen in Fredericia gegenüber von Fünen.



Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai.

v. Moltke, der bisher durch seine Feldzugsentwürfe und Ratschläge von Berlin aus schon einen wesentlichen Einfluß auf den Feldzug gehabt hatte.

Am 5. Mai wurde von den Preußen auch Aalborg besetzt. Zur Deckung der dem deutschen Handel durch die dänischen Kriegsschiffe zugefügten Schäden wurde Jütland eine Kriegssteuer von 650000 Talern auferlegt.

Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai.

In der Ostsee war es nach dem Seegefecht von Jasmund still geworden. In der Nordsee aber erschien am 1. Mai das lange sehnlichst erwartete österreichische Geschwader. An diesem Tage vereinigten sich die österreichischen Fregatten „Schwarzenberg" mit 51 und „Radetzky" mit 52 Geschützen unter Kommodore v. Tegetthoff in Nieuwediep in Holland mit den dort bereits am 14. März eingetroffenen preußischen Kanonenbooten „Blitz" und „Basilisk" mit je 2 Geschützen und dem Aviso „Preußischer Adler" mit 4 Geschützen und dampften nach der Elbmündung zu. Hier sollte es nun kurz vor Beginn des Waffenstillstandes noch zu einem für die Verbündeten siegreichen Seegefecht kommen.

Kommodore v. Tegethoff erhielt am Vormittage des 9. Mai, als er nach Cuxhaven dampfte, um die Kohlenvorräte der preußischen Schiffe zu ergänzen, durch den österreichischen Konsularagenten in Cuxhafen die Nachricht, daß drei anscheinend dänische Schiffe bei Helgoland erschienen seien. Es war das sogenannte dänische Nordseegeschwader, die Fregatten „Jylland" mit 44, „Niels Juel" mit 42 und Korvette „Heimdal" mit 16 Geschützen unter Kapitän Svenson. Englische bei Helgoland kreuzende Schiffe hatten ihn genau über die österreichischen und preußischen Schiffe unterrichtet. Tegetthoff war nun bestrebt, den Dänen den Rückweg nach den neutralen Helgoländer Gewässern zu verlegen, während der Däne ihm durch Südostkurs den Rückweg nach der Elbe abschneiden wollte. Um 2 Uhr eröffnete „Schwarzenberg"

auf etwa 3000 bis 4000 Meter das Feuer auf den Gegner, das auch die übrigen Schiffe bald aufnahmen. Nachdem beide Geschwader so mit entgegengesetztem Kurs aneinander vorbeigefahren waren, wendete Tegetthoff und ging in schrägem Kurs gegen die Dänen vor, so daß sich die Entfernung zeitweise auf 600 Meter verkürzte. In der Batterie des „Schwarzenberg" zersprang eine dänische Granate und machte fast die gesamte Bedienung eines Geschützes kampfunfähig. Plötzlich fing gegen $3^1/_2$ Uhr das Vormarssegel der Fregatte Feuer, das schnell um sich griff. Trotzdem wurde der Geschützkampf mit größter Tatkraft fortgesetzt. Da der Wind aber das Feuer über das Schiff fegte, mußte der Kurs geändert werden, und Tegetthoff wandte sich nach Helgoland zu. Mit größter Kühnheit warf sich Kapitän Jeremiasch mit „Radetzky" zwischen „Schwarzenberg" und den Gegner.

Auch während des Rückzuges wurde das Feuer aus den Heckgeschützen fortgesetzt. Bald aber nahmen die Dänen den Kurs nach Nordost und verschwanden. Das Geschwader der Verbündeten ging zunächst vor Helgoland vor Anker und langte am 10. Mai, morgens 4 Uhr, in Kuxhaven an.

Der „Schwarzenberg" hatte 80 Schüsse im Kampf erhalten, Bemastung, Takelung und Tauwerk mußten fast ganz erneuert werden, dazu waren seine 14 Boote alle zertrümmert worden. Auch der „Radetzky" hatte zahlreiche Beschädigungen erlitten, während die preußischen Schiffe ohne solche davongekommen waren, da die Dänen fast nur auf die österreichischen ihr Feuer gerichtet hatten.

Der Verlust der Österreicher belief sich an Toten auf 2 Offiziere und 35 Mann, an Verwundeten auf 5 Offiziere und 88 Mann, während die Dänen 68 Mann verloren hatten. Die ruhmvoll gefallenen Seeleute wurden in Kuxhaven bestattet.

Der Kampf war auf beiden Seiten mit großer Kraft und Hingebung geführt worden. Die österreichischen Seeleute hatten sich unter den schwersten Umständen durch

äußerste Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Den Dänen war ihre Überlegenheit an eigentlichen Schlachtschiffen ebenso wie der Ausbruch des Feuers auf dem „Schwarzenberg" zugute gekommen.

In ganz Deutschland wiederhallte die Nachricht von dem kühnen Verhalten Tegetthoffs und trug, kurz vor dem Beginn der Waffenruhe im Verein mit dem Düppelsturm, dazu bei, die Stellung der Verbündeten bei den Friedensverhandlungen in London zu stärken.

Die erste Waffenruhe und die Londoner Friedenskonferenz.

Am 20. April waren die Vertreter der Hauptmächte Europas in London zu Verhandlungen zusammengekommen. Erst am 9. Mai, während noch die Kanonen bei Helgoland donnerten, einigte man sich zu einem Waffenstillstande, der am 12. in Wirksamkeit trat.

Nur dem energischen Vorgehen des preußischen Vertreters war es zu danken, daß die dänische Forderung, die Blockade der deutschen Häfen auch während des Waffenstillstandes aufrechtzuerhalten, abgelehnt wurde. Der Waffenstillstand sollte einen Monat währen.

Schwieriger als die Festsetzung des Waffenstillstandes war aber die Regelung der Zukunft der Herzogtümer, denn während Preußen unter allen Umständen für ihre gänzliche Loslösung von Dänemark war, befürwortete Österreich noch die sogenannte „Personalunion" trotz aller schlimmen Erfahrungen, die damit gemacht waren.

Dann kam die Herrscherfrage. Die in Deutschland populäre Einsetzung des Prinzen von Augustenburg, für die auch Preußen unter bestimmten Voraussetzungen bereit war, wurde von England geradezu als Beleidigung aufgefaßt, da sie im Widerspruch mit dem sogenannten „Londoner Protokoll" von 1852 stünde, wo ja nach dem Verzicht der Augustenburger Linie die Thronfolge Christians IX. ausgesprochen war. Ebenso erklärte Rußland, daß es, wenn von dieser Thronfolge abgegangen würde,

seine eigenen Erbrechte, die es als Haus Gottorp auf die Herzogtümer besaß, an den Großherzog von Oldenburg als Mitangehörigen dieses Hauses abtreten werde.

So ging die Zeit der Waffenruhe unter ergebnislosen Verhandlungen hin. Am 26. Juni lief der Waffenstillstand zu Ende, und das Schwert sollte wieder entscheiden, was die Feder nicht vermocht hatte.

Eins war aber in diesen Wochen doch erreicht: eine Einigung zwischen Preußen und Österreich über die Fortführung des Krieges bis zur völligen Befreiung der Herzogtümer. In Karlsbad in Böhmen, wo König Wilhelm mit Bismarck zusammen seit dem 18. Juni weilte, und wo ihn Kaiser Franz Josef mit seinem ersten Minister, dem Grafen Rechberg, am 22. aufsuchte, kam schon am 24. eine feste Vereinbarung zustande.

Als Ziel des neuen Waffenganges wurde die Lostrennung der Herzogtümer von Dänemark hingestellt. Von einer späteren Teilung Schleswigs sollte nicht mehr die Rede sein. Zunächst sollte Alsen gewonnen und Jütland auch jenseits des Limfjord in Besitz genommen werden.

Daß bei Ablauf des Waffenstillstandes ein Übergang nach Fünen ebenso wie nach Alsen ausgeführt werden sollte, war leider von Österreich nicht zu erreichen gewesen. General v. Moltke hatte schon am 23. Mai in einem Gutachten ausführlich dargelegt, daß der Übergang nach Fünen nicht nur außerordentlich wirksam, sondern auch sehr wohl ausführbar sei.

Auf dem Kriegsschauplatz waren inzwischen während der Waffenruhe ebenfalls wichtige Veränderungen vorgegangen. Schon am 18. Mai war der Feldmarschall Wrangel mit Rücksicht auf sein hohes Alter vom Oberkommando abberufen worden. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm war zum kommandierenden General des 2. Armeekorps in Stettin ernannt worden. Was er in den vergangenen Monaten beim Oberkommando geleistet hatte, gehört jetzt für alle Zeit der Geschichte an, und kein



General Vogel v. Falckenstein.
Chef des Generalstabes beim Oberkommando.



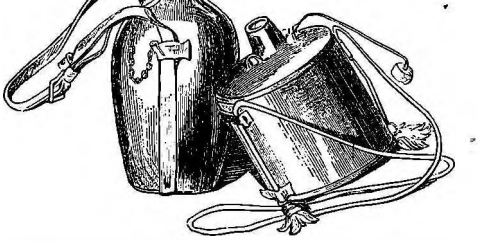
General Herwarth v. Bittenfeld.
Befehlshaber beim Übergange nach Alsen.

Geringerer als der Prinz Friedrich Karl sagt selbst in seinen Aufzeichnungen davon: „Das Kommando ging nicht der Form, aber dem Wesen nach in die Hände des Kronprinzen über. Sein Wirken war für die Armee in Schleswig und für das Vaterland segensreich. Die Mitwelt hat — das lag in der Natur dieses eigentümlichen Verhältnisses — keine Kenntnis davon erhalten können. Möge die Nachwelt es rühmen, wie dasselbe es verdient!" Und so wird der spätere große Sieger von Weißenburg und Wörth auch als jugendlicher Held von 1864 in unserem Andenken fortleben!

Für den Feldmarschall Wrangel erhielt der Prinz Friedrich Karl den Oberbefehl, und an seine Stelle als Befehlshaber des I. Korps trat General Herwarth v. Bittenfeld, bisher kommandierender General des 7. Armeekorps, von dem die 13. Division ja an den bisherigen Kämpfen teilgenommen hatte.

Ende des Waffenstillstandes stand das I. Korps um Gravenstein, das II. um Kolding, das III. um Randers.

Vom dänischen Heer standen im nördlichen Teile von Jütland 10000 Mann mit 24 Geschützen, auf Fünen 16000 Mann mit 56 Geschützen, auf Alsen unter General Steinmann 10000 Mann mit 24 Geschützen.



Dänische Feldflaschen. Inhalt häufig Milch.

Alsen.

Die Vorbereitungen zum Übergange.

Wie für den ersten Teil des Krieges die Parole „Los auf Düppel" gelautet hatte, so hieß sie nun für den zweiten Teil: „Hinüber nach Alsen!"

Schon während der Waffenruhe waren die Vorbereitungen für diese großartige Unternehmung aufs sorgsamste getroffen worden. Es war zunächst die Hauptfrage zu entscheiden: „Wo sollen wir übergehen?" Am 2. April hatte der Übergang bei Ballegaard über die Alsener Föhrde stattfinden sollen, am 18. April war für den eventuellen Übergang der Brigade Goeben die Gegend des Satrupholzes am Alsensund in Aussicht genommen gewesen. Der letztere Weg war der kürzere, denn der Sund ist hier nur 520 bis höchstens 1100 Meter breit, bei Ballegaard aber war die 1900 bis 2500 Meter breite Föhrde zu überschreiten. Dagegen hatten die Dänen die ganze Ostküste des Sundes von Sonderburg bis hinauf zur Spitze von Arnkiels Oere mit Schanzen verstärkt, hier Batterien eingegraben und alles mit ihren Hauptkräften besetzt. Bei Ballegaard aber war ein Erscheinen des „Rolf Krake" und weiterer Kriegsschiffe zu erwarten. Man entschied sich dafür, bei Ballegaard den Hauptübergang, bei Satrupholz aber nur eine Scheinbewegung auszuführen.

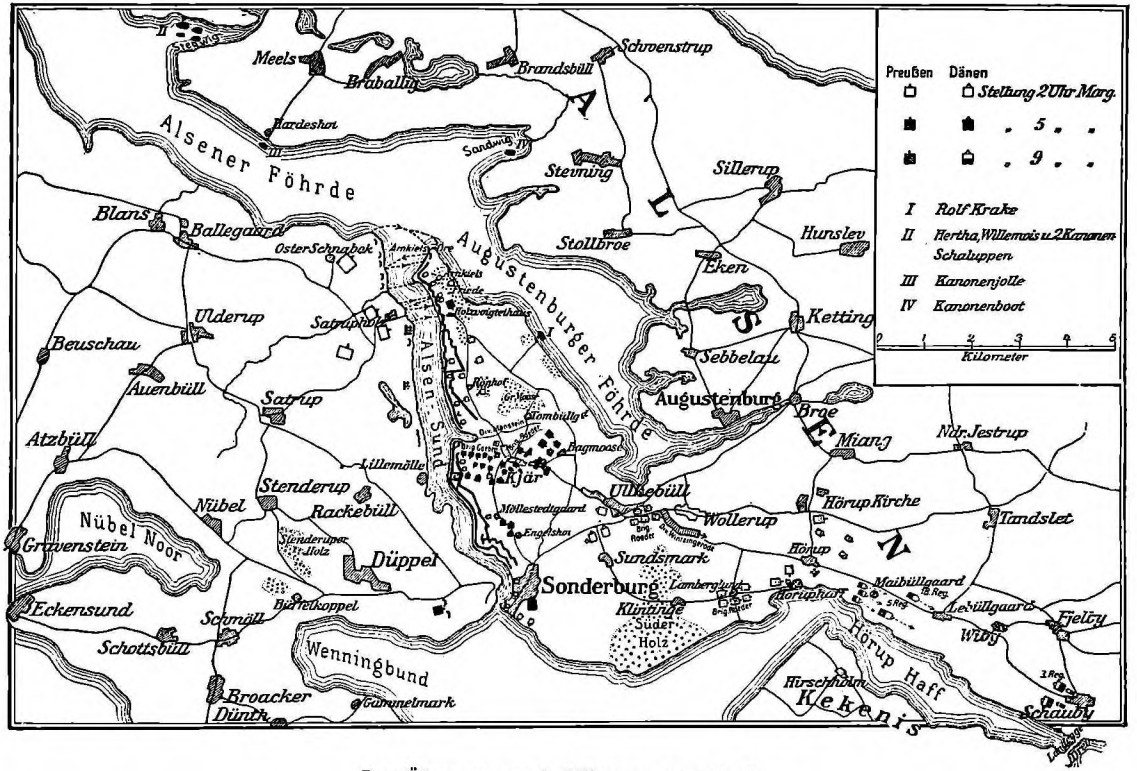
Zu dem Übersetzen sollten nicht nur sämtliche vorhandene Pontons und Kielboote, sondern mit Rücksicht auf das sehr seichte Wasser auch flache Kähne verwendet werden, die in ganz Schleswig, 163 an der Zahl, zusammengebracht wurden. Eine sehr wertvolle Hilfe leisteten hierbei zwei patriotische Schleswiger, der Schiffskapitän Bartelsen und der Schiffsbaumeister Tamm, die sich auch bei allen hierzu sonst erforderlichen Vorbe-

reitungen große Verdienste erwarben. Alle Fahrzeuge wurden auf großen Erntewagen verladen und, in Kolonnen zusammengestellt, nach Blans bei Ballegaard gebracht. Von den Truppen wurden außer den Pionieren noch alle des Ruderns kundigen Mannschaften zusammengezogen, und, da auch dies noch nicht ausreichte, so ließ man aus der Heimat noch die Pontonnierkompagnien der preußischen Pionierbataillone Nr. 2, 4 und 5 nach dem Kriegsschauplatze kommen.

Die technischen Vorbereitungen leitete in sehr umsichtiger Weise Hauptmann Schütze vom Pionierbataillon Nr. 3. Für die Überführung von Kavallerie und Artillerie wurden aus je zwei Pontons Maschinen hergestellt, die mit einer Brückendecke versehen waren. Ferner wurden am diesseitigen Ufer an gedeckten Stellen Landungsbrücken erbaut und Material für solche für das jenseitige Ufer zusammengestellt. Bereits am 16. Juni hatte bei Schleswig über die dort 760 Meter breite Schlei in Gegenwart des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth v. Bittenfeld ein Probeübergang die Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßregeln bewiesen.

Am Nordausgang der Alsener Föhrde wurden in den Nächten zum 26. und 28. Juni 6 Batterien und Geschützstände für 10 schwere Geschütze erbaut und bewehrt. Sie kämpften bereits an den beiden genannten Tagen eine dänische Batterie bei Rönhof nieder, jedoch gelang es nicht, weitere Batterien des Gegners festzustellen. Im ganzen standen schließlich 50 schwere Geschütze außer den für den Übergang bestimmten Feldgeschützen bereit. General v. Manstein, der den Scheinübergang bei Satrupholz ins Werk setzen sollte, erklärte schon am 27. Juni, daß er seine Aufgabe am besten zu lösen gedenke, wenn er ebenfalls mit seinen Truppen auch wirklich nach Alsen überginge.

Die Nacht vom 27. zum 28. Juni, die zweite nach Ablauf des Waffenstillstandes, war für den Übergang in Aussicht genommen.



Der Übergang nach Alsen am 29. Juni.

Da gingen am 27. Nachrichten ein, die die Wahrscheinlichkeit ergaben, daß die Dänen einen Übergang über den Sund bei Ballegaard erwarteten. Man gewahrte feindliche Batteriebauten bei Hardeshöi, sah dort Truppenbewegungen sich vollziehen, und so wäre der Vorteil dieses Übergangspunktes verloren gegangen, während die Nachteile — der breite Wasserarm und das voraussichtliche Erscheinen dänischer Kriegsschiffe — bestehen blieben. In der Tat war „Rolf Krake" in der Nacht zum 27. im Alsensund erschienen.

Da hieß es, schnellen Entschluß fassen, und noch an demselben Tage entschloß sich General v. Herwarth nicht bei Ballegaard, sondern bei Satrupholz überzugehen. Nicht zum wenigsten war es auch der Entschluß Manssteins, bei Satrupholz auch selbst wirklich überzugehen, der mit zu dieser Änderung beitrug. Schon in der nächsten Nacht sollte auch dieser Entschluß ausgeführt werden. Da hieß es, tätig sein, und in der Nacht zum 28. waren bereits alle neu notwendigen Batterien, fünf an der Zahl, von Satrupholz bis Oster-Schnabek erbaut und mit 18 schweren Geschützen ausgerüstet. Am 28. Juni morgens fand in Gravenstein die letzte Besprechung statt, und am Nachmittag erging der Befehl zum Übergang. Durch patriotische Schleswiger, die den Sund von Alsen her durchschwommen hatten, war man ziemlich genau über Stärke und Verteilung der dänischen Truppen unterrichtet.

An vier Punkten von Satrupholz bis Oster-Schnabek sollte am 29. um 2 Uhr früh die Einschiffung beginnen. So gedachte man hierfür und für das Übersetzen noch den Schutz der Dunkelheit zu benutzen — die Sonne geht an diesem Tage um 3 Uhr 24 Minuten auf —, für den Kampf aber schon Tageslicht zu haben. 2500 Mann, $3^1/_2$ Bataillone, konnten auf einmal übergehen. Um sowohl Brandenburgern wie Westfalen zusammen die Ehre des ersten Übergehens zu gewähren, sollten die 12. brandenburgische Brigade, v. Roeder, und die 26. westfälische, v. Goeben, unter gemeinsamem Befehl des

Generals v. Manstein, zu gleicher Zeit übergehen. Sie hatten die feindlichen Batterien zu stürmen und das dahinter gelegene Gelände in Besitz zu nehmen. Dann sollten die 25. westfälische Brigade, v. Schmid, und die II. brandenburgische, v. Canstein, beide unter Befehl des Generals v. Wintzingerode, folgen.

Auch Artillerie und Kavallerie sollten übergehen. Für den Anzug hieß es „Ohne Gepäck, mit Kochgeschirr und in Mützen". Die Truppenbefehlshaber fügten noch hinzu „Patronen in den Brotsack packen und um den Hals hängen," damit sie nicht naß würden, wenn die Leute durchs Wasser müßten. Schließlich „gänzliche Stille, kein lautes Sprechen und Kommandieren". Da der nördlichste Einschiffungspunkt bei Oster-Schnabek nicht verdeckt lag, sollten die Boote von Ballegaard aus hierhin rudern und dann hier die Einschiffung stattfinden.

Noch am 28. Juni schrieb Prinz Friedrich Karl an seinen Vater: „Das Übersetzen dauert 7 bis 8 Minuten, die Truppen sind gut gestimmt, so daß ich die beste Zuversicht habe. Es wird eine Art Sturm zu Wasser sein."

Bei den Truppen aber sang man:

Als Prinz Friedrich Karl dies hat vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein'n Generalstab, Mann für Mann;
Er tut sie recht instruieren,
Wie man soll't die Truppen führen,
Alsen nun zu greifen an.
Bei der Parol' tut er befehlen,
Wenn man könnte zweie zählen
An der Uhr nach Mitternacht:
Pioniere sollten fahren
Übersetzen all die Scharen;
Hannemann sei auf der Wacht.

Der Übergang nach Alsen am 29. Juni.

In langen Kolonnen zogen die Truppen am 28. Juni bei einbrechender Nacht lautlos den Übergangsstellen zu. Im Walde hatte man, um den Truppen das Auffinden des Weges in der Dunkelheit zu erleichtern, die Bäume mit Stroh umwickelt, das etwas hell sich von den dunkeln Stämmen abhob. Nichts unterbrach die tiefe Stille. Ein leichter Westwind wehte, der jedes Geräusch unfehlbar über den still daliegenden Sund getra-

gen hätte. Auch der Bau der Landbrücken und das Zuwasserbringen der Fahrzeuge verursachten nur unvermeidliche Geräusche, obwohl einzelne Hohlwege das Heranbringen an den Strand sehr erschwerten und der flache Strand ein Flottwerden der Boote an einzelnen Stellen erst von 240 Meter an gestattete. Um 11½ Uhr waren General v. Manstein bei Satrupholz und General v. Herwarth bei Oster-Schnabek eingetroffen.

Schon kurz nach 1 Uhr ist alles bereit. Um ¾2 Uhr soll die Einschiffung beginnen. Da! Schüsse von links her! Was ist das? Alles lauscht gespannt. Nach 10 Minuten alles wieder still. Was war geschehen? Preußische Strandwachen hatten, in Unkenntnis, daß auch von Ballegaard her Kähne zum Übersetzen heranruderten, diese für dänische gehalten und darauf gefeuert, bis sie ihren Irrtum gewahrten. Dies Feuer führte ein unterwegs befindliches Erkundungsboot des „Rolf Krake" heran. Dies aber stieß auf ein dänisches Lotsenboot, das wiederum glaubte, daß ihm das Feuer gegolten habe. So zog das Boot des „Rolf Krake" beruhigt wieder ab.

Auf der zerstörten Düppeler Schanze X, nahe am Alsensund, hatte Prinz Friedrich Karl mit dem General v. Moltke Aufstellung genommen. „Wie einen breiten Fluß sah man den Alsensund in der Morgendämmerung zu unseren Füßen glänzen" — schrieb Moltke am 3. Juli an seine Frau —, „dunkel lag noch die blutgetränkte Höhe von Düppel zur Linken, gekrönt von der Ruine der einst so stattlichen Mühle, rechts Sonderburg mit seinem finstern Schloß am Meer, wo ‚Christian der Böse' lange Jahre den Kampf gegen den schwedischen und dänischen Adel zu betrauern hatte. Tiefe Stille lag auf Alsen. Das Wetter war ungemein günstig, ausnahmsweise windstill, ein trüber, verschleierter Himmel, daher so dunkel, wie es um diese Zeit der größten Tageslänge überhaupt nur werden kann. Noch fehlten wenige Minuten an 2 Uhr. Jenseits rührte sich nichts, friedliche Ruhe lag über der schönen Gegend, und nur die Lerche erhob sich singend



General v. Roeder.

Der Übergang nach Alsen am 29. Juni.

Nach einem Gemälde von Bleibtreu, kopiert von H. Fresenius, im Besitze des Infanterie-Regiments Großherzog Friedrich Franz Nr. 24.

aus den wogenden Kornfeldern, die bald der Schauplatz blutiger Kämpfe werden mußten."

2 Uhr! Auf ein leises „Los!" werden die Kähne ins Wasser geschoben. Brave 24er und 64 schieben, bis an die Brust ins Wasser watend, die Kähne vorwärts und klettern hinein. Fest greifen die Ruderer ein, und in breiter Linie wie eine Schar Enten gleiten die Kähne durch den Sund.

Drüben alles still. Werden die Dänen überrascht, oder werden sie die Stürmer mit einem Höllenfeuer empfangen?

Da blitzt ein Schuß — ermuntert sind die Dänen;
Ein lautes Hurra schallt aus Preußens Kähnen,
Und lustig knattern die Gewehre drein,
Als sollt' der Sund das Feld des Kampfes sein.
Helleuchtend ein Fanal zum Himmel steigt,
Ein zweites drauf sich aller Blicken zeigt;
Signalraketen prasseln hoch im Bogen:
‚Herbei der Preuße naht auf Meereswogen!'
Doch höher flammt das gold'ne Morgenrot
Und leuchtet hell zu blut'gem Kampf und Tod.

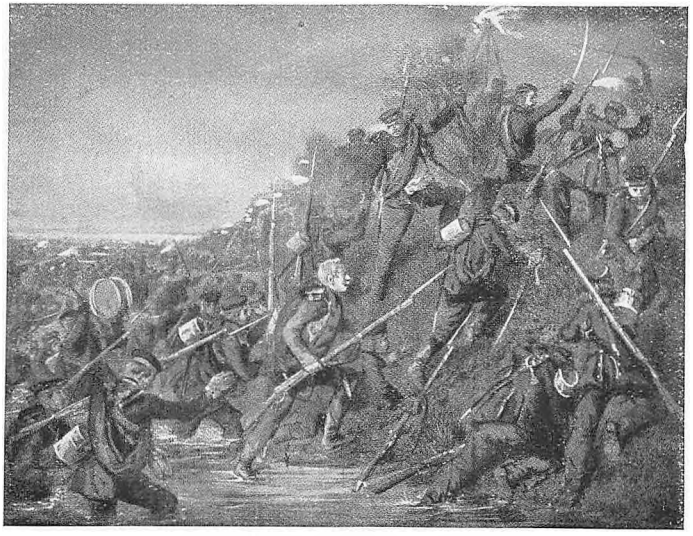
Lautlos sinkt in einem der ersten Boote der Steuermann, Pionier Lüben, zusammen. Eine Kugel hat ihm die Schläfe durchbohrt, das erste Opfer des beginnenden Kampfes! Ebenso lautlos ergreift Ingenieurleutnant Petri das Steuer. Aller Sehnen spannen sich an, um das jenseitige Ufer zu erreichen. Jetzt mischt sich in das knatternde Gewehrfeuer auch das Krachen der Granaten, die ihren glühenden Bogen durch den heller werdenden Himmel ziehen. Aus allen Büschen drüben prasselt das Feuer.

„Die schwimmende Feuerlinie rückt unaufhaltsam weiter" — so schildert es Moltke von seinem Beobachtungspunkt aus —; „das war nicht anders zu erwarten, da Führer wie General Manstein und Roeder in den vordersten Kähnen standen."

Jetzt nähern sie sich dem Strande. Die Musketiere und Füsiliere springen ins Wasser, und mit donnerndem Hurra! geht's ans Ufer und dort empor. Um 2 Uhr 15 Minuten schon können der im ersten Boot befindliche Oberst Graf

v. Hacke des 24. Regiments und Leutnant Petri die erste preußische Fahne am Strande von Alsen aufpflanzen.

Immer mehr Boote nähern sich dem Strande, eins schlägt um, ein anderes sinkt. Die Mannschaften werden aufgefischt, und nur 5 Mann werden schließlich von allen vermißt. Unter unaufhörlichem Hurra! ersteigen



Übergang nach Alsen am 29. Juni.
Nach einer Zeichnung des Majors v. Salpius.

immer mehr Schützen den Strand. Feindliche Feldwachen stürmen herbei, feuern, werden geworfen. Stärkere, geschlossene dänische Abteilungen nahen heran, die preußischen Abteilungen formieren sich und werfen auch diese in der Flanke umfassend zurück. Die vierte Übergangskolonne, das Füsilierbataillon der 64er unter Major v. Unruh, hat die nördliche Spitze von Arnkiels Mere umschifft, landet an ihrer Ostküste und faßt so dänische vordringende Abteilungen im Rücken. Insbesondere wer-

den im Gehölz Arnkielsfriede viele Gefangene gemacht, und Leutnant v. Klösterlein II nimmt mit Mannschaften der 9. Kompagnie ein Geschütz. Major v. Hüner nimmt zu gleicher Zeit mit der 2. und 4. Kompagnie der 64er die nördlichste dänische Strandbatterie.

Weiter südlich ist General v. Roeder mit den 24ern in der ersten Staffel übergegangen, nimmt die hier gelegenen beiden Batterien und dringt gegen die Fohlenkoppel vor. Schon um 2½ Uhr stehen die ersten übergegangenen 3½ Bataillone 24er und 64er im südlichen Teil der Fohlenkoppel. Wohl waren sie bei dem ungleichen Landen und dem schnellen Vordringen hier und da durcheinander gekommen, aber das war bei der preußischen Gefechtszucht ohne Schaden. Wären auch die dänischen Reserven schon da gewesen, sie hätten sich am preußischen Zündnadelfeuer den Kopf eingerannt. Aber sie waren noch nicht da, und so konnten die schnell zurückgeruderten Boote auch die zweite Staffel ohne Störung hinüberführen. Erst als die dritte Staffel im Übergehen begriffen war, „verkündete ein ungeheures Gebrüll" — wie Moltke schreibt, „daß der ‚Rolf' aus seinem Schlummer erwacht sei." Wird er kühn in die Boote hineinfahren?

„Das dunkle Ungetüm kam hinter der Ecke hervor" — schreibt Goeben —, „und wir erwarteten seine Einfahrt in den Sund: er mußte ja, mit voller Kraft hindurchfahrend, die Boote wegfegen. — Da hält er an! eröffnet sein Feuer auf Batterien und Kähne. — Wir sind hinüber, sagte ich bei dem Anblick, der Übergang ist gelungen."

Und so war es. Der Wolf Racker fürchtete sich auch jetzt wieder ebenso wie am 18. April vor den ausgelegten preußischen Netzen, fuhr 25 Minuten hin und her, ohne daß sein Feuer nennenswerten Schaden tat, und dampfte dann um Arnskiel Ore herum davon, um an der Westküste der Augustenburger Föhrde Versprengte aufzunehmen. Er hatte sich nicht mit Ruhm bedeckt; denn nur durch rücksichtsloses Hineinfahren in die Bootskolonnen hätte er

eine Störung, wenn auch keine völlige Unterbrechung des Überganges zu bewirken vermocht.

Auch 70 sogenannte Ramstedtschen Seeminen, die die Dänen ausgelegt hatten, und von deren Vorhandensein die Preußen nichts wußten, waren nicht zur Wirkung gekommen. Sie waren nämlich erst am 27. Juni, und zwar nur von Sonderburg in nördlicher Richtung bis an die Bucht von Kjärwig gelegt, wo kein Übergang stattstand. Ein Legen weiterer Minen bis Arnkiels Oere war beabsichtigt, aber nicht ausgeführt. Diese Minen waren große mit Pulver geladene Glasflaschen, die oben eine mit Kalium gefüllte Glasröhre hatte. Stieß nun ein darüberfahrendes Boot die Glasröhre entzwei, so entzündete das einströmende Wasser das Kalium, und die Explosion des Pulvers in der Glaskugel erfolgte.

Nun konnte auch die dritte Staffel ungestört übergehen, und um $3^1/_4$ Uhr standen die Brigaden Roeder und Goeben am Südrande des Gehölzes Arnkielsfriede.

Gegen die Brigaden Roeder und Goeben wendete sich jetzt ein Angriff dänischer Reserven, den diese blutig abwiesen. 19 Offiziere und 652 Mann verloren hier die Dänen. Aber auch den Hauptmann Grafen Maltzan vom 64. Regiment traf hier die Todeskugel. Inzwischen waren auch die Generale v. Manstein und v. Goeben in den vordersten Reihen erschienen. Goeben fand bald sein Pferd, aber Manstein mußte ein erbeutetes dänisches Artilleriepferd besteigen. Kurz nach $3^1/_2$ Uhr — eben vergoldete die aufgehende Morgensonne die Baumwipfel — ordnete Manstein das weitere Vorgehen gegen Süden an, rechts Brigade Goeben, links Brigade Roeder. Scharf ging's, den Gegner zurückdrängend, auf Kjär vor. General v. Goeben sprang, als es ihm nicht schnell genug ging, vom Pferde, zog den Degen und nahm an der Spitze der Seinen das von den Dänen hartnäckig verteidigte Kjär.

Die dänischen Hauptreserven waren inzwischen von Ullkebüll vorgegangen und warfen sich den Preußen bei Kjär entgegen. Es kam zu einem heftigen Feuergefecht,

in dem bald das Zündnadelgewehr den Sieg davontrug. Im östlichen Teile von Kjär waren Teile der Brigade Roeder eingedrungen. Auch sie warfen hier gegen 5 Uhr heftige dänische Vorstöße zurück, wobei der Leutnant v. Brockhusen von den 24ern, obgleich schwer verwundet, durch Vorgehen mit seinen Schützen die Dänen aus den Baulichkeiten vertrieb.

Es mochte $5^1/_2$ Uhr sein, als die Dänen auch hier auf Ullkebüll zurückwichen. General v. Herwarth war inzwischen auch in der vordersten Gefechtslinie bei Kjär eingetroffen.

Zu derselben Zeit, wie die Brigade Roeder gegen die von Ullkebüll vordringenden dänischen Kräfte siegreich kämpfte, schickte sich General v. Goeben an, von Kjär aus nach Süden auf Sonderburg zu weiter vorzudringen. Jetzt vermochten hier bereits preußische Feldgeschütze einzugreifen. Aber von Sonderburg waren inzwischen dänische Reserven im Vormarsch, die sich Goebens Westfalen entgegenzuwerfen versuchten. Bald mußten auch sie weichen, als gegen ihre Flanke die Brandenburger 3. Jäger vordrangen. Ihr tapferer Kommandeur, Major v. Witzleben, wurde an ihrer Spitze hier verwundet. Sämtliche Gehöfte wurden den Dänen in hartnäckigen Kämpfen entrissen, wobei wieder zahlreiche Gefangene gemacht wurden.

Bis Baadsagger, 1 Kilometer nördlich Sonderburg, drang Goeben siegreich vor. Es war gegen 6 Uhr, als er hier anlangte und seine Truppen nach den harten Kämpfen in kurzer Zeit ordnete, um dann gegen Sonderburg selbst weiter vorzugehen. Gegen 6 Uhr schritt er zum Angriff hierauf, indem auch längs des Strandes mehrere Kompagnien vorgingen. Hierbei wirkten die preußischen schweren Geschütze mit, die auf der Höhe der Düppel-Mühle in Batterien gebracht waren, sowie die vom Prinzen Friedrich Karl nach Schanze X gezogene 1. reitende Batterie der 7. Artilleriebrigade, die ihr Feuer auf Sonderburg und die nördlich und südlich davon errichteten dänischen Batterien richteten. Zugleich

gingen die noch in der Düppelstellung zurückgehaltenen 24er Füsiliere auf Booten über den Sund und beteiligten sich an dem Angriff. Es war gegen 6 Uhr, als Major v. Böcking mit der 1., 2. und 3. Kompagnie der 55er und Teilen der 7. Kompagnie der 15er auf der am meisten westlich gelegenen Straße in Sonderburg eindrang. Ihm folgten bald die anderen Abteilungen vom Strande her, während das Gros der 55er und 15er von Norden und Nordwesten in die Stadt gelangte.

In Sonderburg wurden zahlreiche Gefangene gemacht, und die Dänen wichen von hier ins Süderholz zurück, wohin auch von den anderen Teilen des Kampfplatzes ihr Rückzug gegangen war. General v. Manstein hielt die Brigade Goeben nach der Einnahme Sonderburgs zunächst dort an, um der inzwischen von Kjär—Bagmoose vorgehenden Brigade Roeder Gelegenheit zu geben, womöglich noch die Dänen von ihren Einschiffungspunkten abzuschneiden.

Es gelang dies aber nicht mehr, da die Dänen schon in vollem Rückzuge waren. Ihr Oberbefehlshaber, General Steinmann, hatte schon bald nach 4 Uhr die Überzeugung gewonnen, daß Alsen verloren sei. Er telegraphierte sofort nach Fünen und bat um schleunige Entsendung von Transportschiffen, um von der im Süden von Alsen gelegenen Halbinsel Kekenis aus die Reste seiner Truppen den Preußen entziehen zu können. „Zurück nach Kekenis!" war der Befehl, der allen dänischen Truppen zuging.

Noch hoffte General v. Herwarth, mit den inzwischen eingetroffenen Truppen der Division Wintzingerode, je einem Bataillon der 13er, 55er und 35er, wenigstens noch Teile der Dänen abschneiden zu können. Diese Truppenteile gingen nun auf dem äußersten linken Flügel der preußischen Kampflinie gegen Ullkebüll und Wollerup vor, um von dort auf Höruphaff vorzustoßen und so womöglich den Dänen in den Rücken zu gelangen. Aber

die Dänen hielten nirgends mehr stand. Um 9 Uhr vormittags waren auch Hörup und Höruphaff von den vordersten preußischen Bataillonen genommen, und die Dänen eilten weiter auf Schauby zur Halbinsel Kekenis. Bei dem Vordringen auf Höruphaff erhielt der Adjutant der 53er, Premierleutnant Baer, dicht neben General v. Herwarth, eine tödliche Kugel.

Gegen 8 Uhr war auch Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe, begleitet vom Prinzen Albrecht (Vater) und General v. Moltke, nach Sonderburg übergesetzt. Er hatte sich durch Offiziere seines Stabes, die er vorher hinübersandte, dauernd über den Fortgang des Kampfes berichten lassen. Einer derselben, Hauptmann Graf Haeseler, unser heutiger Feldmarschall, war hierbei verwundet worden. Von Sonderburg eilte der Prinz den Truppen nach. „Die Sonne beschien ein Gemälde", schreibt Moltke, „wie es ein Schlachtenmaler nicht schöner wünschen kann; die Räumung der Insel hatte bereits begonnen, aber aller Blicke wurden noch einmal nach Norden gewendet, als noch einmal ‚Rolf Krake' seine Stimme erhob. Es sah stolz aus, wie der gepanzerte Riese, tief im Wasser versteckt, mit Anspannung aller seiner Dampfkraft aus der Föhrde hervorschoß, rechts und links seinen Gruß sendend, an der Landspitze von Arnkiel vorübersteuerte. Einen Augenblick fürchteten wir, ihn nun links drehen zu sehen, wo unsere Boote in ununterbrochener Folge noch Feldgeschütz, Munition und Ambulanzen überführten. Er zog es aber doch vor, das Freie zu suchen und dampfte nördlich hinaus in tunlichster Entfernung der unterhalb aufgestellten Batterie, deren 12- und 24pfündige Geschosse laut klappernd gegen seine Rippen schlugen."

So war auch von hier keine Störung mehr zu befürchten, und als Prinz Friedrich Karl um 9 Uhr bei Höruphaff eintraf, waren die Dänen in vollstem Rückzuge nach Kekenis. Den tapfern preußischen Truppen, die seit 12 Stunden unterwegs und seit 7 Stunden im



Die Stadt Sonderburg nach der Beschießung.

Nach einer gleichzeitigen Skizze.

Kampfe waren, wurde die notwendigste Ruhe gewährt, und sie wurden auch aus vorgefundenen Vorräten erquickt.

Den Dänen war es inzwischen gelungen, die nur durch die schmale Landenge von Drey mit Alsen zusammenhängende Halbinsel Kekenis zu erreichen. Die auf der Landenge befindlichen Befestigungen waren schon, bevor die von Höruphaff zurückflutenden Dänen sie passierten, von den nicht in den Kampf geratenen Truppen, die am Alsensund gestanden hatten und sofort, als der preußische Übergang begann, dorthin marschiert waren, besetzt. Zum Schutz einer Einschiffung war inzwischen der „Rolf Krake" mit dem Schraubenkanonenboot „Willemoes" und dem Raddampfer „Hertha" nördlich um Alsen herumgegangen.

Sollte man nun noch gegen die Halbinsel Kekenis vorgehen? Ein Übergang über das Höruphaff war ausgeschlossen, weil die Rudermannschaft durch die siebenstündige Arbeit völlig erschöpft war. Die Befestigungen der Landenge von Drey waren bekannt, und ihre Erstürmung hätte neue große Opfer gefordert. Inzwischen konnte dann vielleicht der größte Teil der dänischen Kräfte vom Südstrande von Kekenis auf den eiligst herbeigezogenen Transportschiffen eingeschifft sein. So entschied Prinz Friedrich Karl, daß ein weiterer Angriff nicht stattfinden solle. Den Truppen wurde zunächst die notwendige Ruhe gewährt. Alsdann verblieb ein Teil auf Alsen, der Rest ging noch gegen Abend auf das Festland zurück. Bei dieser Gelegenheit explodierte eine der erwähnten Minen, von deren Vorhandensein man so erst Kunde erhielt, zum Glück ohne Schaden anzurichten. Die übrigen wurden dann herausgefischt. Inzwischen wurde auch die Sonderburger Brücke wiederhergestellt, und am 30. Juni, früh 7 Uhr, kehrten die letzten preußischen Truppen auf das Festland zurück.

Die Dänen aber begannen noch am 29. ihre Einschiffung, und am 1. Juli, nachmittags 3 Uhr, verließen ihre letzten Truppen die Insel.

Die Verluste der Sieger waren im Verhältnis zu dem

gewaltigen Erfolge gering. 7 Offiziere und 77 Mann hatten ihr Leben ruhmvoll gelassen, 26 Offiziere, 255 Mann waren verwundet, 7 Mann vermißt. Dagegen hatten die Dänen 37 Offiziere und 637 Mann an Toten und Verwundeten, 37 Offiziere und 2437 Mann an Gefangenen verloren. 99 schwere und 2 Feldgeschütze, sowie zahlreiches Kriegsmaterial waren den Siegern in die Hände gefallen.

So war nur drei Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes eine in ihrer Art in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Waffentat verrichtet. Wohl waren schon einmal, am 14. Dezember 1658, wie schon erwähnt, Brandenburger und Kaiserliche nach Alsen übergegangen, aber damals standen nur 2000 Schwedische Reiter dort, und die damals starke, mit den Angreifern verbündete dänische Flotte hatte den Übergang geschützt, während jetzt die kühne Tat ohne den Schutz einer Flotte, angesichts feindlicher Kriegsschiffe, ausgeführt wurde. Wieder hallte durch Preußen und Deutschland die Nachricht von diesem neuen Siege der preußischen Fahnen und zeigte allen noch etwa Zweifelnden, daß sie vor nichts zurückweichen würden. Die ausgezeichnete, bis ins kleinste gehende Vorbereitung hatte im Verein mit der Tapferkeit und Unermüdlichkeit der Truppen diesen herrlichen Sieg erkämpft.

Bei den Dänen aber rief die Nachricht davon einen gewaltigen Schrecken hervor, denn daß sie bei der Überlegenheit ihrer Flotte auch auf ihren Inseln nicht mehr sicher wären, hatte bisher niemand gedacht. Aber noch wollten die Eiderdänen in Kopenhagen nichts von Frieden wissen, und so ging denn der Siegeszug der deutschen Waffen weiter.

Übergang über den Limfjord. Einnahme der nordfriesischen Inseln.

Nach dem Fall von Alsen war bei den Dänen die Furcht, daß nun auch noch Fünen verloren gehen könne, groß. Der größte Teil der Truppen von Alsen verstärkte daher die Besatzung von Fünen, ein kleiner wurde nach

der zwischen Fünen und dem Festland gelegenen kleinen Insel Fänö gesandt. Da Österreich zu einem Übergange nach Fünen aber nach wie vor seine Zustimmung nicht gab, so hieß es nun: Über den Limfjord!

Sofort nach dem Fall von Alsen erließ Prinz Friedrich Karl Befehl an das II. und III. Korps, mit größter Beschleunigung den Limfjord zu überschreiten und die nördlich desselben noch stehenden dänischen Truppen womöglich noch abzufangen. General Vogel v. Falckenstein sollte den Limfjord bei Aalborg überschreiten und den nördlich davon gelegenen Teil von Jütland besetzen. Das erforderliche Brückengerät wurde alsbald von Alsen dorthin in Bewegung gesetzt.

Am 1. Juli gingen mehrere Abteilungen zur Aufklärung gegen Aalborg vor. Am 2. stießen sie auf dänische Dragoner, am 3. ging eine Abteilung unter Major Krug v. Nidda auf Aalborg vor. Eine zur Deckung der linken Flanke bei Lundby zurückgelassene schwache Abteilung von 124 Mann der 1. und 2. Kompagnie des Regiments Nr. 50 unter Hauptmann v. Schlutterbach wurde von zwei aus Aalborg vorgegangenen dänischen Kompagnien zu gleicher Zeit überraschend im Rücken angegriffen. Die Preußen ließen sie bis auf 200 Meter herankommen und gaben dann kurz hintereinander zwei Salven ab. Die Dänen drangen noch kühn gegen 100 Meter vor. Als dann die dritte Salve erfolgte, wendeten sie sich zur Flucht. Das Gefecht hatte nur eine Viertelstunde gedauert, den Dänen aber einen Verlust von 3 Offizieren und 85 Mann an Toten und Verwundeten verursacht. 12 Gefangene fielen noch den Preußen in die Hände. Es war das erstemal, daß die Preußen in der reinen Verteidigung sich befanden, und so hat dies Gefecht bei Lundby des 3. Juli 1864 insofern eine gewisse Bedeutung erlangt, als es die gewaltige Überlegenheit des Zündnadelgewehrs über die Vorderlader zum ersten Male augenfällig zeigte, die sich dann zwei Jahre später an demselben Tage bei Königgrätz so mächtig erweisen sollte.

Trotz aller Beschleunigung des Vormarsches konnte die Avantgarde des „Preußischen II. kombinierten Armeekorps" — so hieß das bisherige III. Korps seit dem 5. Juli — erst am 9. Juli vor Aalborg eintreffen. Am Morgen hatten die Dänen es geräumt, und noch selbigen Tages besetzten es die Preußen. Am nächsten Morgen ging ein Infanterieregiment auf Booten über den Limfjord und fand die nördlich davon gelegenen Schanzen ebenfalls vom Feinde geräumt. Ein starker Weststurm verhinderte am 11. das Überführen von Kavallerie so sehr, daß erst am 13. Frederickshavn von dieser und von auf Wagen vorgeführter Infanterie erreicht werden konnte. Aber auch hier waren die Dänen schon verschwunden. Sie waren schon 24 Stunden zuvor nach Fünen übergeführt. Auch die bei der Insel Mors übergehenden österreichischen Truppen fanden keine Dänen mehr vor.

Am 14. Juli ritt General Vogel v. Falckenstein mit dem Prinzen Albrecht (Vater) und 25 preußischen Offizieren, von einem Zuge 8. Husaren begleitet, von Frederickshavn durch Heide und Düne nach dem Kap Skagen; sie wechselten dort einige Schüsse mit dänischen Kriegsschiffen und heißten dann am Leuchtturm die preußische und österreichische Flagge auf, die nun auf der nördlichsten Spitze Jütlands lustig im Winde flatterten. Auch in das Kirchenbuch von Skagen trugen die Teilnehmer ihre Namen ein, dann ging's nach Frederickshavn zurück. Nur einige preußische und österreichische Abteilungen ließ man im Norden stehen, alles andere kehrte nach Kolding zurück.

So blieb denn nur noch übrig, die Dänen von den zu Schleswig gehörigen nordfriesischen Inseln zu vertreiben. Zwischen diesen Inseln, Sylt, Föhr, Amrum, Pellworm, Romö, den Halligen und anderen, und dem Festlande dehnen sich bekanntlich die sogenannten Watten aus. Das sind Sandbänke, die zur Zeit der Ebbe größtenteils trocken liegen. Daher ist das Wattenmeer für tiefergehende Fahrzeuge unzugänglich, und auch Fahr-

zeuge mit geringerem Tiefgange bedürfen ortskundiger Führer, um nicht auf den Sand zu geraten.

Hier trieb seit Beginn des Krieges der dänische Kapitän Hammer, ein ortskundiger und kühner Seemann, mit einer kleinen Flottille von 2 nicht mit Geschützen bewehrten Dampfern, 8 Kanonenjollen mit je einem schweren Geschütz und 22 Mann Besatzung, 15 Zollkreuzern mit je 3 bis 5 Mann sein Unwesen. Außerdem standen 150 Mann Infanterie und sechs 24Pfünder mit 24 Mann auf der Insel Fanö. Ihm gegenüber schützte die Westküste von Schleswig eine österreichische Abteilung, die ihr Standquartier in Tondern hatte. (Siehe die Karte Seite 30.)

Es wurde nun vom General Gablenz mit dem Kommandanten des österreichisch-preußischen Nordseegeschwaders verabredet, daß dieses die Ausgänge der Fahrwasser nach der Nordsee sperren, die österreichischen Jäger aber auf flachgehenden Booten nach Sylt übersetzen sollte. Am 11. Juli sperrten „Schwarzenberg", „Radetzky" und „Elisabeth" die Ausgänge südlich von Sylt und Amrum, während die beiden österreichischen Kanonenboote „Seehund" und „Wall" und die beiden preußischen „Basilisk" und „Blitz" nach der Reede von List auf Sylt gingen und die dänischen Fahrzeuge nach Süden trieben.

Da Hammer mit seinen Kanonen noch die Watten beherrschte, so wurde es notwendig, auch mit den eigenen Kanonenbooten selbst in die Watten vorzugehen. Um dies mit dem Kommandanten Kronnowetter, der in List die Kanonenboote befehligte, zu verabreden, gingen 3 österreichische Offiziere unter Führung des ortskundigen, deutschfriesischen Kapitäns Andersen am 13. Juli während der Ebbe über die Sandbänke nach dem Lister Tief und trafen hierfür Verabredung.

An demselben Tage liefen nun die flacher gehenden preußischen Kanonenboote „Blitz" und „Basilisk", ersterer in die Lister Ley, letzterer in die Hoyer Tiefe und trieben die dänischen Fahrzeuge so weit nach Süden, daß sie nicht wieder in die Wester Ley zurückkehren konnten. Zugleich

ruderten $2^1/_2$ Kompagnien österreichischer Jäger auf Booten von Hoyer und Rickelsbüll nach Sylt zu. Als sie halbwegs waren, dampfte Hammer von Süden heran und nahm sie unter Feuer. Da riet Kapitän Andersen, etwas zurück auf die Sandbänke zu laufen, wo man den dänischen Kugeln entzogen war. Sonderbar genug mag es ausgesehen haben, als hier die aus den Booten gestiegenen österreichischen Jäger mitten im Meer standen und sich mit Beobachtungen und Scherzen die Zeit vertrieben. Nach einer Stunde sank das Wasser, die dänischen Schiffe mußten zurück, und nun ging's kräftig wieder ins Wasser, und ohne Schwierigkeiten landeten die Jäger in Keitum und Morsum, wo sie von den deutschgesinnten Syltern freudig empfangen wurden und in guten Quartieren schnell das kalte Bad vergaßen.

Am 14., 15. und 16. Juli hinderte stürmisches Wetter weitere Unternehmungen. Am 17. gingen „Blitz", „Seehund" und „Wall" mit 150 Jägern in See, westlich um Sylt herum, und liefen zugleich mit „Elisabeth" um $10^1/_2$ Uhr morgens in die Norder Aue südlich von Föhr ein. Hier kam der Kapitän Hammer unter Parlamentärflagge entgegen und teilte mit, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Durch telegraphische Anfragen wurde bis 2 Uhr morgens am 18. Juli festgestellt, daß noch kein Waffenstillstand abgeschlossen sei.

An demselben Tage kam auch das englische Kriegsschiff „Salamis" in die Nähe von Sylt und sandte einen Offizier zu den Schiffen der Verbündeten, um im Auftrage des englischen Kommandanten von Helgoland mitzuteilen, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Er wurde energisch zurückgewiesen und ihm jeder Verkehr mit Kapitän Hammer verboten.

Am 19. früh dampfte der „Blitz" um Amrum und Föhr herum und drang nun von Nordwesten gegen die Dänen vor. Trotz kundiger Lotsen kam er nachmittags um $6^1/_2$ Uhr, nur etwa zwei Seemeilen von den Dänen, auf Grund.

Inzwischen hatte Kapitän Hammer seine Offiziere zu

einem Kriegsrat verſammelt, und in dieſem wurde die Übergabe beſchloſſen. Bald nach Ankunft des „Blitz" heißte Hammer die Parlamentärflagge und holte den Danebrog nieder. Um 9 Uhr abends erſchien er ſelbſt auf dem „Blitz" und erklärte ſich zur Übergabe bereit. 9 Offiziere, 2 Beamte, 236 Mann mit 10 Schiffen fielen hier ſo dem vereinigten preußiſch-öſterreichiſchen Geſchwader in die Hände.

So waren auch die frieſiſchen Inſeln einen Tag vor Beginn des Waffenſtillſtandes von der däniſchen Herrſchaft befreit.

In der Oſtſee hatte ſich nach Ablauf des Waffenſtillſtandes nichts Bemerkenswertes ereignet. Die Dänen hatten zwar aufs neue die Blockade der Oſtſeehäfen erklärt, aber ſie war ebenſowenig „wirkſam" ausgeführt wie zu Anfang. Die Inſel Rügen erhielt kurz nach Ablauf des Waffenſtillſtandes eine etwas ſtärkere Beſatzung als bisher, da man ſie von einer däniſchen Landung bedroht glaubte und die Nachricht eingegangen war, die Dänen beabſichtigten die dort in Putbus zum Beſuche der Fürſtenfamilie mit ihren Kindern weilende preußiſche Kronprinzeſſin aufzuheben. So trafen hier bereits am 29. Juni, am Tage des Alſener Überganges, das Garde-Füſilierregiment, das Garde-Jägerbataillon und 2 Garde-Batterien ein. Es kam aber hier zu keinen kriegeriſchen Ereigniſſen mehr.

Der Friede zu Wien.

Der Übergang nach Alsen hatte wie eine Bombe in Kopenhagen eingeschlagen, nun war auch ganz Jütland in Besitz der Verbündeten. Man fühlte sich selbst auf Seeland nicht mehr sicher und fürchtete sogar das Erscheinen der Kriegsschiffe der Verbündeten in der Ostsee. Dieselbe Presse, die bisher zum weiteren Kriege gehetzt hatte, forderte jetzt die Überführung der Streitkräfte von Fünen nach Seeland zum Schutze der Hauptstadt, Aufhebung der Blockade, Heranziehung der Kriegsflotte nach Kopenhagen und baldigen Friedensschluß. Sogar die Bürgerwehr wurde in Kopenhagen zu den Waffen gerufen.

König Christian IX., der, selbst nur widerwillig dem maßlosen Treiben der Eiderdänen nachgebend, in den Krieg gegangen war, entließ am 8. Juli das eiderdänische Ministerium unter Bischof Monrad und ernannte den Urheber der Verträge von 1852, Bluhme, wieder zum Minister. Da auch das englische Parlament die Dänen glänzend im Stiche ließ, so blieb dem Könige, nachdem auch die noch erhoffte schwedische Hilfe ausblieb, nichts übrig, als in Berlin und Wien seine Geneigtheit zu Friedensunterhandlungen mitteilen zu lassen. Schon am 11. wurde durch Vermittelung des preußischen Gesandten in Wien die feste Absicht König Wilhelms mitgeteilt, nur die völlige Abtretung der Herzogtümer bis zur Königsau als Grundlage zu Friedensverhandlungen zuzulassen. Nachdem Österreich dem zugestimmt hatte, wurde am 15. Juli die vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten vom 20., mittags 12 Uhr, an vereinbart, jedoch vorläufig nur bis zum 31., da man nicht mit Unrecht fürchtete, daß Dänemark, in der Hoffnung auf eintretende europäische Verwickelungen, versuchen werde, die Unter-

handlungen in die Länge zu ziehen. Zugleich traf Preußen alle Vorbereitungen, um bei einem Scheitern der Verhandlungen sofort allein auch nach Fünen überzugehen, da Österreich hierzu aus Besorgnis vor englischer Einmischung ebensowenig wie zur Entsendung seiner Schiffe nach der Ostsee geneigt war.

Am 25. Juli begannen die Verhandlungen in Wien. Nachdem der Waffenstillstand noch bis zum 3. August verlängert war, erfolgte am 1. August die Unterzeichnung des „Präliminarfriedens".

Auch während der dann eintretenden Verhandlungen zum Abschluß des endgültigen Friedens traten noch mancherlei Schwierigkeiten auf, und man war in Preußen völlig gerüstet, falls es nicht zum Frieden kam, noch einen gewaltigeren Schlag als bisher gegen Dänemark zu führen. General v. Moltke reichte dem Könige einen eingehenden Entwurf ein, in dem er die Überführung eines preußischen Korps von Stralsund nach Seeland wohl als eine kühne Tat bezeichnete, die Möglichkeit ihres Gelingens aber nachwies und diese damals bei der Schwäche der preußischen Marine außerordentlich kühne Unternehmung vorschlug.

Endlich gaben die Dänen nach. Am 30. Oktober wurde der Wiener Friede unterzeichnet. Dänemark trat die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab, einschließlich der in Schleswig liegenden, bisherigen jütischen Gebietsteile, zu denen die Insel Amrum und Teile der Inseln Föhr, Sylt und Röm gehörten. Als Ersatz fand zugunsten Dänemarks eine Änderung der Nordgrenze des Schleswigschen Festlandes statt, indem das Amt Ribe vergrößert und mit dem dänischen Gebiet in Verbindung gebracht und ein etwa vier Quadratmeilen großes Gebiet südlich und südöstlich Kolding von Schleswig abgetrennt wurde, so daß die Königs-Au nur in der Mitte des Landes die Grenze bildete. Auch erhielt Dänemark die Insel Ärö.

Auf Zahlung von Kriegskosten verzichteten die Verbündeten. Von den dänischen Staatsschulden wurden 29 Millionen dänische Taler auf die Herzogtümer übertragen.

Erst am 5. Dezember entschloß sich der deutsche Bund, die völlig überflüssig gewordene „Bundesexekution" aufzuheben und die hannoverschen und sächsischen Truppen zurückzuziehen. Die Verwaltung der Herzogtümer übernahmen preußische und österreichische Zivilkommissare. Preußische Truppen verblieben im östlichen Schleswig, österreichische im westlichen Teile der Herzogtümer.

Ruhmvoll war der Krieg zu Ende geführt. Für das preußische Heer aber war er die Waffenschule nach der großen Heeresneuordnung gewesen, deren Trefflichkeit er aller Welt bewiesen hatte. Die Truppen hatten eine Ausdauer in Strapazen, einen Opfermut und eine Tapferkeit in den Stunden der Kämpfe bewiesen, die sie ihrer Väter von 1813 würdig gemacht. In seinem Abschiedsbefehl rief Prinz Friedrich Karl seinen Truppen zu: „Überall und immer waren unsere ruhmreichen Fahnen siegreich, und was ihr auch Schweres unternahmt, es ist euch gelungen. So wird der Feldzug von 1864 für euch und die Nachwelt ein denkwürdiger bleiben!"

Ja denkwürdig ist er geblieben, und wenn heute nach fünfzig Jahren die Kämpfer, die damals jung und frisch hinauszogen, als Männer „mit ergrautem Haar und dem verblichenen Bande" mit ihren Erinnerungskreuzen von Düppel und Alsen, die ihnen ihr König verlieh, wieder auf den Höhen von Düppel und Alsen stehen, dann dürfen sie froh und stolz jener großen Tage gedenken und, wenn sie es den Ihren erzählen, aus treuem Preußenherzen sprechen: „Und ich war auch dabei!"

Ja, sie alle haben vor fünfzig Jahren Gut und Blut freudig eingesetzt, um einen deutschen, oft schwer geknechteten Bruderstamm von fremdem Joche loszureißen. Die alte Sehnsucht des deutschen Volkes war erfüllt: Schleswig-Holstein war dem deutschen Volke wiedergegeben!

Durch ganz Deutschland aber scholl damals Rudolf Gottschalls schönes Lied:

Wir klagten lang'; ein kalter Hauch von Norden
Hatt' jäh entblättert unsrer Eichen Pracht.
Die Wipfel waren kahl und stumm geworden,
Das Lied erstarb in sternenloser Nacht.
Wir hörten nur in dumpfer Wogen Rollen
Das Herrschervolk am stolzen Sunde grollen.
Da rauscht es plötzlich wie mit Adlersflügeln.
Nicht Wort, nicht Lied, es flammt des Schwertes Blitz,
Vom Horst der Alpen zu den Buchenhügeln
An's Seegestad von Friedrichs Herrschersitz,
Und ehern zieht auf offenen Siegesbahnen
Die Tat einher vor den vereinten Fahnen.
Hoch Österreich, das sieg- und ehrenreiche!
Hoch Preußen, das der Zukunft Banner schwingt;
Des Ostens Buchten und des Westens Deiche,
Und Nord und Süd, die jetzt ein Band umschlingt,
Das ganze Land jauchzt dankend den Befreiern,
Geschmückt den Auferstehungstag zu feiern.
Wir klagten lang'. — Jetzt enden unsre Klagen,
Der deutsche Geist ist frei von schwerer Haft.
Jetzt kann die Eiche wieder Wurzel schlagen
Im heimatlichen Boden ihrer Kraft;
Und alle Blüten, die zum Lichte dringen,
Sie mögen sich in Euern Lorbeer schlingen!

So klang es den heimkehrenden Siegern entgegen, und wie eine Ahnung ging es durch die deutschen Lande, daß diese großen Waffentaten der erste entscheidende Schritt auf dem Wege zur Lösung der deutschen Frage werden sollten. Und so ist es gekommen und zur Wahrheit geworden:

Ohne Düppel kein Königgrätz, ohne Königgrätz kein Sedan, ohne Sedan kein deutsches Kaiserreich!


Kameradschaft